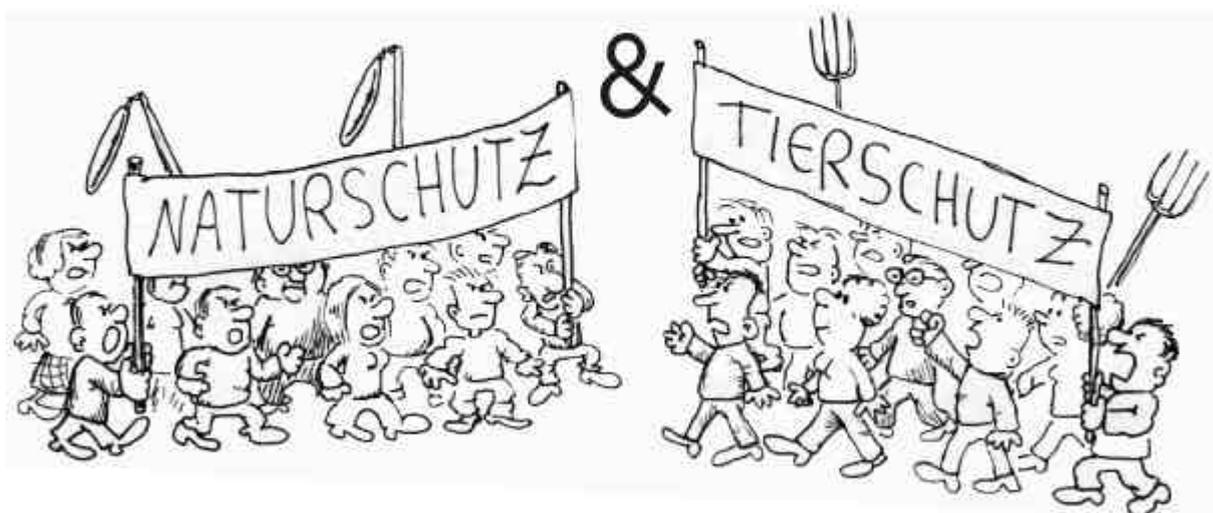


Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von



Materialien
für den fächerübergreifenden
Unterricht

Die Herausgabe von „Zoos zwischen den Fronten –Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz“ wurde ermöglicht durch die freundliche finanzielle Unterstützung des:

VDZ, Verband Deutscher Zoodirektoren ermöglicht.

Arbeitsgruppe **Zoos zwischen den Fronten** (Hrsg.)

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz

Materialien für den fächerübergreifenden Unterricht

Redaktion: Anke Krull
Hans-Peter Krull
Jan Osterloh
Lothar Philips
Martina Schürer

Umschlaggestaltung: Christian Kohl

Satz und Gestaltung: Lothar Philips

Inhalt:

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Tier- und Naturschutz

	Vorwort	1
1.	Natur/Kultur – ein Widerspruch?	3
	Das Problem	3
	Natur und Kultur aus Sicht der Menschen	3
	Wodurch wird die unberührte Natur für den Zivilisationsmenschen zur bedrohlichen, aber auch bewunderten Wildnis?	3
	Wie unberührt ist Natur heute?	5
	Natur und Kultur aus der Sicht der Tiere oder: Wenn Tiere mit den Füßen abstimmen	5
	Leiden im Vergleich oder: Ein Paradies hat es nie gegeben	6
	Der falsche Schluss	6
2.	Ethische und juristische Grundlagen der Tierhaltung	8
	Zoos zwischen den Fronten oder: Die Widersprüche von Natur und Tierschutz	8
	Das Problem	8
	Die Frage nach den Normen	8
	Tierschutzethik	8
	Naturschutzethik	9
	Die Widersprüche zwischen Tierschutz- und Naturschutzethik	9
	Problem der Übertragbarkeit der Tierschutzethik auf die Natur	10
	Konflikt der Kulturen, ein neuer Imperialismus	10
	Die Widersprüche zwischen Tierschutz- und Naturschutzethik	11
	Gesetzliche Grundlagen der Tierhaltung	12
	Zwischen Tier- und Naturschutz	13
	Tierschutzethik gegen Naturschutzethik	14
	Überschüssiger Nachwuchs bereitet Probleme	15
	Tierschutzethik oder neuer Imperialismus	16
3.	Mensch-Tier-Beziehung	17
	Tiere verstehen	17
	Einsamkeit der Gefühle	17
	Du-Evidenz	17
	Die Angleichung	18
	Die Empathie	18
	Angeborene Verrechnung	19
	Ist Verständigung möglich?	19
	Wenn zwei das Selbe tun ...	20
	Jahrtausende das gleiche Problem	21
	Was macht sie sympathisch?	22
4.	Die Würde	24
	Das Problem	24
	Herkunft des Begriffes	24
	Würde als zugesprochene oder als vom Betrachter unabhängige Eigenschaft	24
	Wurzeln in religiös-philosophischen Vorstellungen	25
	Wem wird Würde zugesprochen? Die Zuordnungskriterien	25
	Juristische Aspekte des Würdebegriffs	26
	Ein Schülerbrief und viele Antworten	27
	„Verletzte Würde, umstrittene Werte und gegensätzliche Interessen“	28
	Wodurch wird die Würde der Tiere verletzt?	29
	Menschenrechte für die Menschenaffen	30
5.	Über die Anwendung des Begriffs Freiheit auf Zootiere	31
	Die Vorwürfe der Zoogeegner	31
	Freiheit - Was ist das?	31

Freiheitsbegriff und Tierverhalten	31
Wie frei sind Wildtiere im Verhalten?	32
Freiheit der Zootiere?	32
Ergebnisse einer Befragung	32
Zum Nachdenken und Diskutieren	33
Die Freiheit im Lied	34
Zur Diskussion: Freiheit	36
Geliebte Unfreiheit/ Zurück in die Freiheit?	37
6. Die Haltung von Wildtieren im Wandel der Zeit	38
Die ersten Belege für Tierhaltung	38
Tierhaltung in Europa um die Zeitenwende	38
Tierhaltung im Mittelalter	39
Die Zeit der Menagerien	39
Die ersten Zoologischen Gärten	41
Der erste Zoo in Deutschland	41
Das 20. Jahrhundert	42
Sonderveranstaltungen wie Tier- und Völkerschauen	42
Zoos im Nationalsozialismus	44
Entwicklungen nach dem 2. Weltkrieg oder der Weg zum modernen wissen-	45
schaftlich geleiteten Zoo	
In den letzten Jahren hat sich viel geändert	46
Rätsel: Wildtierhaltung im Wandel der Zeit	47
Lösungsbogen	48
7. Tiergartenbiologie (Naturschutzaspekte)	49
Die Aufgaben moderner Zoos	49
„Die Erhaltung der biologischen Vielfalt	50
Das Ende der Artenvielfalt	51
Die Bedeutung der Erhaltungszuchtprogramme in Zoologischen Gärten	52
Das EEP-Komitee	53
Koordinierte Zuchtprogramme	54
Wie funktioniert ein EEP?	55
Zusammenarbeit von Zoos und Naturschutz	56
Ein Beispiel für in-situ-Naturschutzbemühungen zoologischer Gärten	57
Tierschutzaspekte	59
Verhaltensauffälligkeiten	59
Zum Wohlfühlen von Lebewesen	60
Artgerecht – tiergemäss – eine Begriffsbestimmung	61
Tierhaltung: ein Kompromiss	62
Naturschutzaspekte	63
Zeitgemäße Gehegegestaltung	63
Behavioural und Environmental Enrichment	65
Auszug aus Stauffacher: 15 Thesen zur Haltungsoptimierung im Zoo	67
Gehegegestaltung versucht einen Kompromiss	69
Gehegecheckliste	70
8. Adressenliste Zoos und Zoopädagogische Einrichtungen	71
9. Literatur	75
Danksagung	79

Zoos zwischen den Fronten

Vorwort

Lang andauernde Auseinandersetzungen zwischen Natur-, Tier- und Artenschützern, Tierfreunden, Zoofreunden und Zoogegegnern haben die Einstellungen so verhärtet, dass Gespräche kaum mehr möglich scheinen. Es entsteht der Eindruck von Fronten. Dieser Eindruck hat uns auf den Titel gebracht. Wir hoffen, dass diese Schrift dazu beiträgt, Fronten aufzubrechen.

C. F. Freiherr von Weizsäcker gibt zu bedenken: „Wir werden nicht sachlich miteinander sprechen können, wenn wir nicht gegenseitig die Anstrengung machen, auch die Affekte der anderen Seite als Affekte verantwortlicher Menschen ernst zu nehmen.“

Diese Anstrengung soll hier unternommen werden, viele Argumente, Überzeugungen und Emotionen werden vorgestellt, um Vorurteile durch eigene Urteile zu ersetzen.

Die Autoren sind Zoopädagogen und überzeugt, dass die modernen wissenschaftlich geleiteten Zoologischen Gärten auf dem richtigen Weg sind: Sie wandeln sich von Menagerien zu Naturschutz-Zentren.

Das Thema „Haltung von Tieren in Zoos“ provoziert bei vielen Menschen Emotionen, sowohl bei Zoo-Gegnern als auch bei Befürwortern.

Polarisierungen und Pauschalisierungen können auch im Fachunterricht Raum greifen - etwa, wenn im Philosophie- oder Religionsunterricht über den Wert von Tieren, im Politik- oder Deutschunterricht über den richtigen Umgang mit Tieren oder auch im Kunst- oder Biologieunterricht diskutiert wird, ob lebende Tiere als Zeichenmodelle sinnvoll sind.

Das bisher verfügbare Unterrichtsmaterial blendet häufig bestimmte Funktionen der Zoos aus (etwa Bildung, Wissenschaft und Unterhaltung) oder lässt die Betrachtung vermissen, dass der Umgang des Menschen mit sämtlichen Geschöpfen Kompromisscharakter trägt - wer das Halten von Tieren „in Gefangenschaft“ völlig abschaffen will, darf als reiner Veganer keine Haustiere halten, keine Filme mehr sehen, in denen gehaltene Tiere erscheinen, oder Medikamente einnehmen, die nur an Tieren erprobt werden konnten.

Die hier von Zoopädagogen zusammengestellten Materialien sollen Kollegen verschiedener Fächer ein realistischeres und damit auch differenzierteres Bild von Zoos geben. Schüler können sich eine grundsätzliche Meinung bilden - und neue Einstellungen entwickeln, wenn sie Zoos bei einem Besuch kennen lernen.

Der thematisch weit gespannte Bogen der angebotenen Materialien lädt zu fächerübergreifendem Arbeiten ein, ideal wäre ein Projekt, das den Besuch eines oder mehrerer Zoos einschließt.

Das Material ist in einen Basisinfotext (zweispaltiger Satz) und Arbeitsmaterialien (Kästen) gegliedert. Die Arbeitsmaterialien sind vom Anspruch sehr unterschiedlich, einige eignen sich für den Unterricht der Mittelstufe, andere sind wohl nur im Oberstufenunterricht zu behandeln. Eine Bearbeitung aller Materialien ist von den Autoren nicht intendiert. Es lassen sich mit diesen Materialien sehr unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Von den unterrichtenden Lehrern soll und muss eine ihren Lerngruppen gemäße Auswahl erfolgen. Das Thema stößt bei den meisten Schülern wegen seiner gleichermaßen ethischen wie praktischen Relevanz auf große Motivation. Aus Gründen der Lesbarkeit wurde durchgängig die neue Rechtschreibung angewandt, auch die Zitate sind ihr angepasst worden.

Im Anhang finden sich neben weiterführender Literatur auch die Adressen von Zoopädagogischen Einrichtungen.

Wenden Sie sich mit Ihren Fragen oder Ihrer Kritik an die Zooschule Ihres Zoos.

1. Natur / Kultur – ein Widerspruch?

Das Problem

„Tierhaltung im Zoo ist doch total unnatürlich – Tiere sollten in freier Natur leben – da gehören sie hin.“ Einstellungen wie diese von Petra (17 Jahre, Schülerin in Essen) werden von vielen Altersgenossen geteilt. Welche unausgesprochenen Annahmen stehen hinter einer solchen Aussage?

Zunächst einmal wird hier klar zwischen Natur und Zoo (Kulturprodukt) unterschieden. Die Natur wird als Paradies betrachtet, in dem die Tiere frei, angeregt und lustvoll leben. Es wird unterstellt, dass die Tiere die Natur als attraktiver empfinden und auf alle Fälle dem Zoogehege vorziehen würden.

Die meisten dieser unterschweligen Annahmen sind fragwürdig. Die oben zitierte, mit ehrlicher Entrüstung vorgetragene Zookritik zeugt einerseits von Mitgefühl und Engagement, spiegelt andererseits aber die Naturentfremdung heutiger Großstädter wider. Betrachten wir also zunächst, wie Menschen die Welt sehen.

Natur und Kultur aus Sicht der Menschen

Der Mensch (ausgestattet mit Sinnesorganen, einem Zentralnervensystem und einem Gehirn) erlebt sich selbst als Individuum, das von anderen Dingen und Lebewesen umgeben ist. All das, was um ihn herum vorkommt, nennt der heutige Mensch „Umwelt“.

Damit ist dieser Begriff zutiefst anthropozentrisch geprägt. Objektiv gesehen ist der Mensch für alle anderen Lebewesen ein Teil von deren Umwelt, so dass einige Autoren den Begriff Umwelt lieber durch „Mitwelt“ ersetzen würden.

Über mehrere Jahrmillionen war die Mitwelt der Menschen eine weitgehend unberührte Natur. Der Mensch lebte in, von und gezwungenermaßen mit der Natur. Seine technischen Fähigkeiten reichten für größere Eingriffe in diese Natur nicht aus. Bestimmt wurden die Naturgewalten auch als bedrohlich empfunden, die es durch magische Rituale zu besänftigen galt. Für unsere damaligen Vorfahren war eine Unterscheidung in kulturell überformte „Zivilisationslandschaft“ und „unberührte Wildnis“ nicht möglich, wahrscheinlich sogar nicht denkbar. Dies beschreibt Rensberger (1977) sehr schön für heutige naturnah lebende Völker:

„Die Begeisterung vieler Amerikaner und Europäer für die Wildnis und ihre Tiere wird von den Menschen in anderen Ländern nicht immer geteilt. Für einen Massai oder hunderte anderer Volksgruppen, die eng mit der Natur verbunden sind, gibt es den Begriff der Wildnis nicht. Was uns wild erscheint, ist für sie zahm. Das kommt in den Worten des Häuptlings Luther Standing Bear von den Oglala Sioux, der im vorigen Jahrhundert gelebt hat, sehr deutlich zum Ausdruck: „Das große, weite Land, die herrlichen Berge und die gewundenen Flüsse mit ihrem dichten Bewuchs waren für uns keine „Wildnis“. Nur für den weißen Mann war die Natur eine „Wildnis“, und nur für ihn war das Land mit „wildem“ Tieren und „wildem“ Menschen „verseucht“. Für uns war diese Natur zahm. Die Wildnis wird erst im Gegensatz zu dem, was wir als „Zivilisation“ bezeichnen, erkennbar. Es ist die alte Geschichte: Man erkennt den Wert der Dinge erst, wenn man sie verloren hat. Die Amerikaner haben den größten Teil ihrer Wildnis vernichtet, bevor sie ihren Wert erkannt hatten, und jetzt müssen sie die Wildnis anderswo erleben.“



Krupp um 1820

Wodurch wird die unberührte Natur für den Zivilisationsmenschen zur bedrohlichen, aber auch bewundernden Wildnis?

Stadtbewohner haben den Kontakt zur unveränderten Natur verloren, sie kennen die meisten Tier- und Pflanzenarten nicht und wissen nicht, welche von ihnen gefährlich sind und welche nicht. Mehr noch, oft kennen sie nicht einmal mehr die Herkunft ihrer eigenen – technisch verfremdeten – Nahrung und gewinnen den Eindruck, sie selbst gehörten nicht zur Natur (ein auf Dauer fataler Irrtum). Diese Einstellung zeugt von der vollständigen Naturentfremdung des „Zivilisationsmenschen“.

Fotografen, die im Nationalpark aus ihrem Auto aussteigen, um noch schönere Fotos von der Bärin mit ihren Jungen zu machen, gibt es immer wieder. Allein in Nordamerika erfolgen jährlich rund 20 Angriffe von Bären auf Nationalparkbesucher. Einige davon enden tödlich. Im Gegensatz zu den mit der Natur lebenden Völkern wissen die „Gäste“ aus der Zivilisation nicht, wie man solche Situationen vermeidet oder entschärft.

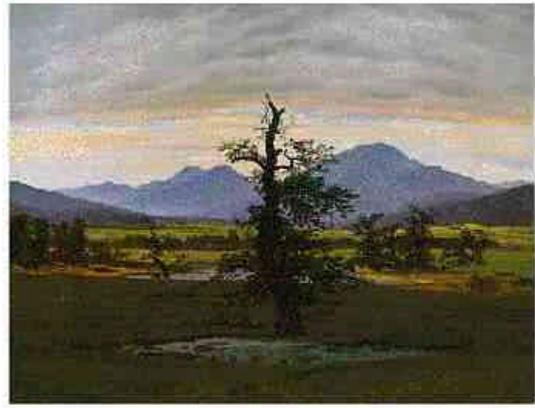
In afrikanischen Nationalparks erkunden weiße Touristen die Savannen aus der Sicherheit ihrer Autos und ziehen sich abends in die bewachten Lodges zurück. Die benachbarten Massai dagegen leben mit ihrem Vieh und den wilden Tieren zusammen. Ihr Naturwissen und ihr Naturverständnis ist fundamental anders, sie leben mit der Natur.

Über Jahrhunderttausende war jedoch die Natur unser Zuhause und auch Zivilisationsmenschen haben ein Bedürfnis nach Natur.



Krupp um 1870

Während der Industrialisierung und infolge der Verstädterung spielte die Natur im alltäglichen Leben der Menschen eine immer kleinere Rolle. Eisenbahnviadukte und große Stauwerke entstanden, die Natur verlor ihren Schrecken und schien durch den Menschen beherrschbar. Erst Ende des 19. Jahrhunderts gewann die Natur für das Bürgertum wieder eine größere Bedeutung, jetzt aber ohne direkten Alltagsbezug und wurde zum ästhetisch-emotionalen Erlebnis. Natur wurde zum Gegenentwurf einer als kalt empfundenen Lebenswirklichkeit. Sie diente als Projektionswand für die unbefriedigten Sehnsüchte, als Antwort auf das „Unbehagen in der Natur“ (Freud 1930). Dieser Gegenentwurf, die Flucht aus der Zivilisation, verklärte Tiere und Natur zu einer heilen Welt.



Caspar David Friedrichs, Einsamer Baum

Großwildjäger berichteten aus fernen Kontinenten, Tiergeschichten wurden zu einem Renner der damaligen Literatur. Heute haben Tierfilme den Büchern den Rang abgelassen, die Beliebtheit der Tiergeschichten aber ist ungebrochen. Da unverfälschte Natur für viele unerreichbar ist, holt man sie sich ins Haus. Aus der sicheren Distanz des Fernsehsessels kann man ohne Anstrengungen und Belästigungen durch Malaria-Mücken oder gefährliche Schlangen gemütlich bei einem Glas Bier und einigen Chips das Treiben einer Gruppe von Flachlandgorillas in Afrika betrachten oder einem Jaguar durch den südamerikanischen Regenwald folgen. Vom Duft der Tiere oder schwüler Hitze erfährt der Betrachter meist genauso wenig wie von Zecken und Würmern, die den Kameramann und das gefilmte Tier befallen haben. Hunderte von Filmmetern wurden vor der Sendung herausgeschnitten oder gar nicht erst gedreht, weil die Tiere keine Aktionen zeigten. Das jämmerliche und langsame Sterben mancher Beutetiere wird meist ausgeblendet, da der Fernsehkonsument sich ja an seinem Feierabend erholen will. Es wird normalerweise auch nicht gezeigt, dass Tiere verhungern, wenn sie sich so stark vermehrt haben, dass ihr Reservat sie nicht mehr ernährt. Dass bei fast allen großen Tierarten die meisten Jungtiere den ersten Winter nicht überleben, d.h. 80 – 90 % der Neugeborenen kein Jahr alt werden, ist Städtern nicht bekannt. Dass dort, wo viele Nachkommen geboren werden, auch zwangsläufig viele sterben müssen (das gilt für Mücken wie für Elefanten) wird ausgeklammert, da man nicht gerne über den Tod spricht. In Tierfilmen sind die großen Wirbeltiere wie Vögel und Säuger überrepräsentiert. Millionen anderer Arten werden selten oder nie erwähnt. So entsteht in den Köpfen der Fernsehzuschauer ein völlig falsches Bild von Natur.

Wie unberührt ist Natur heute?

Kameramänner, die in nordamerikanischen und afrikanischen Nationalparks filmen, achten peinlich darauf, dass nicht schon wieder ein Zebra, ein Löwe oder irgendein anderes Tier mit einem nummerierten Halsband oder einem Sender vor die Kamera läuft. So wird die Illusion erhalten, dass diese Gebiete freie Natur, unberührte Wildnis darstellen. In Wirklichkeit jedoch werden die meisten Nationalparks wissenschaftlich betreut, Wildschutzgebiete und andere auch wirtschaftlich genutzt. Die meisten natürlichen oder naturnahen Gebiete werden heute von Ökologen kontrolliert und gemanagt. Die zu starke Vermehrung von Elefanten, die in einigen afrikanischen Gebieten ihre Parks überweiden oder in vom Menschen bebauten Gebieten Schaden anrichten, erzwingt ihren Abschuss. Wild lebenden Elefantenweibchen werden Hormone verabreicht, um die Vermehrungsrate zu senken. Wer wirklich unberührte Natur finden will, muss sich in die abgelegenen Winkel unserer Erde – wie die zentralen Regenwälder – begeben. Zwischen diesen weitgehend natürlichen Biotopen und den zivilisatorisch stark veränderten Industrie- und Städtelandschaften gibt es eine Reihe von unterschiedlich stark veränderten Landschaftsformen, die einen fließenden Übergang zwischen den Extremformen bilden. Aber nicht nur in unseren verschiedenen Landschaftsformen ist keine klare Trennung von Kultur und Natur möglich. Dies gilt auch für die Abgrenzung des Menschen als „Kulturwesen“ gegen die Tierwelt:

„Die biologische Anthropologie hat nämlich de mehr oder weniger spitzfindigen Abgrenzungsbestrebungen zwischen Mensch und Tier in den letzten Jahrzehnten stark relativiert. Grundtenor ist daher, dass es sich nicht um essentielle, wesensmäßige, sondern bestenfalls graduelle Unterschiede handelt. ... Unter Verhaltensforschern und Evolutionsbiologen vor allem angelsächsischer Lehrtradition wird das Verhältnis von Natur und Kultur mittlerweile ganz anders gesehen..... (Sie) gehen mehr und mehr dazu über von „Menschen und anderen Tieren“ zu reden. ... Eine natürliche Grenze existiert nicht.“ (Sommer, 2000)

Natur und Kultur aus der Sicht der Tiere oder: Wenn Tiere mit den Füßen abstimmen

Tiere unterscheiden nicht nach Kultur und Natur – sie beurteilen ihre Umwelt nicht danach, ob sie vom Menschen verändert wurde, sondern danach, ob der Lebensraum ihnen alle für Ernährung und Fortpflanzung nötigen Ressourcen und Sicherheit bietet. So wurden einige Arten zu Kulturfolgern, andere zu Kulturflüchtern. Als in der Jungsteinzeit der Mensch mit der Rodung großer Bereiche Mitteleuropas begann, veränderte sich die Landschaft dramatisch; es entstanden die großen Kultursteppen für Getreide. Viele Waldbewohner fanden in diesem neuen Lebensraum nicht mehr die für sie notwendigen Bedingungen und zogen sich in die verbleibenden Restwälder zurück (Kulturflüchter). Andere, wie z.B. typische Steppenbewohner wie Hasen, Hamster, Lerchen und Hühnervögel drangen aus den osteuropäischen natürlichen Steppengebieten vor und folgten dem Menschen. Waldbewohnende Arten, wie z.B. Wildschweine dringen kurzzeitig aus den Wäldern in die Felder des Menschen vor, um das riesige Nahrungsangebot zu nutzen. Für Haustaube und Hausrotschwanz stellten die Städte mit ihren Gebäuden nicht nur einen hervorragenden Ersatzlebensraum für felsige Gebirge dar, sie werden hier auch nicht von Feinden verfolgt. Ähnliches gilt für Kaninchen, Ringeltauben, Amseln und Eichelhäher. Zu den artenreichsten „Stadtbiotopen“ zählen u.a. die Friedhöfe. Riesige Schwärme von Möwen und Krähen nutzen die Mülldeponien unserer Städte. Paviane in Afrika durchstöbern die Abfälle der Urlauber-Lodges und belagern die Touristen am Frühstückstisch. Die kleine Stadt Churchill in Nord-Kanada hat das Problem, dass Eisbären auf ihrer Müllhalde herumlungern und es vorziehen, den Abfall nach Genießbarem zu durchsuchen anstatt in den Weiten der arktischen Wildnis auf Jagd zu gehen. Auf fast jedem Schulhof kann man nach den großen Pausen beobachten, wie Amseln, Möwen und Elstern Hof und Abfallbehälter nach weggeworfenen Essensresten durchstöbern. Selbst Füchse und Waschbären wanderten in die großen Städte ein, wo sie - meist unbemerkt - ein nächtliches Leben führen und vom Müll der Wohlstandsgesellschaft leben.

Arten, die sich dem Menschen besonders eng angeschlossen haben, sind Hausmaus und Ratte. Graureiher haben in einigen Zoos die

Vorteile der Fütterung erkannt. Nachdem z.B. im Krefelder Zoo rund 30 Reiher in einem harten Winter den Weg in den Zoo fanden und die Scheu vor den Menschen abgelegt hatten, blieben einige im Sommer darauf gleich da, bauten Nester und zogen hier ihre Jungen groß. Pünktlich waren sie jeweils zur Fütterung der Pinguine, Pelikane und Kormorane da. Sie wurden so zutraulich, dass der Zoobesucher sie nicht mehr als „Wildtiere“ erkennt. Zootiere bemerken sehr schnell, dass ihnen im Gehege keine Gefahr droht. Sie sind daher entspannter als ihre freilebenden Artgenossen.

„Tiere, die zwischen Gefangenschaft und Freiheit wählen können, entscheiden sich durchaus nicht immer für die Freiheit. 1964 wurde eine Herde afrikanischer Büffel in Kenia eingefangen, um sie in einem Nationalpark des Landes wieder freizulassen. In der Zwischenzeit wurden sie übergangsweise in Koppeln gehalten und regelmäßig gefüttert. Als sie wieder in Freiheit gesetzt werden sollten, kehrten sie immer wieder zu den Koppeln zurück, und es war sehr problematisch, sie endgültig loszuwerden.“ (Thorpe 1965).

Durrell (1976) berichtete von ähnlichen Schwierigkeiten mit Tieren, die er für zoologische Gärten eingefangen hatte. Einmal hinderte ihn eine Revolution in Paraguay daran, die bereits gefangenen Tiere mitzunehmen. Er war daher gezwungen, sie wieder freizulassen. Die meisten Tiere, die schon etwa drei Monate in Gefangenschaft verbracht hatten, sträubten sich dagegen, das Lager überhaupt zu verlassen. Einige der Papageien fraßen sich buchstäblich einen Weg durch Holz und Draht, um wieder in ihre Käfige zurückzugelangen.

Diese Beispiele beweisen nicht, dass Tiere allgemein den „Komfort“ einer Gefangenschaft den Gefahren der Wildnis vorziehen. Manche aber schon; daher können wir nicht davon ausgehen, dass Tiere in jedem Fall am liebsten in freier Wildbahn leben. (aus Dawkins, 1982)

Leiden im Vergleich oder: Ein Paradies hat es nie gegeben

Die von Zoogegegnern geäußerten Argumente gegen die Tierhaltung gehen oft von vermenschlichenden „Einfühlungen“ in die Tiersituation aus sowie von der Vorstellung, dass Tiere im Zoo leiden und sich nicht wohlfühlen können. Geht man von dieser Annahme aus, könnte man als objektiver Betrachter diese

Tierhaltung dann ablehnen, wenn man glaubt, dass die Natur für Tiere ein Paradies ohne Leiden darstellt oder dass Tiere in der Natur zumindest weniger leiden und sich wohler fühlen. Da eine leidensfreie Natur nicht möglich ist (s.u.) lauten die Alternativen also nicht „Leiden im Zoo gegen Wohlfühlen in der Natur“ sondern „Wie viel Leiden und Wohlfühl gibt es im Zoo und in der Natur“.

Hier stoßen wir jedoch auf ein erkenntnistheoretisches Problem. Wie weiter unten im Abschnitt Mensch-Tier-Beziehung erläutert wird, können wir Menschen die Gefühle von Tieren nur indirekt und im Analogieschluss annehmen. Möglichkeiten, Leiden quantitativ zu erfassen und zu vergleichen, haben wir nicht. Die Frage, wo Tiere mehr leiden, können wir nicht beantworten. Naturbeobachtungen und die Entscheidungen mancher Tiere für den Zoo sprechen aber dafür, dass zumindest manche eingewöhnte Arten im Zoo weniger leiden.

Der falsche Schluss

Jean Jacques Rousseau beginnt seinen Roman „Emile“ (1762) mit dem Satz: *„Alles ist gut, wie es hervorgeht aus den Händen des Urhebers aller Dinge; es entartet unter den Händen des Menschen.“* In dieser Denktradition stehen auch heute noch viele Zeitgenossen.

„Im Einklang mit der Natur“ zu leben – das ist eine Forderung, der sich heutzutage viele Menschen zumindest der westlichen Hemisphäre gerne verpflichten würden. Denn „Natur“ steht in unserer als hochzivilisiert begriffenen Gesellschaft zunehmend für das Unverdorbene, das Gesunde, das Heilpendende, das Harmonische. Mit „Natürlichkeit“ werben in Mitteleuropa Hersteller selbst der künstlichsten Produkte – ob sie nun Biojoghurt oder Vollwaschmittel anzupreisen haben. Nicht nur New Age-Bewegte suchen überdies Orientierung in der Geisteswelt der „Natur“ – Völker, die angeblich in wohlbalancierter Einheit mit ihrer Mitwelt leben – obwohl auch diese Völker die Ressourcen um sich herum genauso rücksichtslos und ohne in die Zukunft zu schauen ausbeuten, wie jede Industrienation. Nur verfügten und verfügen die „Natur“-Völker dabei nicht über die Mittel großflächiger Destruktion.

„Wenn der Mythos vom „guten Wilden“ fröhliche Urständ feiert, dann ist die Mär vom guten Tier nicht fern.“ (Sommer, 2000)

Vor dem Hintergrund dieses Naturbildes liegt es nahe, in naturgegebenen Dingen auch die Richtschnur für moralisches Handeln zu sehen, d.h. aus dem „Sein“ ein „Sollen“ abzuleiten. (Tiere sollen in der Natur leben, Zootierhaltung ist moralisch zu verurteilen.)

Dass die Natur aber nicht an sich moralisch ist, erkannte schon T.H. Huxley (1888): *„Im natürlichen Evolutionsprozess ist keinerlei Moral und auch nichts „Moral-Analogen“ im Spiel, der Prozess zeichnet sich vielmehr durch absolute „moralische Indifferenz“ aus.“* Damit kommt er zu dem gleichen Ergebnis wie C. Vogel (1990). *„Natur produziert nur „Schein-Moral“, diese „natürliche Moral“ ist nicht nur nicht selbstlos und primär gemeinschaftsdienlich, sie ist vielmehr prinzipiell „genetisch“ eigensüchtig.“*

Vor dem Hintergrund dieses nicht mehr so göttlichen Naturbildes bestätigt sich das, was moderne Philosophen als „naturalistischen Fehlschluss“ bezeichnen. Nelson (1917) fasst dies kurz und prägnant zusammen:

„Denn durch Beobachtung lassen sich nur Tatsachen feststellen. Aus Tatsachen, d.h. daraus, dass etwas Bestimmtes ist, lässt sich aber kein Schluss ziehen darauf, dass etwas Bestimmtes sein sollte. Denn der Begriff des Sollens ist gegenüber dem Begriff des Seins etwas gänzlich Neues. Ein Begriff, der in den Prämissen eines Schlusses gar nicht vorkommt, kann aber auch nicht in seinen Schluss-Satz eingehen. Ein Schluss von dem, was ist, auf das, was sein sollte, ist folglich unmöglich, und es kann also auch keine induktive Begründung ethischer Urteile geben.“

Stimmten diese Überlegungen nicht, wären Kindsmord, Aggression und hemmungsloser Egoismus –wie er in der Natur die Regel ist– moralisch zu befürworten. Aus der Tatsache, dass Tiere normalerweise nicht in Zoos leben, lässt sich also nicht ableiten, dass Zootierhaltung moralisch zu verurteilen ist.

Nachhaltige Waldnutzung



Raubbau



2. Ethische und juristische Grundlagen der Tierhaltung

Zoos zwischen den Fronten oder: Die Widersprüche zwischen Natur- und Tierschutz

Das Problem

Als vor einigen Jahren der Winter im Alpenraum besonders früh ausbrach, war den Schwalben der Weg nach Süden versperrt und Tausende der Tiere waren vom Tode bedroht. Tierfreunde starteten große Aktionen, um die Vögel zu retten. Entkräftete Schwalben wurden eingefangen, mit der Lufthansa nach Italien gebracht und dort freigelassen. Erst vor wenigen Jahren entdeckte man im Eis vor Alaska zwei in einem Luftloch eingeschlossene Grauwale, denen der Weg zum freien Meer durch eine große Eisdicke versperrt war, unter der sie nicht hindurch tauchen konnten. Mit dem Zufrieren des Atemloches wären sie ertrunken. Gesponsert durch die Industrie, legte man mit einem Millionenaufwand mit Hilfe von Eisbrechern eine Rinne frei, um den Walen den Weg aus der Falle zu bahnen. Ob die befreiten Wale einige Wochen später nicht von japanischen Walfängern gefangen wurden, interessierte dann keinen mehr. Aus tierschützerischer Sicht sind derartige Aktionen gut gemeint und erzeugen ein gutes Gewissen und das Gefühl, dass man ein guter Mensch ist. Aus ökologischer Sicht bringen solche Rettungen nichts, da jährlich Tausende von Walen auf ähnliche Weise unbemerkt zu Tode kommen, und aus Naturschutzsicht verbrauchen sie viel Geld, das an anderer Stelle besser verwendet worden wäre.

Die Frage nach den Normen

Aus dem griechischen „to ethos“ (Gewohnheit, Sitte, Brauch) sind in unserer Sprache zwei Begriffe abgeleitet, die sich beide auf das Verhalten beziehen: Zum einen die Bezeichnung Ethologie für die Lehre von den Lebensgewohnheiten (nicht nur der Tiere); die Ethologie versucht, durch Beobachtungen und Versuche Gesetzmäßigkeiten zu entdecken und Verhalten zu beschreiben. Zum anderen der Begriff Ethik. Im Gegensatz zur Ethologie beschreibt die Ethik nicht, sondern bewertet das Verhalten und stellt Regeln auf. So wie die Naturwissenschaftler versuchen, die Wahrheit zu finden,

suchen Ethiker nach Normen für ethisch-moralisch gutes Verhalten.

Während sich die Ethik mit der Theorie der sittlichen Prinzipien, Werte und Normen auseinandersetzt, erfasst Moral die Regeln des praktischen Verhaltens. Am Anfang jeglicher Ableitung von Normen stehen jedoch nicht beweisbare Grundannahmen (Zielannahmen, Axiome) darüber, was gut ist. Diese Normen werden entweder von einer übergeordneten Autorität (heteronomes System) oder vom Menschen selber gesetzt (autonomes System). Alles was dann der Erreichung dieser Normen dient, ist gut, was dem entgegensteht, ist schlecht. Die angestrebten, für gut befundenen Ziele sind jedoch von weltanschaulichen und religiösen Vorstellungen abhängig. Wie sehr sich Wertvorstellungen wandeln können, kann sich jeder an den europäischen Bademoden der letzten 150 Jahre verdeutlichen. In Indien dagegen sind die Badevorschriften seit rund 3000 Jahren unverändert. Wenn Normen aber zeitlich wandelbar und kulturabhängig sind, dann können sie nicht absolut sein (vgl. Text 3: Tierschutzethik oder neuer Imperialismus). Auf diesem Hintergrund wird verständlich, dass in einer pluralistischen Gesellschaft Gruppen mit verschiedenen weltanschaulichen oder religiösen Vorstellungen auch unterschiedliche Ziele für gut halten und daraus grundsätzlich andere, z.T. völlig gegensätzliche ethische Forderungen ableiten. Aufgabe des Gesetzgebers ist es, durch entsprechende Gesetze bei Zielkonflikten eine Entscheidung zu ermöglichen.

So ist es nicht verwunderlich, dass auch zum Schutz von Lebewesen verschiedene Vorstellungen herrschen. In den westlichen Ländern haben sich in den letzten Jahrhunderten zwei Hauptströmungen entwickelt, die im Folgenden dargestellt werden sollen – die Tierschutz- und die Naturschutzethik.

Tierschutzethik

Bemühungen, Tiere zu schützen und menschlich zu behandeln gingen von der städtischen Bevölkerung des letzten Jahrhunderts aus. Der erste Tierschutzverein entstand 1824 in England. Diese ersten Tierschutzbemühungen bezogen sich weitgehend auf Haustiere in Menschenhand. Wie problematisch es ist, diese Ideen auf die Natur zu übertragen, wird noch zu erörtern sein. Heute beziehen sich Tierschutz-

gruppen hauptsächlich auf zwei Autoren: P. Singer und T. Regan, die beide etwas unterschiedliche gedankliche Ansätze haben

Singer ist Utilitarist. Utilitaristen streben einen Zustand an, in dem die Summe allen Leids möglichst gering ist. Alle empfindenden Wesen kennen Freud- und Leidzustände und wollen möglichst lange leben. Nach Grundannahme des Utilitarismus ist Wohlbefinden prinzipiell gut und Schmerz (Leid) prinzipiell schlecht. Kommt es zum Konflikt zwischen verschiedenen Individuen, ist dieser so zu entscheiden, dass die Leidensmenge möglichst gering ist. Schutzbemühungen betreffen nur leidensfähige Organismen. Schwierigkeiten bleiben darin bestehen, dass Singer nicht klar definieren kann, ab welcher Entwicklungsstufe Tiere leidensfähig sind und wie intensiv sie leiden können. Seine Tierschutzbemühungen betreffen aber nur leidensfähige Individuen, d.h. weitgehend Wirbeltiere. Nur Individuen sind leidensfähig und können Interessen haben, daher ist Populationen kein Schutz zu gewährleisten.

- Wenn Leid als Richtschnur dienen soll, müssen wir uns dann nicht auf die Seite der Schwächeren stellen und die Räuber bekämpfen?
- Bedrohte, seltene Pflanzen sind zwar nicht leidensfähig, aber wichtiger und schützenswerter als häufigere Tierarten.
- Individuen bedrohter Arten sind nicht wichtiger als diejenigen nicht bedrohter Arten. Leidensfähige Arten sind für den Tierschutz wichtiger als nicht leidensfähige.

Regan geht nicht von der Leidensfähigkeit der Tiere aus, sondern von ihrer Fähigkeit, Ansprüche zu äußern. Er lehnt moralische Bedenken gegen Pflanzen und Tiere, die dies nicht können, d.h. Tiere unterhalb der Säuger, ab. Regan kritisiert Umweltschützer dafür, dass sie Arten und Ökosysteme schützen wollen, aber nicht höher entwickelte Individuen. Er bezeichnet Umweltschützer als Umweltschächler. „Auch Individuen, die nicht die Vernunftfähigkeit von Personen besitzen, können autonom in dem Sinne sein, dass sie die Fähigkeit haben, Handlungen in Gang zu setzen im Hinblick darauf, dass sie ihre Wünsche befriedigen werden...“ Regan bezeichnet dies als Präferenzautonomie. Sie kommt allen Wesen zu, die Meinungen, Wünsche, Absichten und einen gewissen Zukunftsbezug haben... Diese Tiere bilden Zoos zwischen den Fronten

den Anwendungsbereich des **Gerechtigkeitsprinzips**. Tiere, die diese Fähigkeiten haben, besitzen einen berechtigten Anspruch auf Rücksichtnahme. Diesen Anspruch bezeichnet Regan als **moralisches Recht**. Sowohl Singer als auch Regan beschränken ihre Forderungen auf höher entwickelte Tiere, können aber bei verschiedenen weit entwickelten Arten keine Grenze angeben, von der ab einer Tierart Leidensfähigkeit oder Präferenzautonomie zugeschrieben werden kann.

Naturschutzethik

Im englischsprachigen Raum wird die Naturschutzethik als Landethik bezeichnet.

Im Gegensatz zur Tierschutzethik entstanden die Grundlagen der Landethik (Naturschutzethik) aus der Sorge um den Erhalt von Lebensräumen, Arten und Ökosystemen. Ihr Ursprung ging von Forstwissenschaftlern und Ökologen des letzten Jahrhunderts aus, die - besonders in den Kolonien - um eine nachhaltige Naturnutzung bemüht waren. Die heutige Landethik geht von einigen Grundaxiomen aus:

1. Die Vielfalt der Organismen ist etwas Positives.
2. Das vorzeitige Aussterben von Arten und von Populationen ist etwas Negatives.
3. Ökologische Komplexität ist etwas Positives.
4. Biologische Vielfalt hat einen Eigenwert.

Daraus folgt: Jede Spezies (Art) ist um ihrerwillen wertvoll, sie besitzt einen Eigenwert, der nicht von menschlichen Bedürfnissen abhängt.

Das Gute für Ökosysteme ist der Maßstab für moralisches Handeln.

Vor diesem Hintergrund kann die Jagd auf Hirsche nicht nur nicht unmoralisch sein, sondern von der Landethik geradezu gefordert werden, wenn es dem Erhalt des Waldes dient (obwohl die geschützten Pflanzen nicht, und die gejagten Hirsche sehr wohl leidensfähig sind).

Die Tabelle auf S. 10 stellt die Ansätze der Tierschutz- und der Naturschutzethik gegenüber.

Die Widersprüche zwischen Tierschutz- und Naturschutzethik

Vertreter des Tierschutzes und des Naturschutzes verfolgen zwei grundverschiedene Ziele.

Während die einen die Summe allen Leidens auf der Erde so klein wie möglich halten wollen, streben die anderen artenreiche, langfristig stabile Ökosysteme an. Aus diesen Zielen leiten sie ihre ethischen Maßstäbe ab, nach denen sie entscheiden, welche Individuen bzw. Arten schützenswert sind und wie Zielkonflikte gelöst werden sollen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass diese grundverschiedenen Ziele auch zu entsprechend widersprüchlichen ethischen Forderungen führen. Diese Widersprüche wurden wegen der klareren Übersicht in einer Tabelle gegenübergestellt.

Zoos sehen sich einerseits auf der Seite des Naturschutzes, verfolgen aber, da sie Tiere in menschlicher Obhut halten, gleichzeitig Ziele des Tierschutzes. Aus dieser Lage ergibt sich, daß die Zoos in manchen Situationen „zwischen den Fronten“ stehen (s.u.).

Ob eine Synthese zwischen beiden ethischen Schulen eines Tages möglich ist, ist bei den starken Widersprüchen bisher schwer vorstellbar. Einige nordamerikanische Ethiker versuchen jedoch Lösungen zu finden.

Problem der Übertragbarkeit der Tierschutzethik auf die Natur

U. Wolf schreibt 1990: *„Die Menschheit ist selbst eine Spezies, die Raum und Nahrung usw. braucht. Mit den Tieren der anderen Spezies können wir keine Abmachung über die Verteilung der Ressourcen treffen; es bleibt nur, dass wir uns nehmen was wir brauchen, auch wenn das die Lebensbedingungen anderer Tiere beeinträchtigen mag. Im Verhältnis der Spezies untereinander lässt sich der Naturzustand nicht überwinden. Weder können noch sollten wir verhindern, dass sich die Tiere untereinander Leiden zufügen (denn das ginge nur um den Preis, dass wir die Tiere an ihrer naturgemäßen Lebensweise hindern würden), noch können wir verhindern, dass unsere Interessen mit denen anderer Tiere kollidieren. Hier stoßen wir auf eine Grenze der Moral.“*

Die Forderungen der Tierschutzethik auf die Natur zu übertragen, würde bedeuten, dass man alle Raubtiere vernichten oder sie zu Vegetariern machen müsste. Beide Ideen sind irrational. Leiden aus der Natur zu verbannen hieße sie zu zerstören.

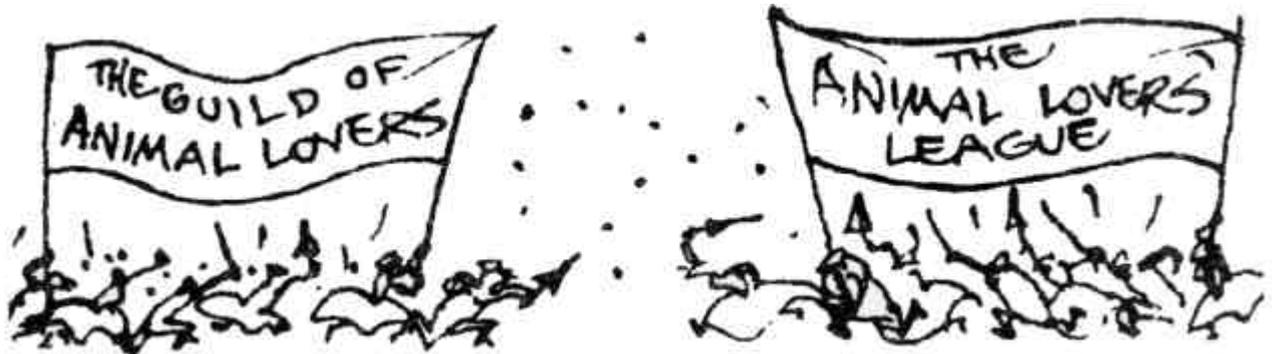
Konflikt der Kulturen, ein neuer Imperialismus

Ein satter Eisbär, der mit einer halbtoten Robbe spielt, verursacht Leiden, ist aber für sein Verhalten nicht verantwortlich. Handelt ein arktischer Jäger, der Jungrobben tötet oder erwachsene Robben vor dem Töten harpuniert, damit das tote Tier nicht im Wasser versinkt, unmoralisch? Wenn man westliche Tierschutzethik auf alle Völker der Welt ausdehnen möchte, bestehen entweder alle Jäger- und Sammlervölker in ökologisch unproduktiven Biotopen aus moralisch minderwertigen Menschen, oder man muss anerkennen, dass auch Moralvorstellungen umwelt- und kulturabhängige, d.h. relative und nicht absolute Werte darstellen. Wenn man jedoch dem Inuit (korrekte Bezeichnung des „Eskimo“) zugesteht, aus Sachzwängen für sein Überleben töten zu dürfen und dabei Leiden zu verursachen, muss man eine Grenze definieren können, von der an dies moralisch nicht mehr erlaubt sein kann. Wer dem Inuit nicht die gleichen Rechte zugesteht wie dem Eisbären, sieht im arktischen Jäger nicht einen Teil der Natur, sondern rechnet ihn aus dieser Natur heraus.

Wie Herscovici sagt: *„Die offensichtlichen Erfolge von Tierrechtskampagnen mindern nicht unsere zunehmende Naturentfremdung, sondern sind ein Symptom unserer Erkrankung... So wie Greenpeace eine Tierrechtsposition eingenommen hatte, wiederholte es den modernen Mythos, dass der Mensch außerhalb der Natur existieren kann.“*

Die Widersprüche zwischen Tierschutz- und Naturschutzethik

Tierschutzethik	Naturschutzethik
Gut ist, was zur geringsten Summe allen Leidens führt.	Gut ist, was die Vielfalt der Natur und intakte Ökosysteme erhält.
Schützenswert sind Individuen, die Interessen haben und leiden können.	Schmerz und Leid spielt in der Naturschutzethik für moralische Entscheidungen keine Rolle.
Nur Individuen können leiden, daher ist Populationen kein Schutz zu gewähren.	Der Erhalt einer intakten Natur ist wichtiger als der von Individuen, daher ist auf Individuen und deren Leidensfähigkeit im Interessenskonflikt keine Rücksicht zu nehmen.
Tiere sind schützenswert, da sie leiden können, Pflanzen dagegen nicht.	Bedrohte Pflanzenarten sind wichtiger als häufige Tiere.
Individuen aller Arten sind gleich schützenswert, wenn sie gleich leidensfähig sind.	Individuen bedrohter Arten sind unabhängig von der Leidensfähigkeit schützenswerter als diejenigen häufiger Arten.



Die gesetzlichen Grundlagen der Tierhaltung

Bei der Haltung von Tieren müssen auch rechtliche Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Für die Tierhaltung in Zoos sind folgende Rechtsgrundlagen in Deutschland maßgebend:

- **das Tierschutzgesetz**
- **das Bundesnaturschutzgesetz**
- **die Bundesartenschutzverordnung**

Ähnlich wie zwischen Tierschutzethik und Naturschutzethik bestehen auch zwischen den gesetzlichen Forderungen Widersprüche.

Das **Tierschutzgesetz** gilt für alle Tiere, insbesondere für Nutz-, Haus-, Labor- und Heimtiere. Auch Wildtiere in Menschenobhut fallen unter seine gesetzliche Regelung.

Aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf folgt, dass er dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen hat. Das Tierschutzgesetz schützt das Tier als Individuum (Individualschutz). Für die Haltung von Tieren in Zoos gelten die allgemeinen Bestimmungen des Tierschutzgesetzes.

§1 sagt aus, dass niemand einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen darf.

Letzteres bezieht sich auch auf das Töten von Tieren, das nur unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt ist. Hier besteht allerdings Interpretationsbedarf.

§2 und §2a des Tierschutzgesetzes besagen, dass der Tierhalter ein Tier seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend angemessen ernähren, pflegen und verhaltensgerecht unterzubringen hat. Der Tierhalter muss über die dazu erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen. Deshalb werden die Tierpfleger in den zoologischen Gärten für die Wildtierpflege speziell ausgebildet.

Nach dem Tierschutzgesetz darf einem Tier die artgemäße Bewegung nicht so eingeschränkt werden, dass ihm Schmerzen oder vermeidbare Leiden oder Schäden zugefügt werden. Doch was bedeutet das konkret?

In §2a hat das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten die Ermächtigung erhalten, Haltungsbedingungen für Tiere näher zu bestimmen. Es wurden Gutachten in Auftrag gegeben, die Mindestanforderungen für die Haltung von sonst wildlebenden Säugetieren, Straußenvögeln, Greifvögeln, Eulen, Papageien, Kleinvögeln und Reptilien definieren.

Sie dienen als Richtlinien für die Beurteilung von Wildtierhaltungen.

§11 und §16 regeln unter anderem die Genehmigung und Überwachung von Wildtierhaltungen.

Eine EG-Richtlinie für die Haltung von Tieren in Zoologischen Gärten und Aquarien wird in nächster Zeit rechtskräftig. Ihre Anforderung geht über die des Tierschutzgesetzes hinaus und berücksichtigt unter anderem auch die Funktion der Zoologischen Gärten als Bildungseinrichtungen für den Artenschutz.

Das **Naturschutzgesetz** betrifft frei lebende Tierarten. Ziel des Naturschutzgesetzes ist es, Landschaften als Lebensgrundlage für den Menschen zu sichern (Populationsschutz). Dies beinhaltet den Schutz der dort lebenden Pflanzen und Tiere. Es bedeutet aber auch, dass man Wildtiere (z.B. Rehe und Hirsche) zum Abschuss freigibt, um einen vielfältigen Waldbestand zu sichern.

Die **Bundesartenschutzverordnung** regelt unter anderem die Haltung, Zucht und Vermarktung von in der Natur geschützten Tierarten sowie deren Entnahme aus der Natur. Dadurch sollen die natürlichen Populationen geschützt werden. Dennoch haben menschliche Interessen Vorrang, denn es dürfen auch in der Natur geschützte Tierarten verfolgt werden, um wirtschaftlichen Schaden abzuwehren.

Die Kurzausführungen zu den gesetzlichen Grundlagen machen deutlich, dass ein Konflikt durch die unterschiedlichen Ansatzpunkte vorprogrammiert ist. So schützt das Tierschutzgesetz einzelne Individuen, während das Naturschutzgesetz Populationen schützt. Aus biologischer Sicht hat das Fortbestehen einer Population deutlich Vorrang vor dem eines Individuums, was dazu führen kann, dass der Tod einzelner Individuen in Kauf genommen wird, wenn dadurch Populationen als größere Bestände geschützt werden. In diesen Zwiespaltern geraten die Zoologischen Gärten, wenn sie einerseits zur Erhaltung wildlebender Populationen durch Erhaltungszuchtprogramme und die Bereitstellung geeigneter Tiere für Wiederansiedlungen beitragen wollen, sich andererseits aber im Umgang mit dem Einzeltier nach den Bestimmungen des Tierschutzgesetzes richten müssen. In manchen Fällen verlangt die Erhaltungszucht auch das Aussondern von Einzeltieren, die das Zuchtprogramm negativ beeinflussen.

Zwischen Tier- und Naturschutz

Aus der widersprüchlichen gesetzlichen Lage und den verschiedenen Vorstellungen und Anforderungen von Tierschützern einerseits und Naturschützern andererseits ergeben sich Konflikte, in deren Mittelpunkt die Zoos stehen.

Aus Sicht der Tierschützer wäre es undenkbar, überschüssige Jungtiere, die im Zoo geboren wurden, zu töten, weil kein Platz vorhanden ist und auch in anderen zoologischen Einrichtungen keine Möglichkeit der Unterbringung besteht. Dabei könnte die Tötung - mit Blick auf eine verhaltensgerechte Unterbringung zwecks späterer Wiederansiedlung in freier Wildbahn – die sinnvollere Alternative sein, da die Mütter Brutpflegeverhalten erlernen und ausführen können. Mit der Tötung der Jungtiere würden natürliche Vorgänge nachgeahmt, da in der Natur die überwiegende Mehrheit der Jungtiere innerhalb der ersten Lebensmonate oder Jahre stirbt. In der Praxis wird die Tötung wegen des Verbots durch das deutsche Tierschutzgesetz jedoch nicht durchgeführt. Aus Sicht der Naturschützer wird in diesem Zusammenhang auch kritisiert, dass im Zoo eine Selektion der Tiere fehle. Sie fordern, dass dies im Zoo durch den Menschen erfolgt.

Ein anderes Thema, an dem Widersprüche deutlich werden, betrifft die Futtertiere. Diese dürfen nicht, so fordern es Tierschützer und auch das Tierschutzgesetz, lebend verfüttert werden, da einem Tier ja nicht ohne guten Grund unnötiges Leid zugefügt werden darf. Für Raubtiere wäre es dagegen deutlich verhaltensgerechter, ihre Beute selbst zu jagen und zu töten.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Pflege verletzter oder kranker Tiere, die aus tierschützerischer Sicht zwingend erforderlich ist. Aus der Sicht eines Naturschützers oder Tierhalters in einem Zoo, wäre es jedoch oft sinnvoller, das für die Pflege erforderliche Geld und die benötigte Zeit für andere Aufgaben in Haltung und Zucht zu verwenden. Ein Beispiel dafür sind verletzte Tiere wie Tauben mit einem gebrochenen Flügel, die in Freiheit keine Überlebenschance hätten und die man daher ihrem Schicksal überlassen würde.

In Zoos werden jedoch regelmäßig solche Tiere abgegeben, damit sie gesund gepflegt werden. Die Pfleger stehen vor der Aufgabe, ein Tier zu behandeln, das nicht zu einer gefährdeten Art gehört, wobei die Pflege dieser Tiere sehr zeit- und kostenintensiv ist. Diese Ressourcen fehlen dann jedoch den anderen Tieren.

Zoos zwischen den Fronten

Tierschutzethik gegen Naturschutzethik

1. Texte zur Tierschutzethik

Wenn ein Wesen leidet, gibt es keine moralische Rechtfertigung, dieses Leiden nicht zu beachten. Unabhängig von der Natur dieses Wesens fordert das Gleichheitsprinzip, sein Leiden gleichwertig mit dem jedes anderen Lebewesens zu gewichten - soweit man ihr Leiden grob vergleichen kann. Ist ein Wesen nicht leidensfähig und kann es weder Freude noch Glück erfahren, gibt es nichts zu berücksichtigen. So sind die Fähigkeiten zu Leiden und Glück die einzigen Grenzen, die man bei der Verteidigung der Interessen anderer beachten muss. Diese Grenzen an anderen Eigenschaften, wie z. B. Intelligenz und Verstand festzumachen, würde sie der Willkür aussetzen. Warum dann nicht Merkmale wie die Hautfarbe wählen? P.SINGER, 1989

Und die wirklich entscheidende, die fundamentale Gleichartigkeit ist folgende: Jeder von uns ist das empfindende Subjekt eines Lebens, eine bewusste Kreatur mit einem individuellen Wohlergehen, das für uns persönlich Bedeutung hat, ganz gleich, wie nützlich wir für andere sein mögen. Wir verlangen und bevorzugen Dinge, wir glauben an Dinge und fühlen sie, erinnern uns an Dinge und erwarten sie. Und all diese Dimensionen unseres Lebens - unser Vergnügen und unser Schmerz, unsere Freude und unser Leiden, unsere Befriedigung und unsere Enttäuschung, unsere fortgesetzte Existenz oder unser vorzeitiger Tod - beeinträchtigen die Qualität unseres Lebens, wie es von uns als Individuen gelebt, wie es erfahren wird. Da das gleiche auch zutrifft auf jene Tiere, die für uns von Nutzen sind..... müssen auch sie als empfindende Subjekte eines Lebens mit selbständigem Eigenwert betrachtet werden. T. REGAN, 1986

Arten als solche sind keine mit Bewusstsein ausgestatteten Einheiten und haben damit keine Interessen, die über die Interessen der ihnen angehörenden Individuen hinausgehen. P.SINGER, 1979

2. Texte zur Naturschutzethik

Grundlage der Naturschutzbiologie sind bestimmte Annahmen, die von den meisten Naturschutzbiologen akzeptiert werden: Die Artenvielfalt ist etwas Gutes; die Ausrottung von Arten durch menschliche Aktivitäten ist etwas Schlechtes; die komplexe Interaktion verschiedener Arten in natürlichen Lebensgemeinschaften ist etwas Gutes; die Evolution neuer Arten ist etwas Gutes; biologische Vielfalt hat einen Eigenwert an sich. R.B. PRIMACK, 1993

Eine Sache ist richtig, wenn sie dem Erhalt der Unversehrtheit, Stabilität und Schönheit, der Organismengemeinschaft zuträglich ist. Sie ist falsch, wenn sie ihm abträglich ist. A.LEOPOLD, 1949

Besonders bemerkenswert ist... die Vorstellung, dass der letztendliche Maßstab für moralisch richtiges und falsches Verhalten das Wohl der Lebensgemeinschaft ist. Aus der Sicht der Naturschutzethik spielt die Leidensfähigkeit einer Tierart im Interessenskonflikt von Lebewesen keine Rolle. So kann das Abschließen von Hirschen nicht nur ethisch gerechtfertigt, sondern sogar moralisch gefordert sein. (verändert nach: J. B. CALLICOT, 1992)

3. Das Problem

Nur auf der kalifornischen Insel Santa Barbara gibt es in wenigen Exemplaren die Pflanze mit dem englischen Namen „Santa Barbara live-forever“ (*Dudleya traskiae*). Diese Pflanze war durch eingeschleppte Kaninchen gefährdet. Auf einigen Inseln des Galapagos-Archipels sind einzigartige Tierarten (z.B. Schildkröten) durch verwilderte Hausziegen und Ratten in ihrem Bestand bedroht.

4. Aufgaben:

1. Arbeiten Sie in wenigen Kernsätzen die Widersprüche zwischen Tierschutzethik und Naturschutzethik heraus.
2. Regan und Singer haben das Problem, klar zu definieren, welche Lebewesen im Konfliktfall schützenswert sind und welche nicht. Singer zieht die Grenze zwischen „Tieren“ und „Gemüse“ irgendwo zwischen Auster und Gamele. Regan weist dies zurück und bezieht seine Schutzbemühungen ausschließlich auf Säugetiere. Worauf basiert dieses Problem?
3. Versetzen Sie sich in die Lage eines Tier- bzw. eines Naturschützers und tragen Sie entsprechende Argumente zusammen, wie der Konflikt zwischen Santa Barbara-Pflanze und Kaninchen bzw. Galapagos-Fauna und Ziegen bzw. Ratten zu lösen ist.

Überschüssiger Nachwuchs bereitet Probleme/ Hormonbehandlung ist umstritten

Zoos wollen Raubtierbabys töten

Von DOROTHEE KRINGS

DUISBURG. Tollpatschige Löwenbabies oder balgende Tigerkinder -Raubtiernachwuchs ist niedlich anzuschauen und lockt Besucher in die Zoos. Zum Problem werden die Jungtiere allerdings, wenn sie in zu großer Zahl geboren werden.

Damit es nicht zu eng wird hinter den Gitterstäben, müssen Tierpfleger „Nachwuchsmanagement“ betreiben. Konkret heißt das: Tiere, die eigentlich im Rudel leben, werden getrennt. Bei anderen sorgt man durch Hormongaben für Unfruchtbarkeit. Doch diese Praxis hat schlimme Folgen für die Tiere: Im Nürnberger Tierpark zum Beispiel mussten zwei Löwinnen eingeschlüpfert

werden. Nach zehn Jahren Hormonbehandlung waren sie von Krebs zerfressen. Kein Einzelfall. Darum überlegen Zoodirektoren in Deutschland, ob es nicht sinnvoller sein könnte, den Gehege-Bewohnern die natürliche Fortpflanzung zu gewähren und den überzähligen Nachwuchs zu töten. In Dänemark oder der Schweiz ist das seit Jahren gängige Praxis.

„In der Natur ist das auch nicht anders. Da haben überzählige Jungtiere auch keine Chance. Aber von den brutalen Seiten der Natur will eben niemand etwas wissen“, sagt Achim Winkler, Biologe im Duisburger Zoo. Ein Tierpark versuche, die Natur zu imitieren, und dazu gehöre eben auch die Selektion. „Derzeit müssen wir Mittel verabreichen, von denen wir

nicht einmal sicher sagen können, ob sie krebserregend sind. Es wäre natürlicher, den Nachwuchs zuzulassen und dann zu töten“, meint Winkler. Aber darüber müsse man erst möglichst sachlich diskutieren, um einen gesellschaftlichen Konsens zu erreichen. So wie in der Schweiz. Tier-Pfleger als Selektionsvollstrecker? Eine Vorstellung, die nicht nur zart besaitete Naturfreunde abschreckt: „Zootiere leben in der Obhut des Menschen. Darum kann man nicht einfach kerngesunde Tiere züchten und dann umbringen“, sagt Torsten Schmidt, Biologe beim deutschen Tierschutzbund. „Ein Zoo ist eben kein natürliches Ökosystem. Tiere leben dort in jeder Beziehung anders als in freier Wildbahn. Warum sollte man also gerade in punkto

Selektion die Natur imitieren?“ Auch Ulrich Schürer, Direktor des Wuppertaler Zoos und Vizepräsident des Verbandes Deutscher Zoodirektoren, würde es schwer fallen, ein gesundes Raubtierbaby zu töten: „Trotzdem müssen wir über neue Wege diskutieren, denn Hormone können auf Dauer auch keine Lösung sein.“ Tierschützer fordern, dass Zoos in ganz Europa: die Nachwuchsplanung gemein gehen sollten. Ansonsten muss man eben auf die Haltung problematischer Arten verzichten. Eine Vorstellung, die Schürer wenig behagt: „Dann werden viele Menschen nie in ihrem Leben einen echten Löwen anschauen können.“



1. Stellen Sie mit Hilfe des Textes aus der Neuss Grevenbroicher Zeitung vom 19.2.2000 Argumente zusammen, die für bzw. gegen die Aufzucht und das Töten von Jungtieren in Zoos vorgetragen werden.
2. Ordnen Sie die Argumente jeweils den Vorstellungen der Tierschutz- bzw. Naturschutzethik zu.
3. In der Diskussion um das angesprochene Thema machte ein Tierschützer in einer Fernsehsendung folgende Aussage: „Wenn die Zoos nicht wissen, wohin sie mit dem Nachwuchs sollen, dann dürfen sie halt nur Tierarten halten, die sich nicht übermäßig vermehren.“ Überlegen Sie, welche Tierarten ein Zoo unter den geforderten Bedingungen halten könnte.

Tierschutzethik oder neuer Imperialismus?

Text 1:

Dass an der Pelzindustrie Arbeitsplätze hängen und die Trapperkultur verloren geht, darf kein Argument für Pelze sein. Dass in der Rüstung Jobs verloren gehen könnten, spricht ja auch nicht gegen Friedenspolitik. Auch Pelzjagd als Kulturgut zählt nicht. Die furchtbare Beschneidung von Mädchen und Frauen in Indien und das Abhacken von Händen im Iran bezeichnen manche auch als Kultur. Das Tragen von Pelzen ist so gesehen auch Kultur. Kultur von Steinzeitmenschen. Auch das Skalpieren von Menschen ist passé und sicher kein Verlust für die Indianerkultur. Das Skalpieren von Tieren sollte ebenso der Vergangenheit angehören. L.ZIMPRICH, ANIMAL PEACE 1998

Anmerkung: Die Beschneidung von Frauen wird nicht in Indien, sondern in Afrika durchgeführt!

Text 2:

natur: *Wie viele Trapper gibt es in Kanada?*

Schröder: Etwa 100.000. Gut die Hälfte davon sind Ureinwohner der arktischen und subarktischen Region. An Ackerbau ist dort nicht zu denken. Die Pelztierjagd ist die nachhaltigste Form der Landnutzung. Und sie ist moralisch zu vertreten... Vom moralischen Standpunkt ist für mich die Zucht von wilden, nicht domestizierten Tieren in Farmen wesentlich fragwürdiger. Da erscheint mir die Nutzung freilebender Tiere besser.... Die meisten Ureinwohner haben noch eine tiefe emotionale und auch religiöse Bindung zum Land. Nichts tun sie lieber, als draußen herumzuströmen, zu jagen und zu kampieren. Den Pelztierfang muss man auch in diesem Kontext sehen. Wenn ihnen die Fallenstellerei von Europa aus unmöglich gemacht wird, sind sie wieder zu einem Leben in den Städten gezwungen - mit den bekannten sozialen Problemen. W. SCHRÖDER, WILDBIOLOGIE, 1998

Text 3:

Jede Verhaltensweise beruhtauf gewissen Prämissen. Die Bedeutung eines Verhaltens ergibt sich aus seiner Beziehung zu diesen Prämissen und zu anderen damit verbundenen Verhaltensformen. Von dieser Basis ausgehend können wir folgern, dass es....keine absoluten Werte gibt, die in allen Gesellschaften mit gleichem Bedeutungsinhalt gültig sind. Aus diesem Grund lassen sich alle Werte nur in Beziehung zu Zeit, Ort und Umständen beurteilen. Daraus wieder darf man die Folgerung ziehen, dass es jedem Volk gestattet sein sollte, seine eigenen Normen und Regeln einzuhalten, ohne Rücksicht auf den Eindruck, den es damit bei anderen Völkern mit anderen Lebensformen hervorruft. I. C. BROWN, VÖLKERKUNDLERIN, 1968

Text 4:

Ohne im geringsten ein Kritiker der Industriegesellschaften sein zu wollen muss ich sagen, dass die Ideen der Tierrechtsbewegung die logischen Folgerungen aus dem Mythos sind, dass der moderne Mensch nicht mehr von der Natur abhängt..... Der offensichtliche „Erfolg“ der Tierrechtsbewegungen mindert unsere zunehmende Naturentfremdung nicht; er ist eher ein Symptom dieser Krankheit.

A. HERSCOVICI, NATURSCHÜTZER, 1991

Text 5:

Die Angriffe von Tierschutzgruppen auf die Robbenjagd und die Fallenstellerei sind nichts anderes als die jüngste Form des europäischen Imperialismus, der Versuch, uns in den Wäldern und Tundren lebenden Menschen, fremde Wertvorstellungen aufzudrücken. ANONYMER CREE-INDIANER, 90er Jahre

Aufgaben:

1. Stellen Sie theseartig die zentralen Argumente der einzelnen Personen dar.
2. Erläutern Sie, welche Probleme auftreten, wenn man die für die Haustierhaltung entwickelten Tierschutzziele auf freilebende Wildtiere und Menschen anderer Kulturen überträgt.
3. Wie unterscheiden sich die verschiedenen Meinungen in ihrer Vorstellung von fremden Kulturen, moralischen Werten und der Stellung des Menschen in der Natur?
4. Welche Existenzberechtigung geben die verschiedenen zitierten Personen den Jäger- und

3. Mensch-Tier-Beziehung

Bei der Psychologie des Menschen haben wir es immer nur mit ein und derselben Seele zu tun, bei der Tierpsychologie verlangen die Seelen der Vierfüßer, der Vögel, der Fische, der Insekten, bis zu den Infusorien herab, eine jede eine besondere Wissenschaft. Mit der herkömmlichen Bezeichnung Instinkt kommen wir nicht mehr aus.

J.W.v.Goethe zu F.Förster, Mai 1829

In Deutschland hält man in weit über 20 Millionen Haushalten Tiere, darunter über 4 Millionen Hauskatzen. Tiersendungen im Fernsehen stehen in der Beliebtheitsskala der Deutschen an erster Stelle. Wir sind ein Land tierliebender Menschen - wem Tiere gleichgültig sind oder wer Tieren feindlich begegnet, gilt als Sonderling oder gar als psychisch gestört. Trotz einer Bücherflut für Tierfreunde sucht man jedoch fast vergeblich nach Definitionen des Begriffs Tierliebe oder Versuchen, ihren Ursachen auf den Grund zu gehen. Der verfettete Mops auf Omas Sofa, der aufgrund der Überfütterung die Treppen hochgetragen werden muss, zeigt aber, dass Tierliebe oft zur Tierquälerei wird. Warum ist das so und wie lässt es sich verstehen? Eine verkürzte Antwort lautet: „Tiere werden nicht nur missachtet, sondern wohl noch häufiger missverstanden“ (Bezzel, 1992).

Tiere verstehen

Eine kleine chinesische Erzählung - über 2 000 Jahre alt - führt zum Kern des Problems:

Meister Chuang wanderte mit Meister Hui über das Wehr am Bache Hao dahin.

Meister Chuang sagte: „Wie die schlanken Fische dahinwandern, so leicht und frei! Das ist die Freude der Fische.“

Meister Hui sagte: „Ihr seid kein Fisch, Meister. Woher wisst Ihr, dass sich die Fische freuen?“

Meister Chuang sagte: „Ihr seid nicht ich, Meister. Woher wisst Ihr, ob ich nicht weiß, dass sich die Fische freuen?“

CHUANG-TSE, 4. Jh. v. Chr.

Einsamkeit der Gefühle

Jeder Mensch erlebt Wahrnehmungen und Gefühle, die er jedoch nur für sich hat. Dass andere Menschen ähnliche Gefühle oder Wahrnehmungen (z.B. Farben) haben wie man selber, ist

sehr wahrscheinlich, dass diese aber identisch mit den eigenen sind, ist sehr unwahrscheinlich (wie allein schon die Farbwahrnehmung z.B. bei Rot-Grün-Blinden belegt). Gefühle eines Menschen lassen sich nicht so beschreiben, dass ein anderer sie genau nachempfinden kann, sie lassen sich vom zweiten nur eigenen bekannten Gefühlen in ähnlichen Situationen zuordnen. Die Unmöglichkeit z.B. Farbwahrnehmungen zu beschreiben, werden spätestens offensichtlich, wenn man versucht, einem Rot-Grün-Blinden die Unterschiede zwischen den Farben rot und grün zu „beschreiben“.

Subjektive Empfindungen, wie Gefühle des Glücks und des Leids, sind aufgrund einer unumstößlichen Eigenschaft sehr schwer zu untersuchen: Sie sind grundsätzlich privater Natur. Jeder von uns kann lebhaft die Gefühle des Leids, der Sehnsucht oder des Glücks empfinden, doch erfährt er sie nur für sich. Andere Menschen können lediglich die äußeren Anzeichen, wie etwa den Gesichtsausdruck, wahrnehmen. Sie sind sogar in der Lage, physiologische Veränderungen, beispielsweise die Herzschlagfrequenz zu messen. Oder wie SKINNER (1963) es ausdrückte, wo unsere eigenen Gefühle betroffen sind, können wir nicht aus unserer Haut.

DAWKINS, 1982

Du-Evidenz

Tiere, die als Einzelgänger ihr Leben meistern, brauchen sich über Absichten und Gefühle von Artgenossen „keine Gedanken zu machen“. Soziallebende Arten sollten jedoch Mechanismen besitzen, um Verhaltensweisen von Partnern einschätzen zu können. Bei aller erkenntnistheoretischen Unsicherheit erkennen zu können, was im anderen abläuft, ist es natürlich sinnvoller, wenn Lebewesen davon ausgehen, dass im Artgenossen Ähnliches abläuft, als dass sie annehmen würden, dass man vom Innenleben des Partners nichts wissen kann.

*Die Tatsache, dass unsere Mitmenschen so etwas Ähnliches sind, und Ähnliches empfinden wie wir selbst, ist evident in genau dem gleichen Sinne, wie mathematische Axiome es sind. Wir sind **nicht** imstande, nicht an sie zu glauben. Karl Bühler, der meines Wissens als erster auf diesen Tatbestand hingewiesen hat, sprach von „Du-Evidenz“. Mit derselben axiomatischen Sicherheit, mit der wir in unseren Mitmenschen das Vorhandensein einer Seele, d.h. der Fähig-*

keit zum subjektiven Erleben, voraussetzen, tun wir das auch bei höheren Tieren.

LORENZ, 1980

Die Angleichung

Da diese Annahme für alle sozialen Tierarten sinnvoll ist, sollte man davon ausgehen, dass alle diese Arten in ihrem Sozialverhalten (unbewusst) davon ausgehen, dass im Artgenossen bei ähnlichen Verhaltensweisen Gleiches bzw. Ähnliches abläuft. Dies führt bei Kontakten zwischen Individuen verschiedener Arten zu Problemen. Der Schweizer Zoodirektor H. Hediger formulierte dies folgendermaßen:

*Unter **Angleichung** versteht man die in allen höheren Lebewesen tief verankerte Tendenz, Wesen anderer Artzugehörigkeit, zu denen eine gewisse Intimität besteht, subjektiv der eigenen Art anzugleichen. Es kann also - so schwer das anfänglich zu fassen ist - vorkommen, dass z.B. im Zoo ein Elefant in seinem vertrauten Pfleger einen anderen Elefanten sieht oder dass ein Hundebesitzer in seinem Hund gleichfalls einen Artgenossen, d.h. einen menschlichen Kameraden sieht, den er entsprechend behandelt, dem er also z.B. einen menschlichen Namen gibt und mit dem er spricht, als ob er ein Mensch wäre.....Die Angleichungstendenz hat also zwei Erscheinungsformen, zwei Gewänder sozusagen: Sie tritt auf als Zoomorphismus, d.h. **Vertierlichung** einerseits und als Anthropomorphismus, d.h. **Vermenschlichung** andererseits....Es leuchtet ein, dass beide Formen zu tiefen Missverständnissen führen müssen...*

H.HEDIGER, 1984

Wenn Menschen ihre tierischen Partner wie Menschen behandeln, verhalten sie sich daher nicht anders als die Tiere. Auch diese gleichen den anderen der eigenen Art an und genauso wie wir in unsere Mitmenschen nur unsere eigenen Gefühle projizieren können, können wir für die tierische Psyche nur Begriffe aus der Menschenpsychologie verwenden.

Wir müssen über die Tierseele mit Begriffen der Menschenpsychologie sprechen.

G.STAGUHN, 1996

Die Empathie

Nun ist jedoch während der Evolution der höheren Affen (und damit sind auch wir betroffen) eine intellektuelle Anlage entstanden, die das komplizierte Zusammenleben in sozial stark

strukturierten Gruppen erleichtert. Menschenaffen - und wahrscheinlich nur sie - besitzen die Fähigkeit zur Empathie. **Empathie** ist das Vermögen und die Bereitschaft, sich gedanklich von sich selber zu lösen und sich in die Vorstellungswelt anderer hineinzusetzen. Dieses „sich in den anderen hineindenken“ gilt auch für dessen Gefühlswelt.

Kooperative Tiere mit ausgeprägten Bindungen identifizieren sich miteinander und sind empfänglich für die Gefühle des anderen. Um echte Besorgnis für das Wohlergehen eines anderen zu verspüren, ist eine Differenzierung zwischen dem Ich und dem anderen notwendig. Wahrscheinlich wurde dieser kognitive Schritt von den Vorfahren der Menschen und Menschenaffen vollzogen, obgleich er auch bei anderen sozialen Tieren nicht ausgeschlossen werden kann.

F.DE WAAL, 1996

Einfacher organisierte Tierarten können Vertreter fremder Arten bei Vertrautheit nur als Artgenossen betrachten. Erst die Mechanismen der verstandesmäßigen Einfühlung (kognitive Empathie) ermöglichen es uns, im anderen ganz andere Gefühle zu vermuten.

*Allerdings ist diese Einfühlung immer etwas illusionär, denn natürlich wissen wir nicht wirklich genau, was in einer anderen Person und erst recht nicht, was in einem Tier vorgeht. Wir bilden uns Vorstellungen darüber, wie einem anderen zumute ist, versuchen, seine Gefühle selbst nachzuempfinden und zu denken, wie er wohl jetzt denken wird. Dies alles ist nicht ein Dialog zwischen uns und ihm, sondern vor allem ein Dialog, den wir in uns selbst führen, nämlich mit unserer Vorstellung, die wir uns von anderen Personen oder Tieren machen. Wir haben eine Idee vom anderen, und die können wir betrachten, mit ihr führen wir - bewusst oder unbewusst - einen Dialog. Inwieweit unsere Vorstellung vom anderen mit dessen innerer Wirklichkeit übereinstimmt, können wir kaum je nachprüfen. Und oft genug mag es sein, dass wir in der Beziehung zu einem Menschen oder zu einem Tier schweren Irrtümern unterliegen, ohne dies je zu bemerken - und manchmal wollen wir wohl auch nicht wissen, wie der andere „wirklich“ ist.... So ist unsere **Einfühlung** niemals frei von unseren eigenen Phantasien und Wünschen, sie ist ein Deutungsversuch, in dem wir allzu leicht unsere eigenen Bedürfnisse zur Geltung bringen.*

*Denn die Frage: „Was fühlt der andere jetzt?“ ist doch eine Frage, die wir auch an uns selbst stellen: „Was würde **ich** an seiner Stelle fühlen?“*

J.KÖRNER, 1996

Angeborene Verrechnung

Welche psychologischen Mechanismen beeinflussen, wie wir Tieren emotional begegnen? Warum mögen wir - und viele unserer Mitmenschen - Koala-Bären und Pandas, lehnen aber meist Schlangen und Spinnen ab? Konrad Lorenz erkannte als einer der ersten, dass wir bei der Beurteilung von Tieren Merkmale sympathisch finden, die uns auch den Mitmenschen sympathisch machen, so z.B. das Kindchenschema mit charakteristischen Merkmalen und Körperproportionen wie z.B. großen Augen, hoher Stirn, einen im Verhältnis zum Körper großen Kopf, Pausbacken, Stupsnase, unbeholfene, tollpatschige Bewegungen und kindliche Sprache. Tiere, die eine aufrechte Körperhaltung wie wir Menschen besitzen (z.B. Pinguine) oder annehmen können (Männchenmachen bei Hunden oder Erdhörnchen) finden wir nett. Mit zunehmender Abweichung von der senkrechten Körperhaltung werden sie uns unsympathischer. Unsere angeborenen Mechanismen des Mikrokennens missdeuten Tiergesichter, weil sie deren Merkmale im Sinne menschlicher Mimik „interpretieren“. *Wir empfinden daher das Kamel als hochmütig. Beim Steinadler fassen wir Knochenleisten über den Augen als Stirnrunzeln auf. Zusammen mit dem scharf nach hinten gezogenen Mundwinkel ergibt dies den Ausdruck „stolzer Entschlossenheit“.* LORENZ, 1965. Aus den gleichen Gründen scheinen Delphine für uns permanent zu lächeln. Besonders die Tatsache, dass Jungen und Mädchen verschiedene Tiere bevorzugen und sich ihre Vorlieben mit zunehmendem Alter verschieben (Morris, 1977) belegt, dass die Liebe zu Tieren weitgehend Projektionen eigener Gefühle in das „geliebte“ Tier sind.

Tierliebe ist ein großes Missverständnis und dieses beruht auf einem Missverstehen der Tiere. Die Tiere sind nicht das, wofür sie gehalten werden.

G.STAGUHN, 1997

Gefühle reichen nicht aus, Tiere zu verstehen und mit ihnen „tiergerecht“ umzugehen, weil sie unkritisch menschliche Eigenschaften und Wertungen auf Tiere übertragen und ihnen damit auch menschliche Verhaltensmotivationen und Lebensansprüche unterstellen.... Doch durch egozentrische Vermenschlichung werden Tiere aus ihrer Umwelt, an die sie angepasst sind, herausgerissen und folglich oft wider besserer Einsicht schlecht behandelt.

E.BEZZEL, 1992

Ist Verständigung möglich?

So bleiben die Fragen, ob zwischenartliche Verständigung überhaupt möglich ist und ob freundliche, zwischenartliche Kontakte normal oder widernatürlich sind. Beantworten wir die zweite Frage zuerst: Wie die Fülle von Symbiosen zwischen Tierarten ganz verschiedener Verwandtschaftsgruppen zeigt, ist freundlicher zwischenartlicher Kontakt nichts außergewöhnliches. Es gibt auch eine Reihe von Beispielen dafür, dass Wildtiere freiwillig Kontakt zum Menschen aufnehmen, wie z.B. der afrikanische Honiganzeiger. Aber auch zwischen höher entwickelten Tierarten kann es zu derartigen Kontakten kommen. So wurde im Freiland beobachtet, dass junge Schimpansen mit jungen Pavianen spielten oder dass sie sich gegenseitig das Fell pflegten. Dies ist um so bemerkenswerter, weil junge Paviane von ausgewachsenen Schimpansen gejagt und gefressen werden können.

Die Frage nach der zwischenartlichen Verständigungsmöglichkeit ist schwerer zu beantworten. Dass gegenseitiges Verstehen der jeweils anderen „Sprache“ auch zwischen Tierarten möglich ist, zeigen häufig Hund und Katze, die zusammen aufwachsen. Bezeichnen wir Tierliebe als positiv gefühlsbetonte Beziehung, dann sind viele Fälle sehr einseitig und beruhen oft auf Missverständnissen. Je vertrauter ein Mensch jedoch mit einem Tier ist und je höher dieses entwickelt ist, desto enger, verständnisvoller und gegenseitiger können diese zwischenartlichen Beziehungen sein. Dies beschreibt de Saint-Exupery (1979) sehr schön:

„Nein“, sagte der kleine Prinz, „ich suche Freunde. Was heißt ‚zähmen‘?“ „Das ist eine in Vergessenheit geratene Sache“, sagte der Fuchs. „Es bedeutet: sich ‚vertraut machen‘.“ „Vertraut machen?“ „Gewiss“, sagte der Fuchs. „Du bist für mich noch nichts als ein kleiner Knabe, der hunderttausend kleinen Knaben völlig gleicht. Ich brauche Dich nicht, und Du brauchst mich ebenso wenig. Ich bin für Dich nur ein Fuchs, der hunderttausend Füchsen gleicht. Aber wenn Du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt. Ich werde für Dich einzig sein in der Welt...“

Die vom Menschen empfundene tierische DUEVIDENZ äußert sich in vielen Erscheinungsformen, die eines gemeinsam haben: Das Tier wird als Genosse gesehen, dem personale Qualitäten zugeschrieben werden. Der deutlichste Ausdruck für die Bereitschaft des Menschen, Tieren solche Genossenschaft zuzutrauen, ist die Tatsache, dass er ihnen Namen gibt. Mit dem Namen wird das Tier aus der Menge seiner Artge-

nossen hervorgehoben, bekommt Individualität. Die Namensgebung macht das Tier zum Teil der Familie, zum Adressaten von Ansprache und Zuwendung, zum Subjekt mit Bedürfnissen und Rechten, denen ebenso entsprochen wird wie im Falle der menschlichen Mitglieder.
S. GREIFFENHAGEN, 1991

Dass Menschen nicht zu allen anderen Artgenossen die gleichen intensiven Gefühle der Bindung aufbauen können, ja dass sie Fremden oft sogar aggressiv oder ablehnend begegnen, ist offensichtlich. Aber auch in diesem Merkmal unterscheidet der Mensch sich nicht von anderen Tieren. Gerade von Säugetieren weiß man, dass sie Verwandte stärker unterstützen als nicht verwandte Artgenossen. Viele Tierarten verhalten sich so, als ob sie sogar den Verwandtschaftsgrad kennen würden. Man weiß inzwischen, dass dieser von vielen Tierarten oft über das Maß an räumlicher und zeitlicher Nähe „berechnet“ wird, d.h. Tiere, die lange Zeit nahe zusammenleben „betrachten“ sich als verwandt, bauen enge Bindungen auf und sind bereit, sich für einander einzusetzen. Nehmen wir diesen Mechanismus auch für den Menschen an, lässt sich verstehen, wie es kommt, dass der Mensch zu einzelnen vertrauten Tierindividuen eine engere Bindung aufbaut als zu ihm fremden Personen

Der sprachlose Hund - und ebenso die sprachlose Katze - ist als Gesprächspartner wirklich ernst zu nehmen, denn er ist in der Lage, sich durch sein Verhalten, seine Körpersprache, mitzuteilen, also Antwort zu geben, ja sogar Fragen zu stellen. Denn auch der Hund versteht nicht nur viele Lautäußerungen seines Herrn, sondern vor allem dessen Körpersprache. Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier muss man nicht wertend - und damit ist „abwertend“ gemeint - der Kommunikation zwischen Menschen gegenüberstellen. Ganz richtig stellt Hanna Rheinz in ihrem Buch „Eine tierische Liebe“ fest, „dass die Beziehung zum Tier eine eigenständige emotionale Beziehungsform des Menschen ist, eine artüberschreitende Beziehung, die analog zur Beziehung Mensch-Mensch ihre Vorzüge und Bequemlichkeiten, aber auch ihre Tücken und Falltüren hat, brüchig zu werden und zum Desaster, zu einer hässlichen ‚Scheidung‘ führen kann“..... Gewiss, mit einem Hund kann ich mich nicht über Politik oder Kunst unterhalten - die Kommunikation ist emotional, nicht geistig. Mit einem Tier kann man Gefühle austauschen, aber keine Ideen.

G.STAGUHN, 1996

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz 20

Wenn zwei das selbe tun.....



Der Luchs in der Abb. begrüßt den ihm bekannten Menschen mit dem Katzensgruß des „Köpfchengebens“. Der der Katzensprache kundige Mensch antwortet entsprechend. Der Luchs „vertierlicht“ den Menschen. Es ist seine einzige Möglichkeit auf ihn zu reagieren.

Der Affe in menschlicher Kleidung ist durch den Menschen „vermenschlicht“. Dabei ist allein der Mensch in der Lage, die Einzigartigkeit und Andersartigkeit von Tieren zu erkennen zu akzeptieren. Nach den Kriterien von Teutsch (vgl. Kapitel Würde) wird die Würde des Schimpansen in diesem Fall verletzt.



ist das noch lange nicht das gleiche.

Jahrtausende das gleiche Problem

Text 1:

Meister Chuang wanderte mit Meister Hui über das Wehr am Bache Hao dahin. Meister Chuang sagte: „Wie die schlanken Fische dahin wandern, so leicht und frei! Das ist die Freude der Fische.“ Meister Hui sagte: „Ihr seid kein Fisch, Meister. Woher wisst Ihr, dass sich die Fische freuen?“ Meister Chuang sagte: „Ihr seid nicht ich, Meister. Woher wisst Ihr, ob ich nicht weiß, dass sich die Fische freuen?“ CHUANG-TSE, 4. Jh.v.Chr.

Text 2:

Unter Angleichung versteht man die in allen höheren Lebewesen tief verankerte Tendenz, Wesen anderer Art-zugehörigkeit, zu denen eine gewisse Intimität gehört, subjektiv der eigenen Art anzugleichen. Es kann also - so schwer das anfänglich zu fassen ist - vorkommen, dass z.B. im Zoo ein Elefant in seinem vertrauten Pfleger einen anderen Elefanten sieht, oder dass ein Hundebesitzer in seinem Hund gleichfalls einen Artgenossen, d.h. einen menschlichen Kameraden sieht, den er entsprechend behandelt, dem er also z.B. einen menschlichen Namen gibt und mit dem er spricht, als ob er ein Mensch wäre. Die Angleichungstendenz hat also zwei Erscheinungsformen: Sie tritt auf als Zoomorphismus, d.h. Vertierlichung einerseits und als Anthropomorphismus, d.h. Vermenschlichung andererseits. H.HEDIGER, 1984

Text 3:

Die Tatsache, dass unsere Mitmenschen etwas Ähnliches sind und Ähnliches empfinden wie wir selbst, ist evident in genau dem gleichen Sinne, wie mathematische Axiome es sind. Wir sind nicht imstande, nicht an sie zu glauben. Karl Bühler, der meines Wissens als erster auf diesen Tatbestand hingewiesen hat, sprach von Du-Evidenz. Mit derselben axiomatischen Sicherheit, mit der wir in unseren Mitmenschen das Vorhandensein einer Seele, d.h. der Fähigkeit zum subjektiven Erleben, voraussetzen, tun wir das auch bei höheren Tieren. K.LORENZ, 1980

Text 4:

Allerdings ist diese Einfühlung immer etwas illusionär, denn natürlich wissen wir nicht wirklich genau, was in einer anderen Person und erst recht nicht, was in einem Tiere vorgeht. Wir bilden uns Vorstellungen darüber, wie einem anderen zu Mute ist, versuchen, seine Gefühle selbst nachzuempfinden und zu denken, wie er wohl jetzt denken wird. Dies alles ist nicht ein Dialog zwischen uns und ihm, sondern vor allem ein Dialog, den wir in uns selbst führen, nämlich mit unserer Vorstellung, die wir uns von anderen Personen oder Tieren machen. Wir haben eine Idee vom anderen, und die können wir betrachten, mit ihr führen wir - bewusst oder unbewusst - einen Dialog. Inwieweit unsere Vorstellung vom anderen mit dessen innerer Wirklichkeit übereinstimmt, können wir kaum je nachprüfen. Und oft genug mag es sein, dass wir in der Beziehung zu einem Menschen oder zu einem Tier schweren Irrtümern unterliegen, ohne dies je zu bemerken - und manchmal wollen wir wohl auch nicht wissen, wie der andere „wirklich ist“. So ist unsere Einfühlung niemals frei von unseren eigenen Phantasien und Wünschen, sie ist ein Deutungsversuch, in dem wir allzu leicht unsere eigenen Bedürfnisse zur Geltung bringen. Denn die Frage „Was fühlt der andere jetzt?“ ist doch eine Frage, die wir auch an uns selbst stellen: „Was würde ICH an seiner Stelle fühlen?“ J.KÖRNER, 1986

Text 5:

Definition: Empathie ist die Fähigkeit und Bereitschaft, sich in die Vorstellungswelt anderer hineinzusetzen. Dieses „sich in den anderen hineinzudenken“ gilt auch für dessen Gefühlswelt.

Kooperative Tiere mit ausgeprägten Bindungen identifizieren sich miteinander und sind empfänglich für die Gefühle des anderen. Um echte Besorgnis für das Wohlergehen eines anderen zu verspüren, ist eine Differenzierung zwischen dem Ich und dem Anderen notwendig. Wahrscheinlich wurde dieser kognitive Schritt (zur Empathie s.o.) von den Vorfahren der Menschen und Menschenaffen vollzogen, obgleich er auch bei anderen sozialen Tieren nicht ausgeschlossen werden kann. F. DE WAAL, 1996

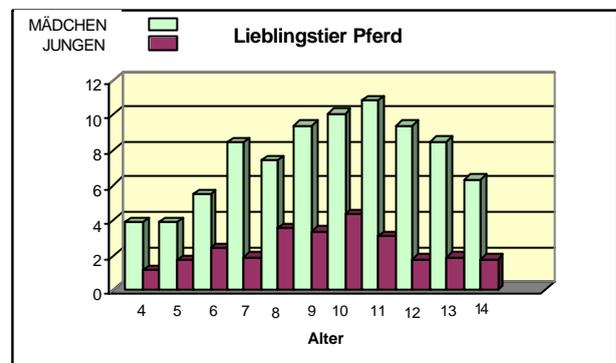
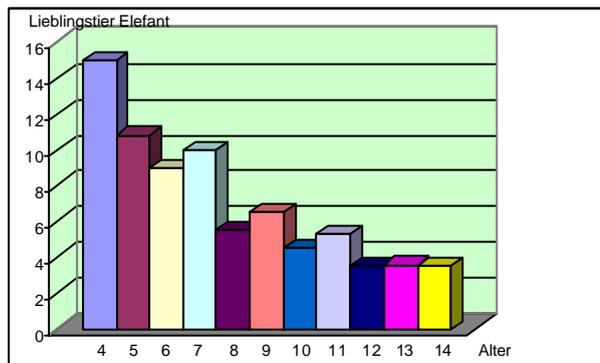
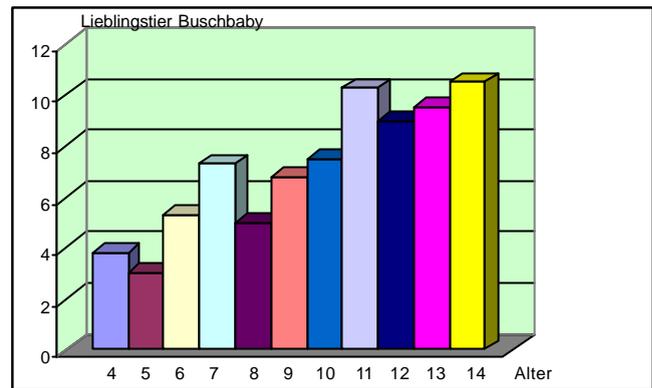
Aufgaben:

1. Überlege, wie Du einem Menschen, der rot-grün-blind ist, d.h. bei rot und grün die gleiche Wahrnehmung hat und die Farben deshalb nicht unterscheiden kann, das unterschiedliche Aussehen beider Farben beschreiben könntest.
2. Fasse das Problem aus Text 1 in eigene Worte und erläutere, was es mit der ersten Aufgabe zu tun hat.
3. Was verstehen die Autoren der Texte 3 und 5 unter Du-Evidenz und Empathie?
4. Wieso ist die Annahme, dass im Partner (Mensch oder Tier) gleiche oder ähnliche Gedanken oder Gefühle ablaufen wie in einem selbst, einerseits Grundvoraussetzung für Kommunikation zwischen Lebewesen, andererseits aber nur bedingt berechtigt und bei zwischenartlicher „Kommunikation“ besonders problematisch?
5. Welche Bedeutung kommt der Fähigkeit zur Empathie für das Mensch-Tier-Verständnis zu?
6. Bei der Begegnung von Mensch und Katze muss die Katze davon ausgehen, dass im Menschen das gleiche abläuft wie in ihr, der Mensch kann es annehmen. Kommentiere diese Aussage auf der Grundlage der Begriffe Angleichungstendenz und Empathie.

Was macht sie sympathisch?

Die folgenden Graphiken geben an, wie beliebt Buschbabys (kleine Affen) und Elefanten bei Kindern unterschiedlichen Alters sind. Die dritte Graphik zeigt die Beliebtheit des Pferdes bei englischen Mädchen und Jungen.

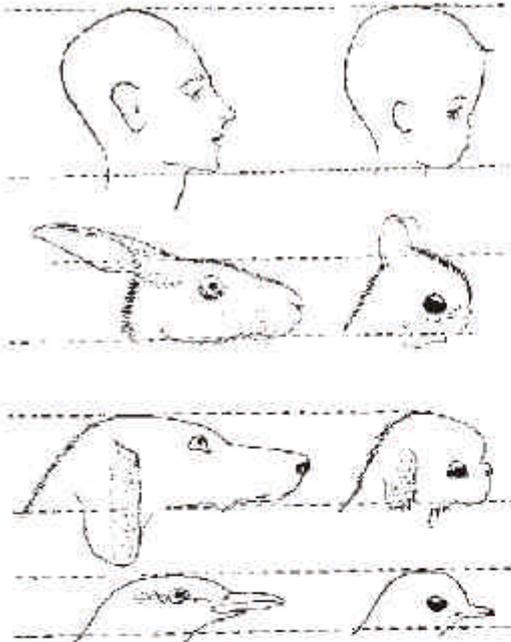
Ob Tiere dem Menschen sympathisch erscheinen oder nicht, hängt einerseits von Merkmalen und Eigenschaften des Tieres und andererseits von angeborenen Bewertungskriterien des Menschen, aber auch von seinen sich verändernden Einstellungen ab. Meist finden Menschen Jungtiere niedlich, erwachsene Tiere aber nicht mehr.



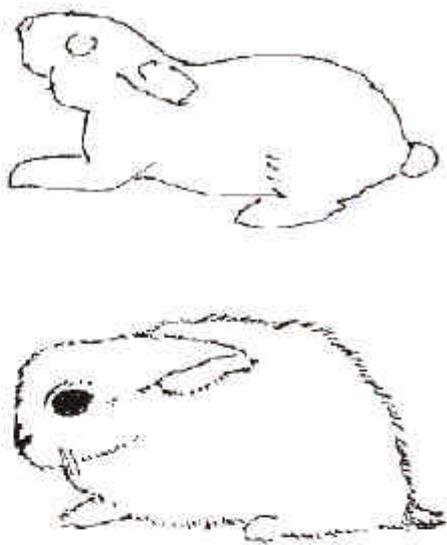
Aufgaben:

1. Werten Sie die Graphiken zur Beliebtheit von Buschbaby, Elefant und Pferd aus und begründen Sie, warum diese Ergebnisse die Vorstellung unterstützen, dass Tierliebe nichts mit selbstloser Zuneigung zur hilflosen Kreatur zu tun hat, sondern dass der Tierfreund nur eigene Gefühle in das Tier projiziert.
2. Beschreiben Sie aufgrund eines Vergleiches der auf der nächsten Seite in Abb. A dargestellten Jugend- und Erwachsenenbilder, welche Merkmalskombination (das sog. Kindchenschema) als niedlich empfunden wird und begründen Sie dann, warum die in B dargestellten gleichalten Jungtiere von Hase (oben) und Kaninchen (unten) unterschiedlich bewertet werden.
3. Analysieren Sie, wie man dieses Wissen bei der Herstellung von Comics (Abb. C) nutzt.
4. Analysieren Sie die weiteren Abbildungen und überlegen Sie, welche zusätzlichen Merkmale von Körperhaltung D und Aussehen E der Tiere zu Missverständnissen führen können (Kamel = hochmütig, Adler = stolz) und wodurch dies verursacht werden könnte.

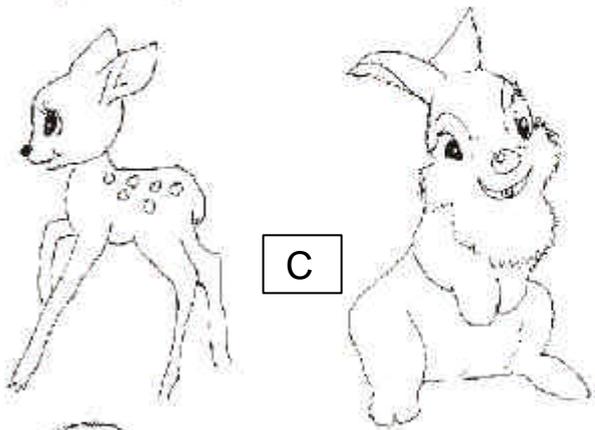
A



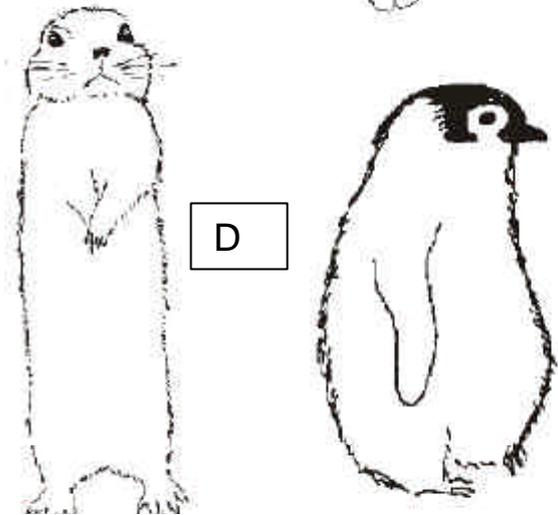
B



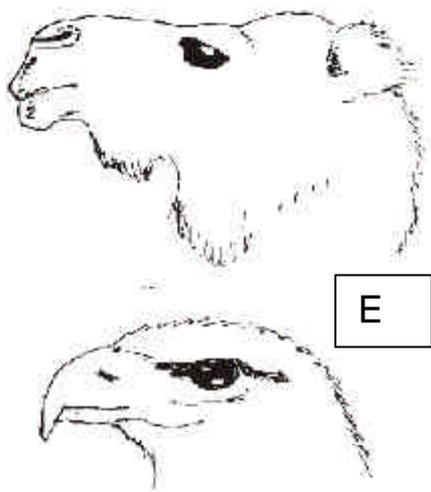
C



D



E



4. Die Würde

Das Problem

Als Artenschützer zu Beginn der 80er Jahre die letzten drei freifliegenden Kalifornischen Kondore einfingen, um mit dem noch verbleibenden Dutzend ihrer Artgenossen in Menschenobhut eine neue Population aufzubauen, gingen Vertreter der amerikanischen Naturrechtsorganisation National Audubon Society auf die Barrikaden. Anstatt „Unsummen“ für den Erhalt des riesigen Greifvogels auszugeben, traten sie dafür ein, die letzten Geier „in Würde sterben zu lassen“.
PRECHT, 1997

Ähnlich äußern sich Zoogegner: „In Zoos vegetieren einzelne ihrer Freiheit, Wildheit und Würde beraubte Individuen“. Diese Kritiker gehen anscheinend davon aus, dass alle den Begriff Würde mit dem gleichen Inhalt füllen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die folgenden Zitate zeigen die extremen Standpunkte:

„Beim verzweifelten Versuch, das Geheimnis der Menschenwürde tiefer zu ergründen, kann sich einem zuweilen der Verdacht aufdrängen, dass es mit der Unantastbarkeit der menschlichen Würde eine fatale Bewandnis haben könnte: Vielleicht ist sie nur deshalb unantastbar, weil es sie gar nicht gibt!“ KAPLAN, 1993

„Nach unserer Auffassung hat grundsätzlich jedes Lebewesen - ob Mensch, Tier oder Pflanze - eine eigene Würde, sowie ein Recht auf Leben und Unversehrtheit.“
BUNDESVERBAND DER TIERVERSUCHSGEGNER, 1997

„... Tiere haben keine geistige Seele und kennen kein Fortleben nach dem Tode. Darum haben sie aber auch keinerlei Würde, auf die sie Rechte bauen könnten. Und in der Tat, Tiere haben keine Rechte. Sie haben keinen Anspruch auf Dasein und Gesundheit, auf Eigentum und guten Ruf.“
JOSEPH GODEHARD MACHENS (BISCHOF VON HILDESHEIM 1949)

Während also einige die Existenz von Würde ganz in Frage stellen und sie somit allen Lebewesen absprechen, gehen andere davon aus, dass alle Lebewesen, also auch Malaria-

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz 24

erreger und Bandwürmer, eine Würde besitzen. Dazwischen existieren Vorstellungen, dass entweder nur dem Menschen oder auch einigen höher entwickelten Tieren Würde zuzusprechen ist.

Herkunft des Begriffes

Nach dem Duden-Herkunftswörterbuch lässt sich der heutige Begriff Würde über das mittelhochdeutsche *wirde* zum althochdeutschen *wirdi* zurückverfolgen. Der Begriff wird erklärt als „achtunggebietender Wert, der einem Menschen innewohnt.“ Würdig wird beschrieben als: „Voller Würde, achtunggebietend, der Ehrung wert.“ Würde und Wert lassen sich auf eine gemeinsame indogermanische Wurzel mit der Bedeutung: „einen Gegenwert haben“ zurückverfolgen.

Würde als zugesprochene oder als vom Betrachter unabhängige Eigenschaft.

Im alten Rom hatte der Begriff „*dignitas*“ stärker als heute die Konnotationen Verdienst, Ehre, Ansehen, Stellung, Rang und Amt. Würde erwarb man, indem man den ungeschriebenen römischen Ehrencodex befolgte. Ob jemand Würde hatte, hing also stark von seiner Stellung und seinem Verhalten ab. Sklaven hatten keine *dignitas*.

Die mittelalterlichen Kaiser leiteten ihre Würde direkt aus der Gottgegebenheit ihres Amtes ab. Sie konnten „in Amt und Würde“ setzen.



Der König verleiht Lehen,
Sachsenspiegel

Der herkömmliche Würde-Begriff beschreibt also, dass ein Lebewesen Eigenschaften

besitzt, die von einem anderen gewürdigt, d.h. anerkannt bzw. hochgeschätzt werden. In diesem Sinne ist die Würde eines Wesens von den Wertmaßstäben des Betrachters abhängig.

Nach den Vorstellungen einiger Philosophen spielt es für die Würde, die einem Lebewesen zukommt, keine Rolle, ob ihm diese Würde von irgend jemandem zu- oder aberkannt wird. Würde wird dann ein absoluter, nicht diskutierbarer Wert, den ein Lebewesen nicht verlieren kann, egal wie seine Lebensbedingungen, sein Verhalten und seine Kommunikationsmöglichkeiten auch immer aussehen. Aufgrund der schrecklichen Vorgänge im Dritten Reich und um zukünftig Menschenrechtsverletzungen unmöglich zu machen, schließen sich die Väter des Grundgesetzes 1949 dieser Auffassung an, brechen radikal mit der bis dahin vorherrschenden Meinung und setzen die Würde des Menschen als absoluten Wert.

Wurzeln in religiösphilosophischen Vorstellungen

Würde und Rechte des Menschen wurzeln in religiösen Vorstellungen: Als Stellvertreter Gottes ist der Mensch über die Tiere erhaben, und ihm werden nicht hinterfragbare gottähnliche Eigenschaften, wie z.B. Würde zuerkannt. So wie der Mensch seine Aufgabe von einer höheren Macht erhalten hat („Macht Euch die Erde untertan.“ Gen. 1,28), so hat er auch seine Würde von Gott verliehen bekommen. Sowie der Mensch in der Schöpfungsgeschichte den Tieren Namen gab, so kann er ihnen auch Würde zusprechen. Der jüdische Religionsphilosoph M. Buber spricht den höheren Säugetieren die Würde der Person zu und auch W. Pannenberg, der inneres, also seelisches Erleben aufgrund naturwissenschaftlicher Forschung als an Körperfunktionen gebunden erkennt, äußert sich hier positiv. Andererseits sprach der oben zitierte Bischof von Hildesheim den Tieren jegliche Würde ab, eine Einstellung, die sich im Vatikan bis heute nicht wesentlich geändert hat (vgl. Neuer Katechismus, §§ 2415/2417).

Wem wird Würde zugesprochen? Die Zuordnungskriterien

Die Tatsache, dass einige Ethiker den Würdebegriff als inhaltlose Worthülse in Frage stellen, andererseits die Väter unserer Verfassung ihm aber derart große Bedeutung zumessen, dass sie den Begriff in das Grundgesetz aufnehmen, zeigt, wie sehr der Wort-sinn von den Wertvorstellungen des Betrachters abhängt. So stellen sich mehrere Fragen: Wem, d.h. welchen Arten bzw. Individuen, wird Würde zugeordnet?

An welche Eigenschaften von Lebewesen kann die Zuordnung von Würde gebunden werden?

Es gibt mehrere Standpunkte:

Würde besitzt allein der Mensch

Der Mensch besitzt Vernunft, Sprache und Gerechtigkeitsinn. In diesen Merkmalen erkennt er eine Gottähnlichkeit und aus dieser Gottähnlichkeit leitet er seine Würde ab. Aus der Tatsache, ein Mensch zu sein, folgt der Besitz der Würde.

Würde besitzen alle Lebewesen

Aus Sicht der Religion:

An erster Stelle müssen wir die Schöpfung verstehen als Spiel des Ausdrucksvermögens Gottes, als Tanz seiner Liebe, als Spiegel, in dem er sich selbst betrachtet, sowie als Widerspiegelung von Wesen, die an seinem Leben und an seiner Gemeinschaft teilhaben sollen. So gesehen ist jedes Sein Bote Gottes, Stellvertreter und Sakrament Gottes. Alles hat seine Würde und will angenommen und gehört werden.

LEONARDO SOFF 1994

Aus Sicht der Gesetzgeber:

Der Würdebegriff ist seit 1992 in der Schweizer Verfassung festgeschrieben und deutsche Tierschutzverbände bemühen sich, die Würde des Tieres im Grundgesetz zu verankern. Die in Kommentaren verwendeten Begriffe „mitgeschöpfliche Würde“ bzw. „kreatürliche Würde“ lassen sich sprachlich auf die christlichen Vorstellungen der Schöpfung zurückführen, d.h. sie stehen in der Tradition christlich-abendländischer Religions- und Moralvorstellungen.

In diesen beiden Fällen sind Fähigkeiten wie Vernunft, Sprache usw. keine Kriterien für die Zusprechung von Würde.

Würde besitzen der Mensch und einige hoch entwickelte Tiere.

Geht man davon aus, dass nicht allen Arten Würde zuzusprechen ist, braucht man Kriterien, die eine Zuordnung ermöglichen. Vertreter dieser Meinung gehen davon aus, dass Würde an bestimmte geistige Fähigkeiten gebunden ist, die jedoch nicht nur der Mensch besitzt. Einige Autoren binden Würde an die Fähigkeit „Schmerz, Leiden und Freude empfinden und auch zeigen zu können“ (GRASMÜLLER, 1997), andere setzen „Verhaltensbewußtsein“ voraus (SCHMIDT, 1997).

Precht begründet eine Plausibilität: Würde stehe – nach allgemeiner Auffassung - mit Vernunft, Sprache, Gerechtigkeitssinn und Freiheit des Willens in Zusammenhang. Nicht alle Menschen verfügen in gleichem Maße über diese (Extremfall: Schwerstbehinderte), dennoch kommt ihnen zweifellos „Würde“ zu. Analog sei von einer „Würde“ zumindest höherer Tiere auszugehen (mündlich 1999).

Juristische Aspekte des Würde-Begriffes

Aus Sicht des Grundgesetzes stellen die Menschenrechte die Grundlage der menschlichen Gemeinschaft dar. Mit den Menschenrechten steht die Menschenwürde in engstem Zusammenhang. Das Grundgesetz sieht die Menschenwürde als inneren und sozialen Wert- und Achtungsanspruch, den jeder Mensch als geistiges, sittliches und soziales Wesen besitzt.

Die Verfassung setzt axiomatisch: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ (Artikel 1 Grundgesetz)

„Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“.

Der Artikel 1 des Grundgesetzes ist herausgehoben: Anders als andere Bestimmungen der Verfassung darf er auch durch eine demokratisch beschlossene Verfassungsänderung nicht abgeändert werden.



Ein Schülerbrief und viele Antworten

1997 behandelte eine neunte Klasse im Deutschunterricht das Thema Tierschutz. Da die Schülerinnen und Schüler bei den Begriffen Freiheit und Würde der Tiere Verständnisschwierigkeiten hatten, beschlossen sie, von kompetenter Seite Rat einzuholen und setzten einen Brief auf, in dem sie um eine Begriffsklärung aus der Sicht der jeweiligen Organisation baten und schickten diesen Brief an viele Tierschutz- und eine Naturschutzorganisation (u.a. wurde auch gefragt, ob auch Parasiten, wie Bandwürmer, eine Würde besitzen). Die in den folgenden Wochen eingetroffenen Antworten bestanden aus wenigen Zeilen oder mehreren Seiten. Hier sind einige Kernaussagen zur Würde zusammengestellt:

Zitat 1: Ich schicke Euch ein wenig Material über unsere Arbeit. Bitte bestellt mehr, wenn Ihr es braucht. Am besten ist das Buch meiner Frau; kostet DM 20,-. Gute Wünsche
Michael Blanke, Pfarrer, Glauburg

Zitat 2: Der Begriff „natürliche Würde“ der Tiere ist wohl nur auf Tiere auszudehnen, die wie wir Menschen Schmerz, Leid und Freude empfinden und dies auch zeigen können.
A. Grasmüller, Gewerkschaft für Tiere e.V., München

Zitat 3: Greenpeace ist ein Spezialist für die Konfrontation mit globalen Umweltthemen Die Definition ethisch moralischer Begriffe gehört in dem Sinne nicht zu unserem Aufgabenfeld - zumal der Tierschutz kein direktes Kampagnenthema bei uns ist.
Alev Rayf, Greenpeace e.V., Hamburg

Zitat 4: Die Würde eines anderen Lebewesens zu respektieren bedeutet, es in seinem Anderssein zu akzeptieren und nicht verletzend einzugreifen. Nach unserer Auffassung hat grundsätzlich jedes Lebewesen, ob Mensch, Tier oder Pflanze eine eigene Würde sowie ein Recht auf Leben und Unverletzlichkeit.
Marion Selig, Bundesverband der Tierversuchgegner, Menschen für Tierrechte, Rabenau

Zitat 5: Unter Würde verstehe ich einen achtungsgebietenden Wert. Es ist aber nicht einzusehen, dass diese Definition allein für den Menschen Gültigkeit haben soll.
Walter Schmidt, Vereinigung „Ärzte gegen Tierversuche“ e.V., Tengen

In einem Buch über Vegetarismus fanden sie: „Beim verzweifelten Versuch, das Geheimnis der Menschenwürde tiefer zu ergründen, kann sich einem zuweilen der Verdacht aufdrängen, dass es mit der Unantastbarkeit der menschlichen Würde eine fatale Bewandnis haben könnte: Vielleicht ist sie nur deshalb unantastbar, weil es sie gar nicht gibt!“
Kaplan, 1993

In einem Buch über Tierschutz fanden sie zusätzlich die folgende Aussage:
„Die wichtigste Quelle unserer abendländischen Moralvorstellungen ist neben der griechischen und römischen Tradition das Christentum. Christliche Tierschutzethik hat ihre Wurzel im Alten Testament und ist eine Ethik der Verantwortung des Menschen gegenüber Gott. Sie beruht auf der Kreatürlichkeit des Menschen, die er mit allen Geschöpfen teilt, und seiner Gottesebenbildlichkeit, die ihm innerhalb der Schöpfung eine besondere Stellung verleiht. So gibt es eine Würde der Schöpfung insgesamt, ihrer einzelnen Glieder und - besonders hervorgehoben - des Menschen.“
Gotthard M. Teutsch, Die Mensch-Tier-Beziehung in der religiösen Überlieferung,
in: Tierversuche und Tierschutz. München 1983

Aufgaben

1. Informieren Sie sich in einem etymologischen Wörterbuch über die Herkunft und Bedeutung der Begriffe Würde und Wert und fassen Sie in wenigen Sätzen zusammen, was man unter Würde eines Tieres verstehen kann.
2. Stellen Sie zusammen, worin sich die einzelnen Organisationen oder Personen in ihren Vorstellungen unterscheiden.

Auszug aus: Walter Lesch:

„Verletzte Würde, umstrittene Werte und gegensätzliche Interessen“

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ So heißt es lapidar im ersten Artikel des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland von 1949. Damit ist ein oberster Grundsatz formuliert, der auf die Erfahrung der barbarischen Verletzungen menschlicher Integrität während der Nazi-Zeit reagiert. Die Nürnberger Prozesse sprachen von „crime against humanity“: „Verbrechen gegen die Menschheit“ (in deutschen Übersetzungen steht meist nicht ganz korrekt „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“). Wer auf der unverletzbaren Würde des Menschen insistiert, weiß um dessen Verletzbarkeit und um die Bedrohtheit eines Lebens in Freiheit und Würde. Die feierlich klingende Formel von der unverletzbaren Würde ist nicht zu verstehen ohne die Erfahrung des Gegenteils. Doch trotz dieses Erfahrungshintergrunds verfügen wir offensichtlich nicht über ausreichende Kriterien für einen halbwegs konsensfähigen Sprachgebrauch. Wenn wir erfahren, dass Menschen gedemütigt und bedroht werden, so wird Einigkeit darüber zu erzielen sein, dass deren Menschenwürde verletzt ist. Dieser Konsens gilt nicht nur auf der deskriptiven Ebene, sondern auch hinsichtlich der normativen Konsequenzen: wir verurteilen diese Verletzung der Menschenwürde, intervenieren bzw. unterstützen das Eingreifen anderer Personen, um dem verbrecherischen Handeln ein Ende zu bereiten. Es gibt jedoch andere Fälle, in denen die Berufung auf die Menschenwürde zu unterschiedlichen normativen Einschätzungen führen kann. Wer ein menschenwürdiges Sterben fordert, kann damit meinen, dass Eingriffe in den „natürlichen“ Prozess des Sterbens strikt untersagt sind. Es könnte sich aber auch um ein Plädoyer dafür handeln, die selbstbestimmte Beendigung des Lebens durch die jeweilige Person oder durch einen Helfer ausdrücklich zu billigen. Entsprechende Entscheidungskonflikte mit gegenläufigen Bewertungen gibt es auch am Anfang des Lebens, der unter Berufung auf die Menschenwürde entweder unter absoluten Schutz gestellt oder aber in begründeten Ausnahmen anders bewertet wird. Die Würde des Menschen wäre also jeweils nicht bestritten; Vertreter gegensätzlicher Positionen wären vielleicht sogar fest davon überzeugt, auf dem Boden verfassungsrechtlicher Prinzipien zu argumentieren, sofern sie den Rückgriff auf letztbegründete Prinzipien nicht generell als überflüssig ansehen. Wenn also schon die gebräuchliche Formel von der Würde des Menschen gelegentlich mehr Verwirrung stiftet als zu normativen Klärungen beiträgt, wird dies erst recht für die Übertragung des Schutzprinzips auf die Würde jeder Kreatur zu erwarten sein. Wir werden uns leicht einigen, wenn es darum geht, angesichts von Tierquälerei oder mutwilliger Zerstörung von Pflanzen moralische Empörung zu äußern. Aber verstößt die landwirtschaftliche Nutzung von Tieren generell gegen deren Würde? Wird die Würde der Kreatur durch gentechnische Verfahren verletzt? Zerstört die Patentierung gentechnisch veränderter Organismen deren Würde?

Aufgaben:

- Sammeln Sie Fragestellungen, bei denen es aktuell umstritten ist, wie die Grundgesetzformulierung zur Menschenwürde zu konkretisieren ist. Als Hilfestellungen können hierbei auch die Grundrechte des Grundgesetzes dienen, die konkretere von der Menschenwürde abgeleitete Verfassungsnormen sind.
- Diskutieren Sie, inwiefern man sich tatsächlich darauf einigen kann, dass „jeder“ Kreatur (und damit auch Pflanzen, Krankheitserregern oder übervermehrten „Schädlingen“) eine Würde zukommt!
- Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Konkretisierungsversuche von Menschenwürde kann es auch umstritten sein, ob es sinnvoll wäre, eine „Würde des Tieres“ verfassungsrechtlich zu verankern: Vielleicht würde auch diese in konkreter Hinsicht sehr umstritten sein.
 - Was würden Sie sich eventuell von einer Verankerung der Tierwürde im Grundgesetz versprechen? Oder sollte diese unterbleiben? Diskutieren Sie Ihre Positionen!
- Sammeln Sie Informationen zu einer der Fragen, die Lesch am Ende seines Textes stellt! Diskutieren Sie mögliche Antwortpositionen und ordnen Sie diesen mögliche Interessen(gruppen) zu!
- Hätte sich Lesch zur Zootierhaltung geäußert, so hätte er vielleicht die Frage formuliert: Widerspricht das Halten von Tieren zum Zwecke ihrer Zurschaustellung in Zoos deren Würde? Diskutieren Sie diese Frage vor dem Hintergrund der gesammelten Informationen, und konkretisieren Sie Ihre Position durch den Besuch eines nahe gelegenen Zoos!

Wodurch wird die Würde der Tiere verletzt?

An der geschöpflichen Würde der Kreatur haben alle Lebewesen einen sowohl generellen als auch zusätzlich spezielleren Anteil, wobei der generelle auf der Qualität des Lebendigseins innerhalb einer Art beruht, während der spezielle Anteil die jeweils artspezifischen Qualitäten betrifft. Demnach haben alle Lebewesen eine gleiche, aber auch eine große Unterschiede aufweisende Würde, die auf vielerlei Weise verletzt oder auch nur gefährdet werden kann. Je höher das Leben organisiert ist, und je mehr eigene Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten es hat, desto vielfältiger wird ihre Würde tangiert.

Die verschiedenen Wege, die Würde der Tiere zu verletzen, lassen sich zwei Grundaussagen zuordnen:

1. Tiere werden in ihrer Würde als Kreatur gefährdet oder verletzt, wenn ihr Anderssein als Tier und ihr spezifisches Sosein sowie ihre Entwicklungsmöglichkeit nicht akzeptiert, sondern verändert werden. Dies betrifft neben gentechnischen Eingriffen z.B. auch:
 - die Einschätzung der Tiere als gegenüber dem Menschen defizitäre Wesen,
 - die Missachtung der Tiere durch den Gebrauch abwertender Bezeichnungen,
 - die gegenüber Heim- und Hobbytieren nicht selten zu beobachtende artwidrige Vermenschlichung sowie ihre Haltung aus Prestige Gründen.
 2. Tiere werden in ihrer Würde verletzt, wenn sie überwiegend als Mittel und zu wenig als Zweck an sich betrachtet werden, d.h. etwa:
 - wenn sie gezwungen werden, die von Menschen gesetzten Zwecke zu erfüllen und dabei im Vollzug ihres artspezifischen Verhaltens eingeschränkt werden;
 - wenn sie unter von Menschen geschaffenen Bedingungen Gefahren ausgesetzt werden, ohne eine Fluchtmöglichkeit oder Überlebenschance zu haben, wie dies insbesondere bei Tierkämpfen, manchen Tierwettbewerben und einigen Formen der Jagd und des Fischfangs (z.B. in Angelarenen) zutrifft;
 - wenn sie zum hilf- und wehrlosen Gegenstand der Schadenfreude des seine Überlegenheit demonstrierenden Menschen gemacht werden, was z.B. beim Reizen eingesperrter oder gefesselter Tiere oder auch bei bestimmten Formen der Zurschaustellung der Fall ist.
- Zusammenstellung aus Teutsch: Die Würde der Kreatur, 1995

Aufgaben:

- Erstellen Sie auf der Grundlage des oben zitierten Kriterienkatalogs einen Forderungskatalog für die Haltung und die Präsentation von Zootieren.
- Begründen Sie, warum auf dieser Grundlage eine Tierhaltung mit rein kommerziellen Zielen ethisch nicht vertretbar ist.

Menschenrechte für die Menschenaffen Die Würde der Affen

Auf Initiative einer Gruppe von 38 Personen, Naturwissenschaftlern, Juristen und Philosophen, hat das neuseeländische Parlament im Mai 1999 den Menschenaffen eine Sonderstellung eingeräumt. Unsere haarigen Vettern dürfen in Neuseeland nicht mehr für Experimente benutzt werden, die nicht ihrem eigenen Wohlergehen dienen. Weitere Gesetze sollen folgen. Nach diesem Teilerfolg hoffen die Mitglieder von GAP (Great Ape Project) auf weitere Entscheidungen, die die rechtliche Lage der Affen stärken werden. Sie fordern die Menschenrechte für die Menschenaffen. Unterstützt werden sie von der Schimpansenforscherin Jane Goodall, dem britischen Evolutionsbiologen Richard Dawkins und dem australischen Bioethiker Peter Singer. In konsequenter darwinistischer Tradition wollen sie die Artgrenze zwischen Mensch und Affe endgültig einreißen.

„Wir fordern, dass die Gemeinschaft der Gleichen um die großen Menschenaffen erweitert wird“, sagt Peter Singer. „Es wird Zeit, dass wir die Rechte derer anerkennen, die uns am nächsten sind.“

Die Frage, die der derzeitigen Diskussion zugrunde liegt, ist so alt wie Darwins Konzept der Evolution: Wie viel Affe ist denn nun der Mensch? Besser: Wie viel Mensch ist der Affe?

Gerade in den letzten Jahren haben sich die Schimpansen und die Bonobos, als dem Menschen verwirrend ähnlich entpuppt. Besonders die Molekularbiologie lieferte Beweise, dass die Erbinformationen von Mensch und Schimpanse sich nur um 1,6 % unterscheiden. Früher galt der Gebrauch von Werkzeug als besondere menschliche Fähigkeit. Doch Biologen konnten den Werkzeuggebrauch auch bei den Menschenaffen nachweisen. Heute gelten die Menschenaffen sogar als kulturfähig, weil sie erlernte Kenntnisse und Fertigkeiten wie das Benutzen von Werkzeugen an ihre Nachkommen weitergeben. Louis Leakey formulierte es so: „Jetzt müssen wir entweder Werkzeug oder Mensch neu definieren, oder wir müssen akzeptieren, dass Schimpansen Menschen sind.“

„Menschenaffen haben ein sehr reiches Gefühlsleben“, sagt Peter Singer. Selbstbewusstsein, Zukunftserwartungen und eigene Interessen sind für Peter Singer Voraussetzungen für die Würde einer Person und das Recht auf Leben - alles Eigenschaften, die, nach Singers Ansicht, auch Menschenaffen eigen sind. Da sei es nur konsequent, ihnen die gleichen Rechte einzuräumen. Den derzeitigen Status der Menschenaffen vergleicht Singer mit dem von Sklaven.

Die Kritiker des „Great Ape Project“ halten dagegen, dass zum Menschsein mehr gehört als menschenähnliches Verhalten. „Menschenrechte werden nicht aufgrund von Intelligenzleistungen vergeben“, sagt der Philosoph und Psychologe Matthias Kettner. „Sie haben vor allem auch eine moralische Seite. Wer moralische Rechte bekommen wolle, müsse zu unserer Moralgesellschaft gehören und selbst in der Lage sein, moralisch zu handeln“, argumentiert Kettner. Affen spricht er diese Fähigkeit ab. Zwar tritt auch Kettner für Tierrechte ein, Menschenrechte jedoch habe „per Definition“ allein der Mensch.

Probleme bereitet den Kritikern auch die radikale Ethik Peter Singers. Nach ihm ist die „Heiligkeit des menschlichen Lebens“ nicht ein allgemeingültiger Grundsatz. Er geht davon aus, dass Handlungen dann moralisch richtig sind, wenn sie „im besten Interesse aller Beteiligten“ sind. Das „beste Interesse“ eines schwerstbehinderten Kindes ohne Heilungschancen könne sein, es mit Einwilligung der Eltern zu euthanasieren. Gleichzeitig kann nach Singer ein Recht auf Leben einzig „personales Leben“ beanspruchen, Leben, das Grundkriterien wie Bewusstsein, eigene Interessen und Zukunftserwartungen besitzt. Menschenaffen haben nach Singer diese Eigenschaften. Doch wie steht es um menschliche Embryonen und Föten? Was heißt das für Schwerstbehinderte, z.B. für Menschen mit Demenzerkrankungen. Derartiger Pragmatismus im Umgang mit Leben erschreckt selbst Forscher, die sich seit Jahrzehnten mit Menschenaffen befasst haben. Der weltbekannte Affenforscher Frans de Waal hat verblüffende Parallelen zwischen dem Verhalten der Menschen und der Menschenaffen herausgefunden. In seinen Büchern berichtet er über soziale Strukturen der Menschenaffen und ihr oft selbstloses, also scheinbar moralisches Verhalten gegenüber Artgenossen. Dennoch hält er Menschenrechte für Affen für überzogen. „Ich verstehe nicht, warum Ähnlichkeiten mit dem Menschen mehr Rechte für ein Tier bedingen sollen“, sagt de Waal. Menschliche Moral müsse den Menschen in den Mittelpunkt stellen, andernfalls drohe sie zu zerfallen. „Wenn wir nur ein Bett im Krankenhaus frei haben - wem wollen wir es geben? Einem Menschen oder einem Affen?“ fragt der Wissenschaftler. In einer Sache sind sich jedoch fast alle Wissenschaftler einig: In Sachen Schutz der Menschenaffen besteht dringender Handlungsbedarf. Etwa 350.000 Menschenaffen stehen derzeit weltweit 6.000.000.000 Menschen gegenüber.

5. Über die Anwendung des Begriffs Freiheit auf Zootiere

Die Vorwürfe der Zoogeegner

„Tiere im Zoo sind nicht frei.“ oder „Der Zoo ist ein Tiergefängnis“.

Dies ist ein anscheinend eingängiges Argument der Zoogeegner. Analysiert man diese Aussage, so zeigt sie sich sehr schnell als zu oberflächlich und für die Diskussion 'Pro und Kontra Zoo' in dieser Form als unbrauchbar. Das Problem liegt in der Annahme, man könne sich in die Situation eines Tieres hineinversetzen und aus dieser Sicht zutreffende Aussagen über die Bedürfnisse, Gefühle von Tieren machen (vergleiche Kapitel Mensch-Tier-Verhältnis).

Freiheit - Was ist das?

Literaturstudien zeigen, dass der Begriff „Freiheit“ sehr unterschiedlich interpretiert wird. Deshalb ist es angebracht, Freiheit aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, um sich dann für eine Sichtweise zu entscheiden oder Partei zu ergreifen.

Freiheit ist zunächst einmal vom ursprünglichen germanischen Wortsinn her - fri - die Abwesenheit eines Zwanges, das Unabhängigsein. Wird ein Lebewesen nicht an der Ausführung eines Verhaltens gehindert, handelt es frei (Freiheit des Verhaltens). Bevor ein Tier oder ein Mensch eine bestimmte Verhaltensweise ausführen will, kann es sich u.U. für eine von verschiedenen Verhaltensalternativen entscheiden (Entscheidungsfreiheit). Die Entscheidungsfreiheit ist an die Fähigkeit zu Denken gebunden und damit nur bei höher entwickelten Tieren vorhanden. In Gedanken müssen dabei die Konsequenzen verschiedener Verhaltensalternativen vorher bedacht werden, um die sinnvollste herauszufinden. So müssen z.B. Schimpansen auf der Jagd mögliche Fluchtwege der Beutetiere bedenken, um sich dann für eine sinnvolle Jagdroute entscheiden zu können. Diese Entscheidungen führen dazu, dass auch ein Tier bestimmte Verhaltensweisen anstrebt (will), so dass sich die Frage nach der Willensfreiheit stellt.

Sollte sich ein Schimpanse oder ein Mensch bei der Jagd entscheiden, das Atmen einzustellen, um sich nicht durch Atemgeräusche zu verraten, stellt er sehr schnell fest, dass das Bedürfnis einzuatmen in kurzer Zeit so stark ansteigt, dass es den „freien Willen“

übersteigt. Dies bedeutet, dass starke Antriebe die Freiheit des Willens einschränken.



Jeder hat seine eigene Sicht

Zusammenfassend lässt sich für den Menschen sagen: „Das menschliche Handeln kann durch Antriebe oder durch die Ergebnisse von Überlegungen gesteuert werden. Durch übermächtige Antriebe gesteuert, ist der Mensch nach allgemeinem Urteil unfrei; durch sein Nachdenken gesteuert, ist er so frei wie sein Nachdenken. Das Nachdenken ist zumindest insofern tatsächlich frei, als sein inhaltlicher Ablauf an keine äußere Zwangsläufigkeit, z.B. an keine Ursache-Wirkung-Zusammenhänge gebunden ist (Beispiel Phantasie). Man kann sich daher auch sein eigenes Handeln so vorstellen, wie es in Wirklichkeit niemals ablaufen könnte. In dieser Art von Ungebundenheit fallen die Entscheidungen über das von Überlegungen abhängige Handeln. Hier erleben wir uns im Besitz der Entscheidungsfreiheit“.

HASSENSTEIN, 1973

Freiheitsbegriff und Tierverhalten

Lassen sich die Freiheitsbegriffe auf Tiere anwenden? Nur wenige Tierarten, wie z.B. Menschenaffen und einige höher entwickelte Säugetiere besitzen eine derartige nachweisbare Intelligenz und Denkleistung, dass bei ihnen Willensfreiheit und Entscheidungsfreiheit angenommen werden können. Daher müssen wir für die meisten Tierarten folgern, dass sie weder entscheidungs- noch willensfrei sind, da sie weitgehend von Antrieben und nicht von Überlegungen bzw. Abwägungen gesteuert werden. So bleibt die Frage, wie frei Tiere bezüglich ihres Verhaltens sind. Da die „Freiheit“ der Zootiere von Zoogeegnern an der

„Freiheit“ der Wildtiere gemessen wird, muss man deren Freiheit zuerst betrachten.

Wie frei sind Wildtiere im Verhalten?

Freilandbeobachtungen zeigen folgendes: Tiere sind räumlich, zeitlich, altersbedingt, hormonell, sozial etc. gebunden. Ihre Freiheit ist nur eine scheinbare. Schon wird das Dilemma offenkundig: Die Ökologie zeigt, dass jedes Lebewesen gleich welcher Art in die jeweiligen biotischen und abiotischen Bedingungen seines Lebensraums eingebunden ist. Sein Leben wird durch intra- wie interspezifische Konkurrenz begrenzt. Ein Individuum ist in den Konkurrenzkampf innerhalb seiner eigenen Art um Nahrung, Reviere oder Partner sowie in Räuber-Beute-Beziehung eingebunden. Wenn man das alles berücksichtigt, muss man die ursprünglich angenommene „Freiheit“ einer von der Lebensrealität bestimmten Denkweise unterordnen.

Die Erfahrung zeigt, dass wir selbst uns häufig dann frei fühlen, wenn wir keine sichtbare Begrenzung eines Lebensbereiches wahrnehmen können. Ob wir dann tatsächlich „frei“ sind, steht auf einem anderen Blatt. Lebewesen haben unterschiedliche Wahrnehmungen, die nur selten mit denen von uns Menschen übereinstimmen. Allein schon deshalb steht zu befürchten, dass Menschen bei der Forderung „Freiheit für Zootiere“ vernachlässigen, dass Wildtiere auch in der sogenannten „freien Wildbahn“ nicht in einem absoluten Sinne frei in ihrem Verhalten sind.

Freiheit der Zootiere?

Aus dem bisher gesagten ergibt sich: verschiedene Tierarten haben unterschiedliche Freiheitsgrade im Bereich des Wollens und der Entscheidungen. Für alle gilt jedoch, dass sie bestimmte Ziele durch Verhaltensweisen anstreben. Geht man davon aus, dass das aus der Natur bekannte Verhaltensrepertoire - das sogenannte natürliche Verhalten - ausführbar sein muss, damit ein Tier als frei gelten kann, dann bedeutet dies, dass es auch in Ersatzlebensräumen frei sein kann, wenn diese alle natürlichen Verhaltensweisen zulassen. Unter diesen Bedingungen ist es egal, ob dieser Lebensraum am Rande einer Großstadt liegt oder in Ostafrika. Eine Fülle von Beobachtungen im Zoo belegt, dass die in durchdachten Gehegen gehaltenen Tiere sich nicht wie Gefangene, sondern wie Grundbesitzer verhalten. Gute Haltungsbedingungen

vorausgesetzt, verletzen Zoos das Recht der Tiere auf Freiheit also nicht. Dies bedeutet, dass alle Anstrengungen unternommen werden müssen, veraltete Gehege zu ersetzen und neue nach dem letzten Stand der Kenntnisse zu optimieren.

Ergebnisse einer Befragung

Bei einer Umfrage in Oberstufenkursen des Faches Biologie formulierte ein hoher Prozentsatz der Teilnehmer Freiheit als uneingeschränkte Befriedigung von Bedürfnissen:

Bewegungsfreiheit ohne Grenzen;
Entscheidungsfreiheit; Unabhängigkeit; freie Entfaltung; Zwanglosigkeit;
aber auch vereinzelt:

Die eigene Freiheit hört wohl da auf, wo sie die eines anderen einschränkt.

Lebewesen, die in Gemeinschaften leben, können u.U. gar nicht frei sein.

Die große Mehrheit betrachtet die Zootiere als unfrei. Folgende Begründungen wurden gegeben:

Sie sind aus dem natürlichen Lebensraum genommen.

Sie leben nicht unter natürlichen Bedingungen.

Sie haben nur eingeschränkt Platz, und:

Das Leben verläuft eintönig.

Sie sorgen nicht für die eigene Ernährung.

Aber auch vereinzelt:

Im Sinne ihrer Bedürfnisbefriedigung sind die Tiere schon frei. Tiere, die aus der freien Wildbahn kommen, sind eher eingeschränkt als solche, die schon im Zoo geboren sind.

Als besondere Bedingungen der Zootiere gegenüber Wildtieren wurden angeführt:

keine Fressfeinde; keine Konkurrenz; kein Futtermangel; höhere Lebenserwartung durch Behandlung von Krankheiten.

Diesen Betrachtungen der Schüler und dem Meinungsbild der Zoogeegner fehlen z.T. die notwendigen Fakten, die zu einer realistischen Einschätzung führen können.

Zum Nachdenken, zum Diskutieren

Was ist „frei“?

Wir müssen uns vor „Ungeziefer“ schützen.
(Kammerjäger)

" Über den Wolken... "

Hier soll die Freiheit
grenzenlos sein ???



Einengung des Lebensraumes



Her mit den leckeren
Reisbauern !!!



Wer Futter für andere ist,
wer Hunger hat, hat eine
andere Sicht der Dinge
als der, der das Essen
bestellt!

Lieder zur Freiheit 1

Über die Freiheit wurde und wird gerne gesungen. Die Lieder spiegeln auch den jeweiligen Zeitgeist wider. Stellen Sie heraus, welche Freiheit zu welcher Zeit hochgeschätzt wurde. Sammeln Sie neuere Beispiele von „Freiheitsliedern“. Wie wird Freiheit heute gesehen?

ME AND BOBBY MC GEE
Text und Musik: Kris Kristofferson und Fred Foster

Busted flat in Baton Rouge, headin' for the trains, feelin' nearly faded as my
jeans, Bobby thumbed a diesel down just before it rained. Took us all the
way to New Orleans. I took my harpoon out of my dirty, red badanna and was
blowin' sad while Bobby sang the blues with them windshield wipers slappin'
time and Bobby clappin' hands we fin'ly sang up ev'ry song that driver knew.
Freedom's just another word for nothin' left to lose, nothin' ain't worth nothin',
but it's free. Feelin' good was easy, Lord, when Bobby sang the blues. And
feelin' good was good enough for me, good enough for me and Bobby Mc Gee.

ME AND BOBBY MC GEE

Busted flat in Baton Rouge, headin' for the trains, / feelin' nearly faded as my jeans/
Bobby thumbed a diesel down just before it rained. / Took us all the way to New Orleans. / I took my harpoon out of my
dirty, red badanna and was blowin' sad while Bobby sang the blues / with them windshield wipers slappin' time and Bob-
bys clappin' hands / we fin'ly sang up evry song the driver knew. // Freedom's just another word for nothin' left to lose. /
Nothin' ain't worth nothin', but it's free. / Feelin' good was easy, Lord, when Bobby sang the blues. / And feelin' good was
good enough for me, / good enough for me and Bobby Mc Gee. //

From the coalmines of Kentucky to the California sun, / Bobby shared the secrets of my soul. / Standing right beside me,
Lord, through every thing I done / and every night she kept me from the cold. / Then somewhere near Salinas, Lord, I let
her slip away, / looking for the home and I hope she'll find. / An I'll trade all my tomorrows for a single yesterday, holding
Bobby's body next to mine. // Freedom's just another word for nothin' left to lose. / Nothin' left is all she left for me. / Feelin'
good was easy, Lord, when Bobby sang the blues. / And feelin' good was good enough for me, / good enough for me and
Bobby Mc Gee. //

Bobby = Mädchen- oder Jungennamen, busted flat = ohne Geld, Baton Rouge = Ort in Louisiana, harpoon = Harpune, hier: Mundharmonika, windshield wipers = Scheibenwischer, to thumb a diesel down = einen LKW anhalten, trampen, badanna = hier: Stirnband

- 1.) Stellen Sie die grundsätzlichen Aussagen, die in den Liedern gemacht werden, zusammen.
- 2.) Welche Aussagen zur „Freiheit“ werden gemacht?
- 3.) Welche „Freiheit“ ist jeweils gemeint?
- 4.) Diskutieren Sie den zeitlichen und politischen Bezug der Aussagen.
- 5.) Gibt es einen Zusammenhang mit Zootierhaltung?

Lieder zur Freiheit 2



DIE GEDANKEN SIND FREI

1. Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten, sie fliegen vorbei, wie nächtliche Schatten. Kein Mensch kann sie wissen, kein Kerker einschließen. Es bleibt dabei: Die Gedanken sind frei.
 2. Ich denke, was ich will und was mich beglückt, doch alles in der Still' und wie es sich schicket. Mein Wunsch und Begehren kann niemand verwehren. Es bleibt dabei: Die Gedanken sind frei.
 3. Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker, das alles sind rein vergebliche Werke; denn meine Gedanken zerreißen die Schranken und Mauern entzwei: Die Gedanken sind frei.
 4. Nun will ich auf immer den Sorgen entsagen, und will mich auch nimmer mit Grillen mehr plagen. Man kann ja im Herzen stets lachen und scherzen und denken dabei: Die Gedanken sind frei.
 5. Ich liebte den Wein, mein Mädchen vor allen, die tut mir allein am besten gefallen. Ich sitz nicht alleine bei einem Glas Weine, mein Mädchen dabei: Die Gedanken sind frei.
- Dieses Flugblattlied entstand in der Zeit zwischen 1780 und 1800, also zur Zeit der französischen Revolution (unbekannter Verfasser).



- | | |
|---|--|
| <p>1. Ma liberté, longtemps je t'ai gardée
comme une perle rare.
Ma liberté, c'est toi, qui m'as aidé
à larguer les amarres,
pour aller n'importe où,
pour aller jusqu'au bout
des chemins de fortune, pour cueillir en rêvant
une rose des vents sur un rayon de lune.</p> | <p>2. Ma liberté, devant tes volontés
mon âme était soumise.
Ma liberté, je t'avais tout donné,
ma dernière chemise
et combien j'ai souffert pour pouvoir
pour pouvoir satisfaire tes moindres exigences.
J'ai changé de pays, j'ai perdu mes amis
pour gagner ta confiance.</p> |
| <p>3. Ma liberté, tu as su désarmer
toutes mes habitudes.
Ma liberté, toi qui m'as fait aimer
même la solitude,
toi qui m'as fait sourire
quand je voyais finir une belle aventure.
Toi qui m'as protégé quand j'allais me cacher
pour soigner mes blessures.</p> | <p>4. Ma liberté, pourtant je t'ai quittée
une nuit de Décembre,
j'ai déserté les chemins écartés
que nous suivions ensemble,
lorsque sans me méfier,
les pieds et poings liés, je me suis laissé faire
et je t'ai trahie pour une prison d'amour
et sa belle geolière.</p> |

1. Meine Freiheit, lange Zeit habe ich dich gehütet, wie eine seltene Perle. Meine Freiheit, du warst es, die mir half, die Anker immer wieder zu lichten, um irgendwohin zu ziehen, bis an das Ende der Wege des Glücks. Um träumend zu pflücken eine Windrose, auf einem Strahl des Mondes. 2. Meine Freiheit, meine Seele hatte sich deinem Willen unterworfen. Meine Freiheit, ich gab dir alles, mein letztes Hemd. Und wie habe ich gelitten, um alle deine Forderungen erfüllen zu können. Ich zog von Land zu Land, ich verlor meine Freunde, um dein Vertrauen zu gewinnen. 3. Meine Freiheit, du hast entwaffnet alle meine Gewohnheiten. Meine Freiheit, die mich sogar die Einsamkeit lieben ließ, du, die du mich zum Lachen brachtest, wenn ich ein schönes Abenteuer zu Ende gehen sah. Du, die mich beschützte, wenn ich mich verstecken wollte, um meine Wunden zu pflegen. 4. Meine Freiheit, und trotzdem, habe ich dich verlassen eines Nachts im Dezember, ich habe die verzweigten Wege verlassen, denen wir gemeinsam gefolgt sind, wenn auch ohne zu misstrauen, an Füßen und Händen gefesselt, ich habe mich gehen lassen, und ich habe dich verraten für ein Gefängnis der Liebe und seine schöne Wärterin.

Zur Diskussion:

Freiheit

„Die Thiere, sie mögen seyn von was für einer Art sie immer wollen, von den größten vierfüßigen an biß auf das kleinste Ungezieffer, haben keinen Verstand und Vernunfft, keinen Willen und keine Freyheit...“ (Christian Wolff, 1726)

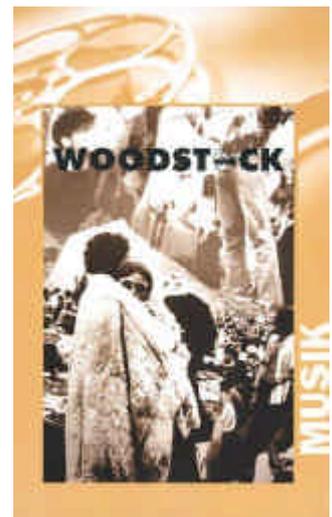
Die Freiheit, zwischen verschiedenen Alternativen auswählen zu können, setzt Gedächtnis und Erfahrung voraus sowie die Fähigkeit, geplante Handlungen und ihre Konsequenzen im Gedankenexperiment durchspielen zu können. Je mehr Alternativen ein Individuum sich vorstellen kann, desto mehr Entscheidungsfreiheit hat es. Sind die entsprechenden Voraussetzungen in einfacheren Nervensystemen nicht gegeben, kann das Tier nur seinen Antrieben gehorchen, es ist unfrei. Unruhig umherwandernden Tieren sieht man an, dass sie etwas suchen, dass sie fressen wollen oder schlafen oder balzen usw. Woher kommt dieses „Wollen“ bei Menschen und anderen Tieren? Einerseits können ihm genetisch bedingte Antriebe (Hunger, Sexualtrieb usw.) zugrunde liegen. Ein Mensch kann aber auch über Lernvorgänge bestimmte Dinge anstreben (z.B. will er die neueste CD der Gruppe X kaufen). Wie und wo dieses Wollen entsteht, ist jedoch unklar. Ob der Mensch selber bewusst über das Ziel entscheidet (Willensfreiheit), bleibt bislang ungeklärt. Höher entwickelte Tiere, wie z.B. Schimpansen, können denken, sich für bestimmte Probleme verschiedene Lösungsalternativen ausdenken und sich für die beste entscheiden (Entscheidungsfreiheit). Würde der kürzeste Weg einen Schimpansen jedoch in die Quere eines Leoparden, Löwen oder benachbarter, rivalisierender Artgenossen führen, würde er an der Ausführung des von ihm gewählten Verhaltens gehindert (Freiheit des Verhaltens).

Aufgaben:

- 1) Charakterisieren Sie kurz die im Text unterschiedenen Freiheitsbegriffe.
- 2) Erläutern Sie, welche geistigen Fähigkeiten und Denkleistungen ein Tier besitzen muss, um entscheidungsfrei zu sein.
- 3) Informieren Sie sich, welche Tierarten bzw. -gruppen diese Fähigkeiten besitzen.
- 4) Was passiert, wenn Sie sich frei dazu entscheiden, den Atem anzuhalten? Wie wirken starke biologische Antriebe auf die Verhaltensfreiheit?
- 5) Freiheit des Verhaltens wird immer durch innere (z.B. Antriebe) oder äußere Zwänge (z.B. Rivalen) eingeschränkt. Fassen Sie in einer Tabelle Faktoren zusammen, die die Verhaltensfreiheit von Tieren in der Natur und im Zoo einschränken und vergleichen Sie.

Nehmen Sie abschließend zu folgenden Zitaten Stellung:

- A) „Der Mensch kann zwar tun was er will, aber nicht wollen, was er will.“ (Schopenhauer).
- B) „Freedom's just another word for nothing left to loose.“ (J. Joplin)





Bequemer als selbst Fische zu fangen ist, sich füttern zu lassen. Foto: ap

10 000 Nerze umgekommen

STOCKHOLM (dpa). 10 000 von militanten Tierschützern aus einer schwedischen Zuchtfarm freigelassene Nerze sind fast ausnahmslos umgekommen. Das ergab eine Erhebung der Jägervereinigung in Rundvik im nordschwedischen Bezirk Normaling. Die kleinen Pelztiere waren im letzten Herbst von nächtlichen Eindringlingen aus ihren Käfigen freigelassen worden. Etwa die Hälfte der Tiere sei in den Wochen nach der Aktion von Jägern erlegt worden, um das ökologische Ungleichgewicht in Grenzen zu halten. Fast alle andere Nerze seien während des Winters verhungert und erfroren, weil sie als zahme Tiere nur kaum Fähigkeiten zum Jagen hätten, so der Jägerverband.

Geliebte Unfreiheit

Zeitungsberichte, wie die hier wiedergegebenen aus der Neuss-Grevenbroicher-Zeitung der letzten Jahre, finden sich regelmäßig auch in anderen Blättern. Was bedeutet es aber für ein Wildtier, das in menschlicher Obhut groß wurde, in die Natur ausgewildert zu werden? Schaut der Seehund wirklich erwartungsvoll auf die endlich wiedererreichte Freiheit oder hat er womöglich Angst vor der unbekannten, fremden Welt, die vor ihm liegt?

- Überlege, welches von den folgenden erfundenen Zitaten die Situation des Seehundes besser trifft:
 1. „Gott sei Dank ist die schreckliche Zeit der Gefangenschaft jetzt vorbei und ich bin endlich wieder in der Freiheit. Dann kann ich mich bald auf einer Sandbank in die Sonne legen und meine Freiheit genießen – aber wer bringt mir da was zu fressen?“
 2. „Wo bin ich hier? Hier sind alle Gerüche und Geräusche so fremd! Eigentlich hab' ich Angst und möchte wieder zurück in die Aufzuchtstation, wo mir alles vertraut ist. Hier kenne ich doch niemanden.“
- Erläutere, warum Tiere auf ihre Ausbürgerung intensiv vorbereitet werden müssen. Was müssen sie alles lernen, bevor man sie ausbürgern kann?
- Beurteile aus biologischer und aus tierschutzethischer Sicht den Sinn von „Tierbefreiungsaktionen“.

REYKJAVIK (dpa). Der durch die Filmserie „Free Willy“ berühmt gewordene Schwertwal Keiko hat Probleme, sich zwischen einem Leben in Freiheit und einem in Gefangenschaft zu entscheiden. Wie Hallua Hallasson, der isländische Trainer des Meeressäugers, gestern aus der Klettsvik-Bucht berichtete, verließ Keiko sein erstmals geöffnetes Gehege am ersten Tag fünf Mal, kam aber jedes Mal wieder zurück. Keiko war nach zwei Jahrzehnten Gefangenschaft im September 1998 mit einem Sonderflug für mehrere Millionen Dollar aus den USA nach Island gebracht worden.



Blick auf ein Leben in Freiheit

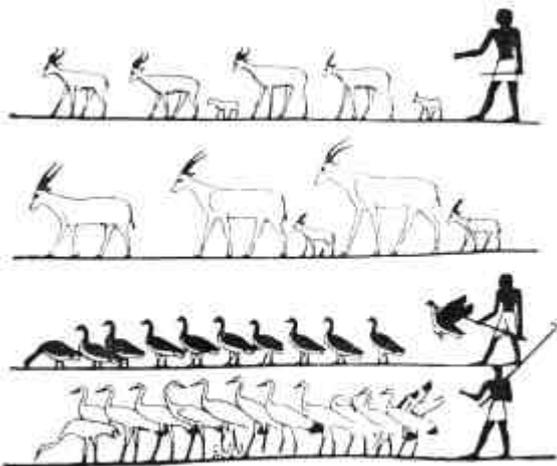
An Bord des Fährschiffs „Wega IL“ wartet dieser junge Seehund darauf, bald im Wattenmeer vor der niedersächsischen Küste ausgesetzt zu werden. Das Tier war vor drei Monaten als gerade mal sieben Kilo schwerer „Heuler“ elternlos aufgegriffen und in der Seehundaufzuchtstation Norddeich aufgezogen worden. Jetzt, fast erwachsen und mit einem Gewicht von 30 Kilo, ist der possierliche Kerl überlebensfähig und soll die Seehundkolonien auf den Sandbänken in der Nordsee verstärken. Foto: dpa.

6. Die Haltung von Wildtieren im Wandel der Zeit

Die ersten Belege für Tierhaltung

Wann die Menschen mit Tierhaltung begonnen haben, lässt sich nicht mehr eindeutig festlegen. Sicherlich haben sie schon in der Altsteinzeit Tiere gejagt und vorübergehend gehalten. Knochenfunde belegen, dass schon damals Hunde mit typischen Haustiermerkmalen (stark variierende Größe, Verkürzung des Gesichtsschädels) auftraten. Also müssen die Menschen schon viel früher Wölfe gehalten und über viele Generationen gezüchtet haben. Von Schafen sind 11000 Jahre alte Überreste in einer Höhle im Nordirak gefunden worden, sie dürften die ersten Haustiere gewesen sein. Bald danach wurden Ziege, Schwein und vor 9000 Jahren das Rind zu Haustieren. Verschiedene Wildtierarten wurden in unterschiedlichen Kulturen domestiziert.

Im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. hatte die Haltung von Wildtieren in den Hauptzentren vorderasiatischer Hochkulturen hauptsächlich **kultische Bedeutung**.



Wandbild aus Beni Hasan: Hirten mit Antilopen, Gänsen und Kranichen

In den Tempelbezirken und heiligen Hainen der Sumerer, Ionier und Ägypter wurden die Tiere als Vermittler zwischen Menschen und Göttern angebetet bzw. als Opfer dargeboten. Auf Reliefs, Gemälden und anderen Kunstwer-

ken finden sich zahlreiche Darstellungen von zahmen Antilopen und anderen Tieren.

Der erste Tiergarten, von dem die Geschichte weiß, war der Park „Ling You“.

Der chinesische Kaiser Wen-Wang ließ ihn als „**Park des Wissens**“ (auch „Park der Intelligenz“ genannt) um **1150 v. Chr.** in der Nähe von Peking errichten. In diesem 400 Hektar großen Garten wurden Säugetiere, Vögel, Reptilien und Fische aus den verschiedenen Regionen Chinas gehalten, um sich an ihnen zu erfreuen und sie zu studieren.

Tierhaltung in Europa um die Zeitenwende

Alexander der Große (356 - 323 v. Chr.) brachte von seinen Feldzügen Berichte über Wildtiere aus den verschiedensten Ländern und Regionen nach Griechenland und stellte sie seinem berühmten Lehrer, dem Naturphilosophen **Aristoteles**, zur Verfügung. So konnte Aristoteles seine weltbekannte „**Geschichte der Tiere**“ verfassen, in der er bereits 300 Wirbeltierarten exakt beschrieb.

Im römischen Reich diente die Haltung von Wildtieren anderen Zwecken. So hielt man für Kämpfe in Zirkus und Arena importierte Wildtiere. Römische Feldherren brachten von ihren Eroberungszügen Wildtiere nach Rom, um sie im Triumphzug mitzuführen.



Andere Tiere dienten wie schon in Griechenland einflussreichen Privatpersonen als Statussymbol und als Zeichen ihres Reichtums, wie z.B. Geparden, die an der Leine in der Stadt ausgeführt wurden. Auch als exotische Leckerbissen bei Festgelagen fanden Wildtiere ihre Verwendung. Erst unter **Kaiser Augustus** (63 v. Chr. - 14 n. Chr.) wurde in Rom ein **Garten für Tiere** errichtet. In seinem Park wurden über 3500 Tiere gepflegt, darunter 420 Tiger und 260 Löwen sowie Elefanten, Bären und Krokodile. Mit dem Untergang des Römischen Reiches im Jahre 476 n. Chr. verschwanden auch die Tierhaltungen dieser Zeit.

Tierhaltung im Mittelalter

Über die Wildtierhaltung im frühen Mittelalter weiß man recht wenig.

Hin und wieder gab es Tiergeschenke zwischen den Mächtigen. So erhielt Kaiser Karl der Große im Jahre 802 einen erwachsenen Asiatischen Elefantenbullen mit dem Namen Abul Abbas als Geschenk vom mächtigen Kalifen von Bagdad, Harun al Raschid.

Erstmals seit Römerzeiten gab es wieder einen Elefanten diesseits der Alpen. Der Besitz eines solchen Tieres galt als große Kostbarkeit. Der Kaiser ließ nun das exotische Wundertier bei seinen feierlichen Auftritten und Reisen mitführen, um seine Macht zu unterstreichen und um gebührend einzuschüchtern. 804 sollte der furchteinflößende Riese auch bei einem



Zoos zwischen den Fronten

Feldzug gegen die Friesen seine Wirkung tun. Aber beim Rheinübergang erkrankte der Elefant.

Von einigen **Klostern** (z.B. St. Gallen) ist bekannt, dass dort exotische Tiere gehalten wurden. Ansonsten beschränkte sich die Tierhaltung im Wesentlichen auf einheimisches jagdbares Wild in den fürstlichen Jagdparks und Bären in Gruben und Zwingern. Die Wehrgräben mittelalterlicher Städte wurden ebenfalls zur Haltung von Tieren genutzt und oft mit Hirschen besetzt.

Die Zeit der Menagerien

In der Zeit der Kreuzzüge und der frühen Entdeckungsreisen gelangten wieder mehr exotische Einzeltiere über die Handelswege des Mittelmeeres nach Mitteleuropa. Diese Tiere wurden meistens sehr jung eingefangen und als Spieltiere in den Familien gehalten, bis sie mitunter auf dem Markt verkauft wurden und über den Handel schließlich nach Europa gelangten. Sie bildeten den Grundstock für die Menagerien der Adeligen, die damit ihre Macht und den höfischen Glanz unterstrichen. Die ersten Menagerien entstanden Ende des 12. Jahrhunderts an den Fürstenhöfen Italiens. Im Gegensatz zu den weiträumig angelegten Tiergärten des Altertums mit ihren natürlich gestalteten Gehegen waren die Menagerien an den Renaissancehöfen quasi die Außenstationen der Kunst- und Wunderkammern. Die Tiere wurden oft einzeln, in Käfigen und Gehegen gehalten, die nebeneinander oder in der Form von Kreissegmenten angeordnet waren. Starben sie, wurden sie präpariert und in die Kunst- und Wunderkammer überführt.

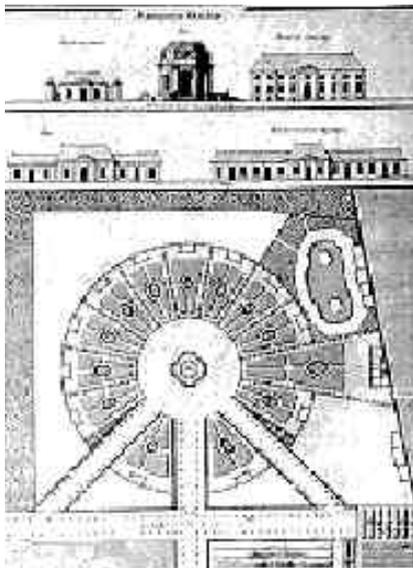
Diese Form des fürstlichen Repräsentationsbedürfnisses breitete sich im Barock überall in Mittel- und Westeuropa aus.

Die Bezeichnung „Tiergarten“ kommt erstmals im 14. Jahrhundert in Den Haag auf. In Stuttgart bestand an der alten Grafenburg ein Garten, der schon 1350 erwähnt wurde und 1451 „Thiergart“ genannt wurde. In diesem Garten wurden Falken, Reiher, Strauße, Schwäne, Kraniche, Fische, Bären und Damhirsche gehalten.



Frühstückspavillon

1752 ließ Kaiser Franz I. am Rande des Schlossparks Schönbrunn in Wien eine Menagerie errichten. Die Menagerie war zunächst nicht für das Volk bestimmt, sondern diente der Erbauung des Kaisers und seiner Gäste. Um einen Mittelpunkt, dem kaiserlichen Frühstückspavillon, wurden 13 Tiergehege fächerförmig angelegt.



Grundriss der Menagerie in Schönbrunn

Das Konzept war, ein Spiegelbild der Ordnung der Schöpfung zu schaffen. Jedes dieser Gehege besaß schon damals 1200 qm. Die Anlage in Schönbrunn steht heute unter Denkmalschutz.

Im 18. Jh. verloren die fürstlichen Menagerien ihre Bedeutung im Hofzeremoniell. Infolge der neuen geistigen Bewegung (Aufklärung) öffneten einige Fürsten ihre Menagerien einem Teil des Bürgertums. Eine neue Zeit in der Tierhaltung begann also mit der Aufklärung..

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz 40

Die Menagerien waren nun für die Bevölkerung zugänglich, die bis dahin nur die Möglichkeit gehabt hatte, fremde Tiere in Wandermenagerien auf Jahrmärkten zu sehen.



Wandermenagerie (Ölgemälde von Paul Meyerheim 1864)

Obwohl diese Tiere oft unter erbärmlichen Bedingungen ihr Leben fristeten und durch ganz Europa transportiert wurden, trugen sie doch zur Aufklärung eines großen Teiles der Bevölkerung und zu einem realen Naturverständnis bei. Durch Anschauung veränderten sie das Weltbild, das bis dahin weitgehend noch von magischem Denken, poetischen Tieren und Fabelwesen geprägt war. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde deutlich, dass die Betreiber von Menagerien mit dem Fortschritt des zoologischen Wissens nicht mehr Schritt halten konnten.

Es dauerte nicht lange, bis viele Menagerien aufgeben mussten. Immer mehr Menschen nahmen Anstoß an den Haltungsmethoden, man wollte die angebundenen und manipulierten Tiere nicht mehr akzeptieren. Der vorhandene Tierbestand wurde genutzt, um neue Tiergärten für das Bürgertum einzurichten.

Die tiergärtnerischen Ansprüche der Gründerväter unserer Zoologischen Gärten sind aber nur zu verstehen, wenn man sieht, dass sie eine Alternative zur Haltung in den Wandermenagerien wollten. Den Freiheitsgedanken dieser Zeit dehnte man auf die Tiere aus. Die Wildtiere sollten frei in ihren neuen Zoogehegen leben, vom Besucher nur noch von außen beobachtet. Man wollte Tiere zeigen. Das musste sich im Nahbereich des in der Tierbeobachtung unerfahrenen Betrachters abspielen. Folglich waren die Tiergehege kleinräumig ausgelegt.

Die ersten Zoologischen Gärten

Der erste bedeutende Zoologische Garten des Bürgertums war der „**Jardin des Plantes**“ in Paris, der 1793 eröffnet wurde und von berühmten Wissenschaftlern zu Studienzwecken genutzt wurde.

In London eröffnete die „**Zoological Society**“ einen Zoologischen Garten im Regent's Park im Jahre 1828. Er wurde zum Vorbild für viele Tiergärten und führte als erster die Bezeichnung „Zoo“.



Londoner Zoo

Gesellschaften und Vereine des Bürgertums setzten sich für die Gründung und Erhaltung von Tiergärten ein und finanzierten sie selbständig. Ihr Ziel war es, allgemeibildend zu sein, worunter man damals verstand: „die Herzensbildung am Naturschönen beim Besucher zu bewirken“ und in zweiter Linie auch zoologische Informationen weiter zu vermitteln.

Kein Zoo des 19. Jahrhunderts war in der Lage, die Tierhaltung auf ein wissenschaftlich abgesichertes Konzept zu stellen bzw. die Tierhaltung wissenschaftlich zu begründen.

Die deutschen Zoos waren im Unterschied zu solchen in Großbritannien und den Niederlanden an allen Tagen der Woche für jedermann gegen Entgelt zugänglich. Die billigen Tage waren eine zusätzliche soziale Maßnahme.

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz 41

Der erste Zoo in Deutschland

In Deutschland wurde der erste Zoo am 1. August 1844 in Berlin eröffnet.

Der Universalgelehrte Alexander von Humboldt hatte sich maßgeblich für seine Gründung eingesetzt.

In der Folgezeit entstanden immer mehr Zoologische Gärten. Bankiers, Großkaufleute, Industrielle, Politiker und hohe Beamte finanzierten die Zoos im 19. Jahrhundert. Das Großbürgertum gab sich welttoffen und pflegte Kontakte über die ganze Welt.

In dieser Zeit wollte man die Vielfalt der Welt in den eigenen Mauern, sozusagen im Kleinen, besitzen und zeigen, dass man dazu den geistigen Zugang hatte. Zum exotischen Tier gehörte das fremdländische Ambiente. „Fremdländisch“ war vor allem der orientalische Stil.



Zoologischer Garten Berlin

So entstanden Tierhäuser wie das Giraffenhaus und das Elefantenhaus im Zoo Berlin (Exotismus).



In dieser Epoche sahen die Zoologischen Gärten ihre Aufgaben im systematischen Sammeln und Ausstellen der Tiere. Gebildet war derjenige, der eine umfangreiche Artenkenntnis besaß.

Mehrere neu gegründete Zoos haben behauptet, sie würden sich um die Akklimatisierung = Domestikation von Wildtieren bemühen, es handelte sich stets um eine Zweckbehauptung, um die Unterstützung bestimmter utilitaristischer Kreise zu gewinnen.



Zeburind

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz 42

Das 20. Jahrhundert

Zu Beginn des **20. Jahrhunderts** wurden die traditionellen Zoologischen Gärten weiterentwickelt. Der **landschaftlichen Gestaltung** wurde ein immer größerer Wert beigemessen. Es entstanden großzügige Parkanlagen, in die Tiergehege eingliedert wurden.



Zoologischer Garten Wuppertal

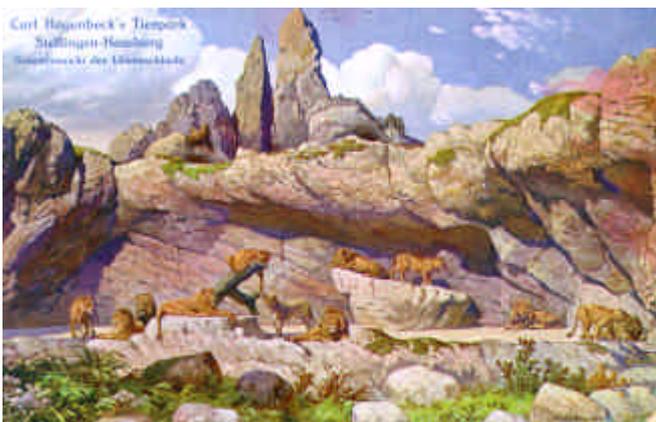


Zoologischer Garten Wuppertal

Mit der Eröffnung von Hagenbecks Tierpark in Hamburg 1907 wurden neue Wege in der Gestaltung der Tiergehege beschritten. Hagenbeck hatte erkannt, dass sich viele Besucher im Zoo eine Art Paradieslandschaft wünschten und schaffte Illusionsgehege. Die größten Sensationen waren die Eismeerlandschaft für Eisbären, Robben und Rentiere und die erste gitterlose Raubtierschlucht der Welt. Die Gehege waren nur noch durch Gräben voneinander und vom Betrachter getrennt, so dass für diesen der Eindruck eines Panoramas entstand.



Eismeerlandschaft



Raubtierschlucht

Die Tiergehege wurden zu Bühnen, auf denen die Tiere als Akteure auftraten. So wurden fremdländische und spektakuläre Impressionen inszeniert. Zoologische Gärten, die es sich in dieser

Zoos zwischen den Fronten

Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz 43

Zeit leisten konnten, bauten nun bühnenartige Anlagen ohne Gitterabsperungen zu den Besuchern.



Zoologischer Garten Wuppertal-Elberfeld

Andere Zoos gerieten durch die neue Entwicklung schnell in Finanzschwierigkeiten. Durch das aufwendige Bauen und durch neue Tierkäufe wurden die Geldmittel manch eines Zoos sehr knapp. Es waren jedoch politische (1. Weltkrieg) oder weltwirtschaftliche Gründe (Wirtschaftskrise 1929), die mehrere Zoos in ernsthafte finanzielle Bedrängnis brachten.

Sonderveranstaltungen wie Tier- und Völkerschauen

Die Zoos versuchten, diese Probleme durch Sonderveranstaltungen wie Tier- und Völkerschauen zu verbessern. In den 1890er Jahren wurden solche Schauen mit der Bevölkerung der deutschen Kolonien verboten, weil die deutsche Regierung die Würde der Personen in der zirkusartigen Atmosphäre nicht ausreichend gewahrt sah.



Der Zoo als naturwissenschaftliche Bildungsstätte und Erholungspark entwickelte sich in Richtung Vergnügungspark.

Diese uns heute kaum vorstellbaren Veranstaltungen, sind wohl nur vor dem Hintergrund des damals herrschenden Zeitgeistes zu verstehen. Trotz allem bewirkten sie eine Sensibilisierung der Bevölkerung für außereuropäische Kulturen.

Zoos im Nationalsozialismus

Während der nationalsozialistischen Herrschaft machten die deutschen Zoos keinerlei Fortschritte. Nur der Nürnberger Zoo ist als Neubau eine Ausnahme. Um das Gelände für die geplanten Parteitagsveranstaltungen frei zu bekommen, mussten die Nazis den alten und beliebten Nürnberger Zoo an den Dutzendteichen verlegen.

Aufgrund der Devisenbewirtschaftung wurde die Beschaffung von Tieren aus dem Ausland sehr schwierig, schließlich unmöglich. Die Nazis – vielleicht mit Ausnahme Hermann Görings – interessierten sich nicht für Zoos und wollten nichts mit ihnen demonstrieren. Hingegen gab es sogar Überlegungen, die deutschen Zoos zu schließen. Dies konnte durch eine Initiative deutscher Zoodirektoren verhindert werden. Die Nationalsozialisten unterstützten aus ideologischen Gründen nur die Zoos mit „deutschen“ Tieren.

Der 2. Weltkrieg brachte schwere Rückschläge für die Zoologischen Gärten in Europa. Kaum ein Zoo blieb verschont, einige wurden total zerstört und nicht wieder eröffnet, wie z.B. der Zoo in Düsseldorf.



Zoologischer Garten Düsseldorf
vor der Zerstörung im 2. Weltkrieg



Zoologischer Garten Düsseldorf
nach der Zerstörung im 2. Weltkrieg

Entwicklungen nach dem 2. Weltkrieg oder der Weg zum modernen wissenschaftlich geleiteten Zoo

Nach dem 2. Weltkrieg begann in vielen Städten ein mühevoller Wiederaufbau. Durch die tatkräftige Unterstützung der Bevölkerung entstanden auch neue Zoologische Gärten, Tierparks und Aquarien mit neuen Konzepten, wie z.B. der Aquazoo in Düsseldorf. Die Menschen waren stolz auf ihre neu geschaffenen Einrichtungen und besuchten sie in Massen an den Wochenenden und Feiertagen. Nach der Zerstörung und Angst der vergangenen Zeit war das Bedürfnis der Menschen nach Ruhe und Erholung in schöner Umgebung besonders groß.

Entscheidenden Einfluss auf moderne Entwicklungen hatte Heini Hediger, damals Direktor des zoologischen Gartens in Zürich. Er begründete 1942 die Tiergartenbiologie als universitäre Disziplin, die vor allem die bis dahin bekannten Ergebnisse der Verhaltensforschung für Zootiere berücksichtigte. Die Tiergartenbiologie führte aus heutiger Sicht zum zeitgemäßen, wissenschaftlich geleiteten Zoo. Zootiere wurden seitdem in arttypischen Sozialverbänden gehalten und kamen auch zur Fortpflanzung. So konnte man zum ersten Mal angeborenes Verhalten studieren.



Nachwuchs bei den Seelöwen

Schon ab den späten 20er Jahren bis in die 70er Jahre des 20. Jh. entwickelte man für viele im Zoo gehaltene Tierarten tiergemäße Haltungsbedingungen. Man hatte erkannt, dass es nicht ausreicht, für einzelne Tierarten relevante Ökofaktoren im Gehege zu imitieren, um zu tiergemäßen Haltungsbedingungen zu kommen. Dies bedeutet, dass Gehege nicht dann tiergerecht sind, wenn sie der Ursprungslandschaft optisch ähnlich sind, sondern dann, wenn sie Einrichtungen enthalten, die Landschaftselemente funktionell ersetzen. Die Umsetzung dieser Erkenntnis führte dazu, dass viele Gehege einen technischen Charakter bekamen.

Ab den 70er Jahren lehnten immer mehr Zoobesucher solche künstlich wirkenden Zoogehege ab. Seither bemüht man sich wieder, den illusionären Vorstellungen der Zoobesucher von Natur durch ein sogenanntes naturnahes Design der Gehege entgegenzukommen. Der Vorteil solcher illusionär-naturnahen Tieranlagen ist, dass Formen und Funktionen sowie die Verhaltensweisen der gehaltenen Tiere vor einem Hintergrund aus Naturelementen besser verständlich und vermittelbar werden als vor einem künstlichen. Mit ökologischen Bezügen, wie sie zwischen Tier und Umwelt in der Natur bestehen, hat auch ein naturnahes Design eines Geheges nichts zu tun. Trotzdem besteht für den Tiergartenbiologen grundsätzlich die Verpflichtung, für eine tiergemäße Haltung zu sorgen, d.h., die Funktion von ökologisch wichtigen Umweltfaktoren durch geeignete Einrichtungen und Strukturen im Gehege zu ersetzen.

Zeitgemäße Zoologische Gärten haben sich vier Hauptziele gesetzt:

- **Bildung**
- **Forschung**
- **Erholung**
- **Natur- und Artenschutz**

ZOOS ZWISCHEN DEN FORTEN

In den letzten Jahren hat sich viel geändert!



London 1925



Basel um 1930

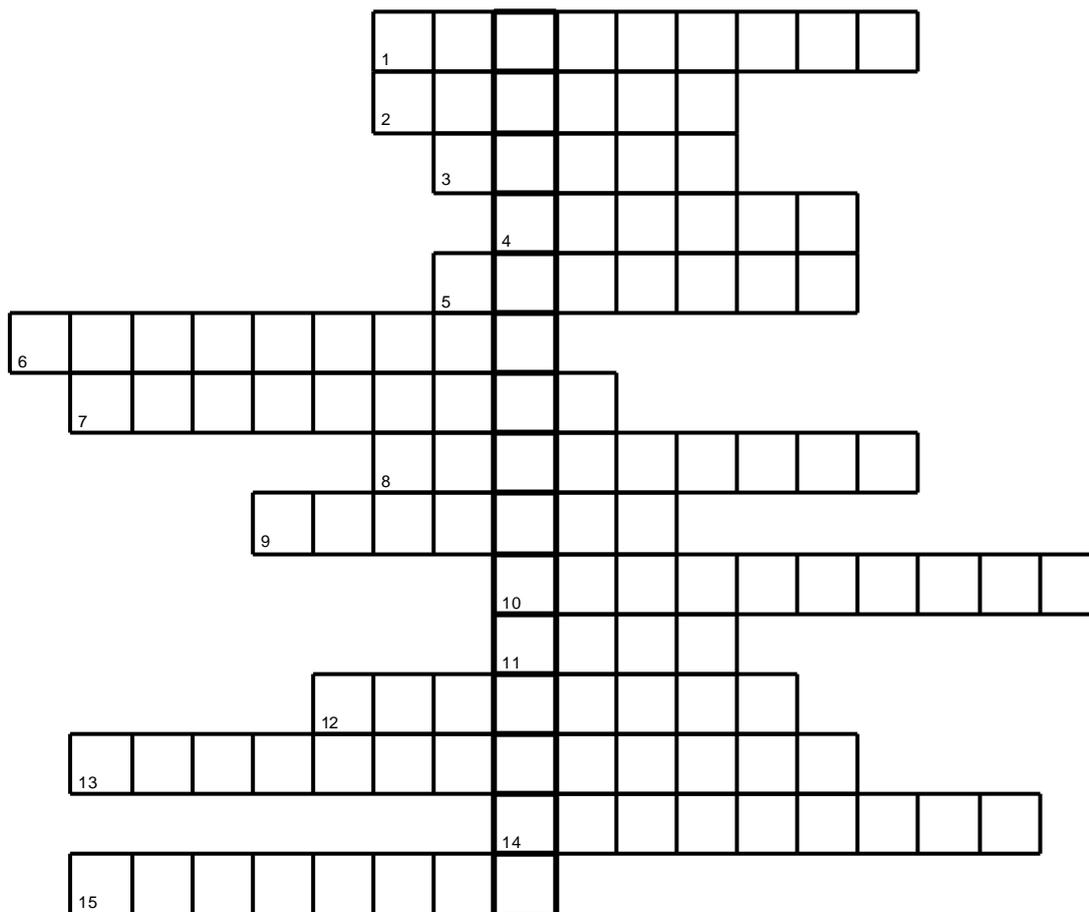


Augsburg 1991



Nehmen Sie Stellung zu den gezeigten Abbildungen.
Setzen Sie die jeweilige Haltung in Beziehung zu dem vorherrschenden Zeitgeist.

Wildtierhaltung im Wandel der Zeit



1. Wer stellte Aristoteles Tiere zur Forschung zu Verfügung?
2. Wo entstand 1844 der erste Zoo in Deutschland?
3. In welchem Land gab es den ersten Tiergarten, von dem die Geschichte weiß?
4. Wo fanden die Tierkämpfe im Römischen Reich statt?
5. Welches exotische Tier wurde Karl dem Großen geschenkt?
6. Wo wurden der Bevölkerung im 17./18. Jahrhundert Tiere gezeigt?
7. Wie nennt man die Zeit des orientalischen Baustils in Zoos?
8. Wie nennt man die Tierhaltung der Fürsten?
9. Begründer der Tiergartenbiologie?
10. Wie heißt die noch heute bestehende Tieranlage von 1752 in Wien?
11. Exotisches Haustier?
12. Begründer des Gartens für Tiere in Rom?
13. Mit welchen Sonderveranstaltungen lockte man die Bevölkerung Anfang des 20. Jahrhunderts in den Zoo?
14. Hamburger Tierhändler, der die Panoramakulissen im Zoo erfand?
15. Welche Idee bewirkte nach der französischen Revolution eine Veränderung in der Tierhaltung?

Das Lösungswort in den dick umrandeten Feldern nennt eine Aufgabe zeitgemäßer Zoos.

7. Tiergartenbiologie

Naturschutzaspekte

Die Aufgaben moderner Zoos

In Anlehnung an Hediger, den ehemaligen Direktor der Zoologischen Gärten von Bern, Basel und Zürich, sind Zoos die Institutionen, die am ehesten eine emotionale Beziehung zur Natur aufbauen und biologisches Fachwissen vermitteln können. Dabei werden die oben aufgeführten Aufgaben von den Zoos heute meist wie folgt umgesetzt.

Bildung wird zum einen für Zoobesucher durch die Beschilderung und zusätzliche Informationstafeln vermittelt, dazu kommen Vortrags- und Führungsangebote, die oft in Zusammenarbeit mit Fördervereinen oder Freundeskreisen durchgeführt werden. Zum anderen gibt es in fast allen Zoologischen Gärten pädagogische Angebote für Schulklassen und –kurse (Unterricht im Zoo).

Forschung im Zoo dient einerseits der Klärung von Fragen der Haltung und Zucht in menschlicher Obhut, andererseits aber auch der Gewinnung von Informationen über Tierarten, die sich in freier Wildbahn nur sehr schwer ermitteln lassen.

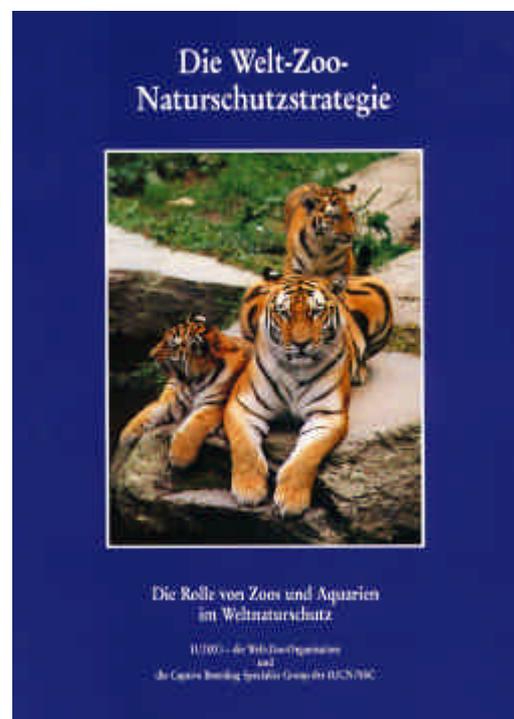
Erholung bieten Zoos, trotz der vielfältigen Konkurrenz auf dem Gebiet der Freizeitgestaltung, als „Notausgang in die Natur“ und Familienausflugsziel. Erholungssuche ist sicherlich der Grund, der die meisten Besucher in die Tiergärten bringt. Dabei steht heute nicht mehr Schaulust im Vordergrund, sondern die Möglichkeit des Kennenlernens und Erlebens von Tieren fremder Kontinente mit allen Sinnen. In diesem Zusammenhang findet auf Seiten der Besucher zum Teil Bildung statt, zum anderen wird mit dem Erfahren der Vielfalt der Lebewesen der Erde auch die Notwendigkeit des Schutzes von Tieren und ihrer natürlichen Lebensräume begriffen. Die Zootiere machen als Botschaf-

ter ihrer in der freien Natur bedrohten Artgenossen.

auf die Notwendigkeit des Natur- und Artenschutzes aufmerksam

Jährlich besuchen ca. 30 Millionen Menschen die Zoologischen Gärten und Tierparks im deutschsprachigen Raum. Viele Zoos sind heute wichtige Zentren für den Schutz, die Zucht und Erforschung bedrohter Tierarten und für die Bildung der Bevölkerung. Die Ziele der modernen Zoologischen Gärten wurden in der Welt-Zoo-Naturschutzstrategie zusammengefasst und bilden die Leitlinie für eine internationale Kooperation.

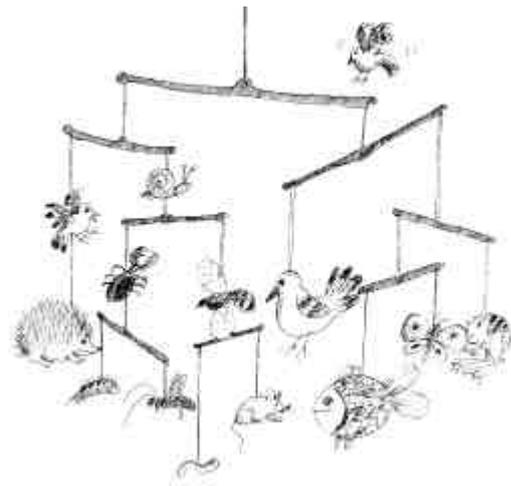
Natur- und Artenschutz sind neue Aufgaben, die die Zoologischen Gärten aufgrund der dramatischen Umweltsituation, die zur Ausrottung vieler Tierarten führt, übernommen haben. Deshalb hat die heutige Tierhaltung nicht mehr das Sammeln möglichst vieler Tierarten zum Ziel, sondern deren Erhaltung. In jedem zeitgemäßen Zoo wird die Zahl der gehaltenen Arten zugunsten der Bildung von Zuchtgruppen verringert. Die nachgezüchteten Tiere werden für Wiederansiedlungsprogramme bereitgehalten, wo immer es möglich und sinnvoll ist.



Die Welt-Zoo-Naturschutzstrategie fordert:
„Die Erhaltung der biologischen Vielfalt“

Warum aber brauchen wir so viele Arten?

- ◆ **Ökologischer Aspekt:** Pflanzen- und Tierarten sind Bausteine von Ökosystemen. Alle Organismen stellen gemeinsam und in gegenseitiger Abhängigkeit ein Netzwerk lebender Wesen dar.
- ◆ **Evolutiver Aspekt:** Die genetische Vielfalt ist Voraussetzung für die biologische Evolution. Jedes Ökosystem hat seine Entwicklungsgeschichte durchlaufen und ist geprägt durch eine Koevolution aller ihrer Glieder.
- ◆ **Ökonomischer Aspekt:** Bekannte und noch unentdeckte natürliche Ressourcen können für die biologische und medizinische Grundlagenforschung von großer Bedeutung sein.
- ◆ **Ethischer Aspekt:** Jede Art hat allein durch ihre Existenz einen Eigenwert an sich.
- ◆ **Emotionaler Aspekt:** Das Erleben von Natur ist für viele Menschen Grundbedürfnis.



Vielfalt und biologisches Gleichgewicht

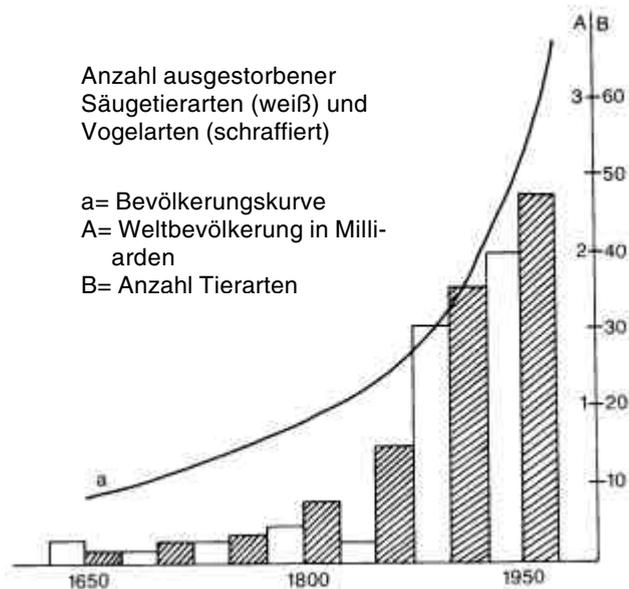
**Jedes Ökosystem, jeder Lebensraum, jedes Individuum
ist ein Unikat und nicht wiederholbar.**

Das Ende der Artenvielfalt

- ◆ Veränderung ist ein Hauptkennzeichen der Natur. Im Laufe der Erdgeschichte haben sich die Lebensbedingungen für die Pflanzen- und Tierarten ständig verändert, also ist auch das Aussterben von Tierarten ein natürlicher Vorgang. Aufgrund von Fossilfunden und ihrer Datierung lässt sich die befristete Lebensspanne z. B. einer Wirbeltierart in der Stammesgeschichte nachweisen. Über Jahrmillionen hinweg sind immer neue Arten entstanden und wieder ausgestorben. Durch die Bevölkerungsentwicklung des Menschen und seine technischen Möglichkeiten, insbesondere in den letzten 50 Jahren, bekam das Aussterben von Tierarten jedoch eine andere Dimension. Die Aussterberate vervielfachte sich (Abnahme der Artenzahl um das 1.000 – 10.000-fache höher). So wurde eine große Zahl von Arten durch menschliche Aktivitäten innerhalb kürzester Zeit vernichtet.

◆ Wesentliche Gründe:

- ◆ Zunahme der Erdbevölkerung um das Achteinhalbfache seit 1850: Wenn ein Teil des Systems unbeschränkt wächst, ist das ohne fortschreitende Schädigung anderer Systembestandteile nicht möglich!
- ◆ Veränderung natürlicher Lebensräume durch Land- und Forstwirtschaft: Zerstückelung der Lebensräume und Aufspaltung von individuenreichen Populationen in kleinere, individuenarme Populationen. Dies führt zu einer Einschränkung der genetischen Vielfalt.
- ◆ Chemische Verschmutzung wie z.B. Luftverschmutzung, Pestizideinsatz etc.: Medizinische Untersuchungen belegen zunehmende Anfälligkeiten für Infektionskrankheiten, Einwirkungen auf den Hormonhaushalt mit den Folgen der Unfruchtbarkeit etc.
- ◆ Globale Klimaänderungen durch den Treibhauseffekt: Klimazonen verschieben sich polwärts und führen zu Anpassungsschwierigkeiten bei alten, stabilen Ökosystemen (Korallenriffe, Mangrovenwälder, nordische Wälder).
- ◆ Überjagung: Es werden über längere Zeit mehr Individuen einer Art getötet als geboren : z.B. wurde in Nordamerika die Population der Bisons von etwa 80 Mio. um 1700 auf einige Dutzend um 1890 dezimiert. Erst 1905 wurde die „American Bison Society“ gegründet und die Bisons in Nationalparks unter Schutz gestellt.
- ◆ Verdrängung einheimischer (endemischer) Arten durch Einschleppen und Aussetzen fremder Arten, insbesondere auf Inseln: Wegen des geringen verfügbaren Raums sind die ursprünglichen Inselpopulationen verhältnismäßig klein und oft hochspezialisiert. Sie können sich daher nur eingeschränkt gegenüber Konkurrenzarten behaupten.



Die Bedeutung der Erhaltungszuchtprogramme in Zoologischen Gärten

- oder -

Die neue Arche Noah.

Schon Noah sollte das Überleben sichern!

„Und du sollst in den Kasten tun allerlei Tiere von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Weiblein, dass sie lebendig bleiben bei dir. Von den Vögeln nach ihrer Art, von dem Vieh nach seiner Art: von den allen soll je ein Paar zu dir hineingehen, dass sie leben bleiben.“ (1.Mose, Kap. 6)

Auf den ersten Blick scheint das Verfahren eine geeignete Strategie zu sein, die aber leider in der Praxis nicht so einfach zu verwirklichen ist!

Was Gott nicht beachten musste: Es geht um Genetik! Man braucht nachweislich **viel mehr als zwei Tiere** von einer Art, um sie zu vermehren, damit sie eine ernsthafte Überlebenschance für mehr als nur ein paar Generationen hat. Unvorhergesehene Ereignisse wie Katastrophen, Krankheiten, Unfruchtbarkeit, unausgewogene Geschlechterverhältnisse, Isolierung von kleineren Tiergruppen führen zu Inzucht, zufälligem Verlust von Erbanlagen und zur Verarmung der genetischen Vielfalt. Sie ist unabdingbare Voraussetzung für das Überleben einer Art, wenn sie der Selektion durch die Umwelt (und den Menschen) standhalten soll. Um das Risiko für eine sich selbst erhaltende Population zu minimieren, ermittelte man als groben Richtwert die Individuenzahl von mindestens **500 Tieren**.

Vom Wildfang zur Erhaltungszucht

Heute sind die Zoologischen Gärten durch ihre Erhaltungszuchtprogramme am Natur- und Artenschutz beteiligt. Sie erlangen **Arche-Noah-Funktion**, indem sie im Zoo sich selbst erhaltende Populationen von Tieren gründen und für Wiederansiedelung bereithalten. Bei der Artenauswahl sind folgende Kriterien zu berücksichtigen:

- Wie gefährdet ist eine Art?
- Auf wie viel Individuen kann man bei der Zucht zurückgreifen?
- Wie bekannt und attraktiv ist eine Art, um den Naturschutzgedanken zu fördern?
- Wie anspruchsvoll ist die Art bezüglich Ernährung, Haltung und Zucht?
- Wie groß sind die Chancen einer Wiederansiedelung?

Die Organisation von Erhaltungszuchtprogrammen

Ein Netzwerk von regionalen Erhaltungszuchtprogrammen wird global vom IUCN (The World Conservation Union/ Welt Naturschutz Verband) koordiniert.

Die europäischen Zoos begründeten 1985 das EEP, das Europäische Erhaltungszuchtprogramm.



Das EEP-Komitee

Das EEP-Komitee der EAZA (Dachverband der europäischen Zoos und Aquarien) berät über die Einrichtung eines Erhaltungszuchtprogramms einer bedrohten Art. Aufgabe eines Artkoordinators ist es, geeignete Zuchtpaare zu ermitteln und die Verteilung des Nachwuchses zu organisieren. Zuchtbücher werden mit Computerprogrammen angelegt und bieten die Möglichkeit, Verwandtschaftsverhältnisse und alle übrigen relevanten Daten zu erfassen. Jedes Jahr wird in einem speziellen Zuchtplan festgelegt, welche Tiere zwischen den einzelnen Zoos ausgetauscht werden müssen, um so Inzucht zu vermeiden und die größtmögliche genetische Vielfalt zu bewahren. Inzwischen gibt es über 100 derartige entweder abgeschlossene, laufende oder in Vorbereitung befindliche Projekte (EEPs), z.B. für das Goldgelbe Löwenäffchen, Vari, Przewalski-Pferd usw. In Zusammenarbeit mit

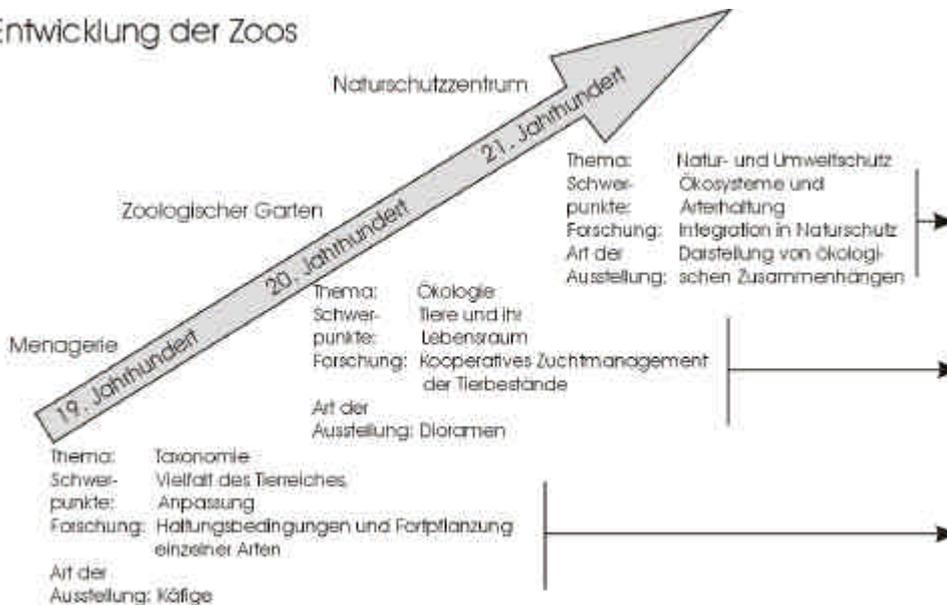
nationalen und internationalen Institutionen werden geeignete Lebensräume unter Einbeziehung der ansässigen Bevölkerung als Schutz-Reservate ausgewiesen (Naturschutzgebiete, Nationalparks). In der Zukunft sollte Natur- und Tierschutz sich nicht nur auf die Zahlen aussterbender Tierarten konzentrieren, sondern vielmehr auf den Schutz derjenigen Gebiete, in denen die bedrohten Tierarten leb(t)en. Nur so werden ganze Systeme (Lebensräume) mit allen ihren Gliedern (=Arten) erhalten bleiben, also auch solche Arten, die bis heute noch unentdeckt sind.

Die heutigen Zoos unterliegen ständigen Wandlungen und investieren mehr und mehr in den Naturschutz! Viele Zoos betreuen finanziell und wissenschaftlich Naturschutzprojekte

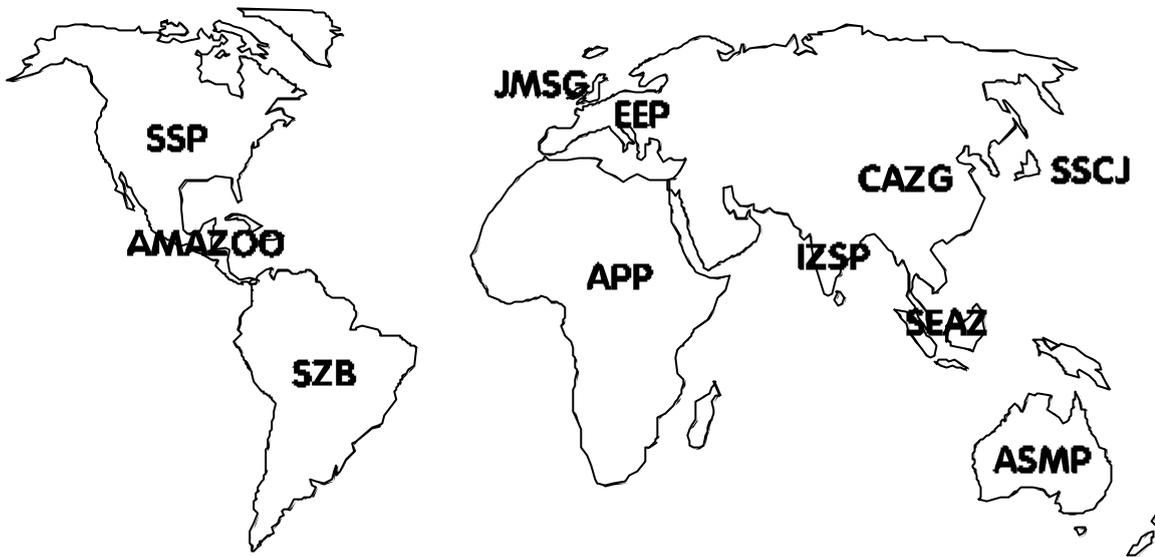
Diese Maßnahmen werden ständig von ökologischen und verhaltensbiologischen Forschungen begleitet, die die Tiere für eine erfolgreiche Wiederausbürgerung vorbereiten.

Zoos entwickeln sich rasch in vielfältiger Weise zu Naturschutzzentren. Die horizontalen Pfeile deuten an, dass Themenschwerpunkte früherer Zeiten auch für die Naturschutzarbeit heutiger Zoos wichtig sind. Als Naturschutzzentren müssen die Zoos die nachhaltige Abhängigkeit der Menschheit von der Natur herausstellen, die Werte von Ökosystemen und die Notwendigkeit der Erhaltung der Biodiversität erläutern, die Ethik des Naturschutzes bei allem, was sie tun, berücksichtigen, und im weltweiten Netzwerk der Zoos und mit anderen Naturschutzorganisationen zusammenarbeiten. Biotopartig gestaltete Tiergehege geben den Zoobesuchern einen Eindruck von der natürlichen Lebensweise der Tiere, und solche Erfahrungen machen sie empfänglich für die Naturschutzbotschaft.

Entwicklung der Zoos



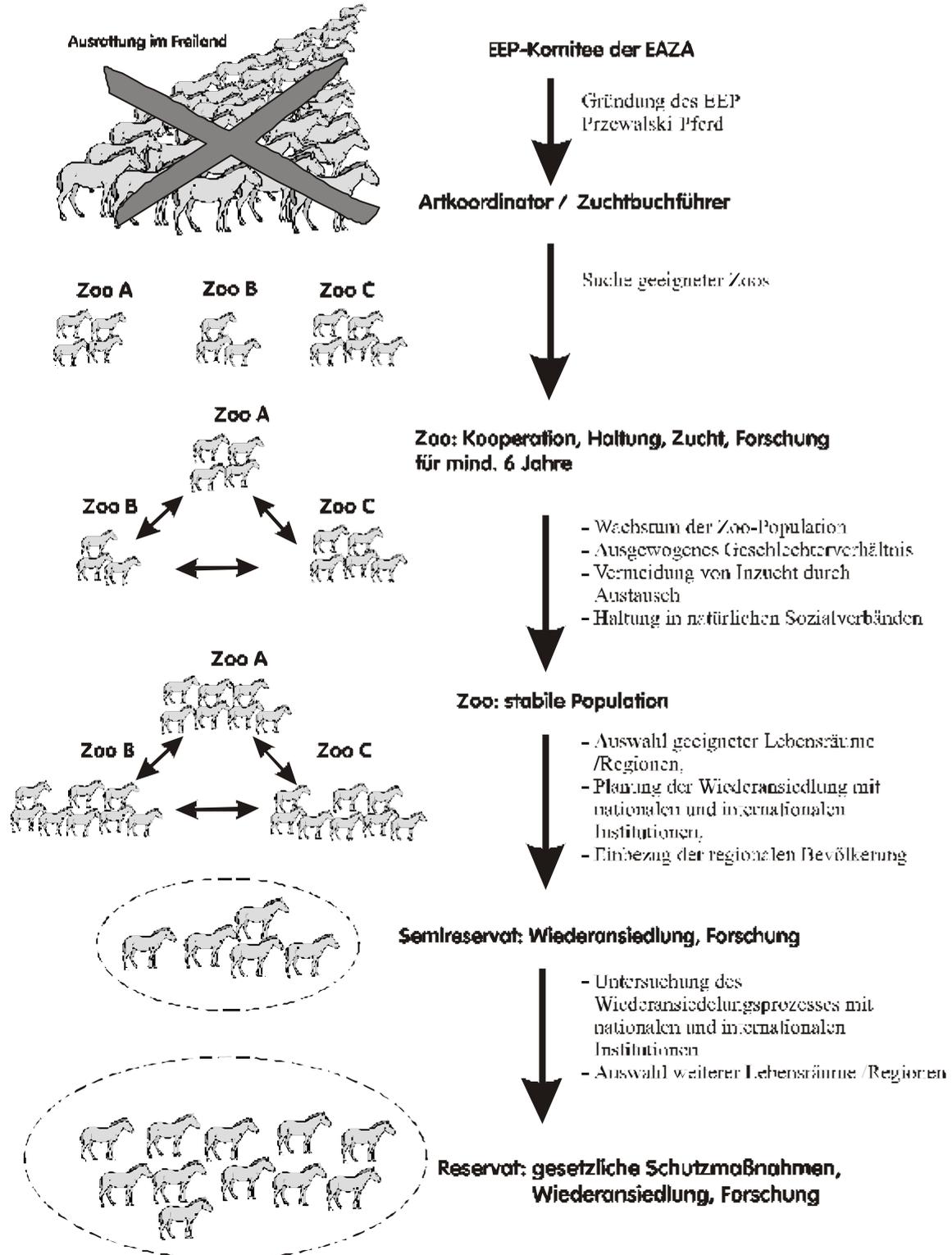
Koordinierte Zuchtprogramme existieren heute in allen Regionen der Welt:



- APP African Propagation Program
- AMAZOO Association of Meso-American Zoos
- ASMP Australasian Species Management Plan
- CASG Chinese Association of Zoological Gardens
- EEP Europäische Erhaltungszuchtprogramme
- IZSP Indian Zoo Studbook Program
- JMSC Joint Management of Species Committee
- SSCJ Species Survival Committee of Japan

Wie funktioniert ein EEP?

EEP Przewalski-Pferd



Zusammenarbeit von Zoos und Naturschutz

Butterfly-Farming

Als die ersten Naturforscher Neuguinea durchstreiften, entdeckten sie einige der schönsten Schmetterlingsarten der Welt. Zu ihnen gehören die größten bekannten Tagfalter. Da die Tiere sehr hoch um die Baumwipfel flogen, erbeutete man die ersten Exemplare durch Schrotschüsse. Die ganze Gruppe erhielt den Namen „Vogelflüger“. Ihre Schönheit und die Seltenheit unversehrter Exemplare im Handel führte in der Folgezeit dazu, dass Insekten-sammler bereit waren, für gut erhaltene Einzelstücke große Geldbeträge auszugeben. Steigende Preise und intensiver internationaler Verkehr führten dazu, dass die Papuas in vielen Gebieten die Falter fingen und über Händler in den internationalen Verkauf brachten. Den wirklichen Gewinn steckten dabei die Händler ein. An dieser Situation änderte auch ein Verbot des Handels und des Fangens von Wildtieren nichts. Beides war jetzt illegal, wurde aber trotzdem weiter betrieben. Darüber hinaus waren auch die Wälder insgesamt bedroht, da die Eingeborenen verführt waren, Nutzungsrechte an die Holzindustrie abzutreten, um an Geld zu kommen. All dies änderte sich, als man auf Naturschutzseite erkannte, dass die im Gebiet lebenden Ureinwohner die Ziele des Naturschutzes so lange nicht verfolgen würden, wie diese für sie nur nachteilig sind. Die Lösung hieß: Butterfly-Farming.

Was macht nun ein Butterfly-Farmer? In den Arfak-Bergen West-Papuas bauen z.B. die Hatam Gärten an, die durch dichte Hecken davor geschützt werden, dass sie von Schweinen zerwühlt werden. In die Gartenanlage pflanzt man einerseits viele blütenreiche Gewächse, die Schmetterlinge anlocken und die Futterpflanzen dieser Schmetterlingsarten. Haben die Schmetterlinge Eier abgelegt, zieht man groß Moskitonetze über die Pflanzen, um zu verhindern, dass die Raupen durch parasitische Insekten, Spinnen oder Vögel dezimiert werden. Dadurch steigert man die Überlebensrate der Raupen erheblich. Von den Puppen dürfen die Farmer rund 50 % einsammeln und an die WWF-Zweigstelle verkaufen. Der WWF übernimmt die Vermarktung mit Ausfuhrgenehmigung an Sammler und an viele Zoos weltweit. Diese letztgenannten Tiere werden ihr Leben in den Schmetterlings-Tropenhäusern Europas und Amerikas verbringen. In England besuchen jedes Jahr mindestens 4 Millionen Besucher derartige Institutionen. Da die Tiere sich in Europa nur schwer nachzuchten lassen, gehören die Zoos somit zu den regelmäßigen Abnehmern und garantieren einen zuverlässigen Absatz. In Papua-Neuguinea konnte vor einigen Jahren ein einzelner Farmer bis zu 1.200 Dollar im Jahr verdienen, eine beträchtliche Summe in einem ländlichen Gebiet, wo das jährliche Durchschnittseinkommen 50 Dollar beträgt.

Die Hatam in West-Irian sind seitdem - wie andere Stämme auch – bemüht, ihre Wälder zu schützen, um ihre Schmetterlingsbestände nicht zu gefährden. Seit Beginn des Projektes hat die Anzahl der Tiere in der Natur trotz der Nutzung zugenommen, das illegale Einfangen ist zurückgegangen, da die aus der Puppe gezogenen Schmetterlinge unversehrt und daher bei Sammlern begehrt sind.



Vogelflüger
Papilio alexandria

Ein Beispiel für in-situ-Naturschutzbemühungen zoologischer Gärten Das Regenwaldschutzprojekt des Kölner Zoos in Vietnam Phong Nha–Ke Bang

Die Naturschutzarbeit ist eine Hauptaufgabe zoologischer Gärten und begründet ihre Existenzberechtigung; sie wird dem Besucher oft nur ungenügend verdeutlicht. Im Zuge der Planung des Regenwaldhauses des Kölner Zoos vollzogen sich auch in der Naturschutzarbeit des Zoos zukunftssträchtige Entwicklungen. Der Zoo verpflichtete sich zum Erhalt des hochgradig von der Vernichtung bedrohten tropischen Regenwaldes in den Annambergen in Zentralvietnam beizutragen. Anders als in der Vergangenheit beschränkt sich das Engagement nicht auf das Sammeln von Spenden oder die Unterstützung von anderen Regenwaldschutzorganisationen. Vielmehr betreibt der Zoologische Garten Köln aktiv und dauerhaft Naturschutzarbeit vor Ort, sogenannten in situ-Naturschutz.

Die Naturschutzsituation in Vietnam

Vietnam ist ein Megabiodiversitätszentrum. Man vermutet, daß etwa 12.000 verschiedene Pflanzenarten in Vietnam vorkommen. Davon sind aber erst 7.000 wissenschaftlich beschrieben. Mehr als 50% der Flora sollen endemisch sein, also nirgendwo sonst vorkommen. Ähnlich sieht es im Bereich der Fauna aus. Spektakuläre Entdeckungen neuer Großsäugerarten wie Saola (*Pseudoryx nghetinhensis*) oder Riesenmuntjak (*Megamuntiacus vuquangensis*) sorgten weltweit für Aufsehen. Hauptursachen für die Bedrohung des Regenwaldes sind die Abholzung der Wälder, um landwirtschaftliche Anbauflächen zu gewinnen oder um Hölzer industriell zu verwerten. Den Tieren des Regenwaldes wird dadurch die Lebensgrundlage entzogen und viele Arten sind am Rande der Ausrottung und werden, wenn nicht schnell gehandelt wird, bald verschwunden sein. Viele Tierarten werden stark bejagt, entweder zum Verzehr oder zum illegalen Handel („traditionelle“ Medizin).

Aktivitäten des Kölner Zoos

In Abstimmung mit dem WWF Indochina Programme, das sich vorwiegend sozio-ökonomischen Problemen widmet, sollen sich die Naturschutzinitiative vorwiegend auf den Schutz der bedrohten Fauna und ihrer Lebensräume richten. Hierbei sind zwei Aufgaben zu bewältigen:

Zoologische Aufgaben

Zu Beginn des Projekt werden grundlegende Daten erhoben (Tierarten im Projektgebiet, Status der Arten, Klimadaten) Um eine bessere Vorstellung vom Ausmaß der Wilderei zu bekommen, wird das Angebot auf lokalen Märkten regelmäßig beobachtet.

Auf Grund der Statusberichte werden einzelne, besonders bedrohte oder als Indikatoren wichtige Arten einem intensiven Monitoring, das heißt einer fortlaufenden Bestandskontrolle, unterzogen. Aus den Monitoringdaten ergibt sich die Demographie der Populationen woraus sich wiederum Bestandsentwicklungen ableiten lassen. Die Ergebnisse der genannten Arbeiten ermöglichen später den gezielten Schutz der für diese Arten wichtigen lebensräumlichen Voraussetzungen.

Die so gewonnen Erkenntnisse werden in angewandtes Arten- bzw. Biotopmanagement umgesetzt, d.h., es werden langfristige Prognosen für das Überleben bestimmter Arten erstellt. Die Bedürfnisse der einzelnen Arten werden im Managementplan des Gebietes berücksichtigt.

Bildungsaufgaben:

Langfristig soll ein Bewusstsein für die Notwendigkeit des Naturschutzes aufgebaut werden. In Schulungen durch vietnamesische Fachkräfte wird der einheimischen Bevölkerung die Bedeutung des Regenwaldes für die Zukunft der örtlichen Kommunen verdeutlicht. Durch das Verteilen von Schulheften, Postern und T-Shirts mit Informationen zum Naturschutzprojekt wird die Öffentlichkeit sensibilisiert.

Durch Mitarbeiter von CRES (Hanoi) und dem Zoo Köln lernen die Waldhüter des Schutzgebietes Phong Nha – Ke Bang Grundlagen der Ökologie, Flora und Fauna des Gebietes kennen. Sie werden in einfache „survey“- und „monitoring“-Methoden eingearbeitet.

Ein besonders sensibler und wichtiger Punkt ist die Umsetzung der vorhandenen Naturschutzgesetze im Projektgebiet. Die Nachhaltigkeit von Aktivitäten im Naturschutzgebiet wird ein weiterer zentraler Punkt der Ausbildung sein. Weiterhin sollen alternative Einkommensquellen für die einheimische Bevölkerung (Imkerei, Schweinehaltung, Verbesserung der Getreide- und Fruchtarten) erschlossen werden. Möglichkeiten der nachhaltigen Nutzung bestimmter Waldprodukte werden geprüft.

Im Regenwaldhaus des Zoos in Köln werden die Besucher ständig über die Entwicklung des Projektes informiert. Wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse werden allgemein verständlich dargestellt. Anhand des Beispiels Phong Nha - Ke Bang wird den Besuchern des Kölner Zoos „hautnah“ ein Einblick in die Naturschutzproblematik und -arbeit vor Ort gewährt. Das Regenwaldhaus im Kölner Zoo soll das Verbindungsglied zwischen der Bevölkerung des Schutzgebietes und den Zoobesuchern sein. Hier wird nicht steril und künstlich ein Habitatausschnitt gezeigt, sondern eine lebendige Verbindung zwischen den jeweiligen Kulturen versucht.

Aufgaben:

- Was versteht man unter „in situ-Naturschutz“?
- Was unterscheidet „in situ-Naturschutz“ von bisherigen Naturschutzaktivitäten der Zoos?
- Wodurch sind Flora und Fauna in Vietnam vorwiegend gefährdet?
- Welche beiden Aufgaben sind in einem solchen Naturschutzprojekt zu berücksichtigen?
- Informieren Sie sich, was man unter „nachhaltiger Nutzung“ versteht.
- Inwiefern unterscheidet sich das Konzept der nachhaltigen Nutzung (Agenda 21) von herkömmlichen Konzepten?
- Wieso ist es notwendig, die einheimische Bevölkerung in das Projekt einzubeziehen?

Tierschutzaspekte

Verhaltensauffälligkeiten

Stereotype Verhaltensweisen von Tieren sind immer wieder Anlass, Zoos und ihre Haltungsbedingungen zu kritisieren. Oft werden dabei Zusammenhänge hergestellt, die einer kritischen Überprüfung nicht standhalten. Im Folgenden geht es darum, stereotype Verhaltensweisen gegen andere als auffällig empfundene Verhaltensweisen abzugrenzen, mögliche Ursachen aufzuzeigen und die Bemühungen der Zoos zu verdeutlichen, Stereotypien zu erforschen. Behavioural Enrichment wird angewandt, um Stereotypien erst gar nicht entstehen zu lassen.

Als Stereotypien bezeichnet man wiederholte Verhaltensmuster, die keine offensichtliche Funktion haben. Diese können grundsätzlich bei allen Tieren auftreten, sind aber häufiger bei Großkatzen und Bären anzutreffen.

Zoobesuchern fallen zumeist Bewegungstereotypien auf.

Es gibt hauptsächlich drei Erklärungsversuche für die Entstehung und Funktion von Stereotypien.

Die Coping-Hypothese besagt, dass Stereotypien Stress abbauen und Langzeitschäden verhindern.

Die Endorphin-Hypothese geht davon aus, dass vermehrt Endorphine, körpereigene Glückshormone, ausgeschüttet werden, so lange eine Stereotypie ausgeführt wird. Diese dämpfen die Wahrnehmung von unangenehmen oder auch fehlenden Reizen, so dass sich eine Stereotypie ähnlich wie eine Sucht selbst verstärkt.

Die Erfahrung, dass viele Stereotypien in neuer und reichhaltiger Umgebung erhalten bleiben, stützt das psychopathologische Modell von Dantzer.

Nach ihm entwickeln sich Stereotypien, wenn hochmotivierte Verhaltensweisen (Erkundung, Rückzug, Flucht oder Nahrungssuche) nicht ausgeführt werden können. Darauf reagieren die Tiere mit ungerichtetem Suchverhalten. Das Muster „brennt“ sich gleichsam im Gehirn ein und es entstehen „Narben“.

Wenn das psychopathologische Modell experimentell erhärtet werden kann, sind Bewegungstereotypien der Ausdruck

krankhafter Veränderungen des Nervensystems und höchstwahrscheinlich nicht umkehrbar. Deshalb müssen bei Verhaltensauffälligkeiten Maßnahmen ergriffen werden, bevor es zu einem Einbrennen kommen kann.

Eisbären zeigen häufig stereotype Verhaltensweisen. Festgelegte Vor- und Rückwärtsbewegungen, oft begleitet von Kopfschaukeln, sind ein für Eisbären typisches stereotypes Verhalten. Auch wiederholtes Aufstampfen mit beiden Vorderpfoten ist häufig zu beobachten. Hierbei könnte es sich um eine abgewandelte Form des normalen Jagdverhaltens handeln, bei dem der Eisbär durch Aufstampfen mit den Vorderpfoten versucht, in Robbenhöhlen einzubrechen.



Im Zoo Köln konnte gezeigt werden, dass stereotypes Verhalten mit Frustsituationen korreliert ist. So zeigten die beobachteten Bären Stereotypien, wenn sie bei der Futterbereitung die Nahrung schon riechen konnten, aber noch keinen Zugang hatten. Die auftretende Stereotypie konnte abgeschwächt werden, wenn der Bär durch Futter abgelenkt wurde (Kolter/Zander). Viele Anregungen zur Diskussion um Stereotypien und Haltungsbedingungen bietet der Artikel von Stauffacher: „15 Thesen zur Haltungsoptimierung im Zoo“ (1998), der die Aufgaben von Zoos und ihr Selbstverständnis unter die Lupe nimmt.

Stereotypien werden vom Besucher oft auf vermeintlich schlechte (zu kleine) Gehege zurückgeführt. Auch wenn sich diese Kausalität zumeist nicht halten lässt, müssen die Zoos das Stereotypieren von Tieren ernst nehmen.

Zum Wohlfühlen von Lebewesen

„Ich fühle mich so richtig wohl!“ ist eine Aussage, die man recht selten hört.

Wohlgefühl ist ein wohl eher seltener Zustand, der subjektiv empfunden von inneren und äußeren Faktoren abhängt. Die äußeren Faktoren sind zum Beispiel Zeit, Ort, Klima, Ernährungszustand, Gesundheit und viele andere mehr. Die inneren Faktoren sind schwerer zu beschreiben, hier spielen hormonelle und psychische Zustände, aber auch ein Gefühl der Entspannung oder des Stresses eine Rolle.

Beim Menschen sind sicherlich soziale Stellung und Beziehungen, Erziehung, Gewohnheiten und Alter von erheblicher Bedeutung.

Dennoch empfinden wir Menschen unwillkürlich, wenn sich unser Gegenüber unwohl fühlt. Wir nehmen Körperhaltung, Mimik, Gestik, Stimmlage und andere Signale unseres Gegenübers wahr. Wir können uns in andere hinein versetzen, und wir unterstellen, dass sich der andere in einer Situation so fühlt, wie wir uns an seiner Stelle in dieser Situation fühlen würden. Diese menschliche Fähigkeit, sich in andere hineinzusetzen, bezeichnet man als Empathie.

Gelingt es uns aber nicht, die Stimmung des anderen zu erfassen, so können wir ihn immer noch danach fragen. Wenn er uns ehrlich Auskunft geben möchte, werden wir erfahren, was wir wissen möchten. Ganz anders liegen die Dinge, wenn wir dasselbe bei Tieren versuchen. Nun neigen wir Menschen dazu, Tiere zu vermenschlichen (Anthropomorphismus). Viele körperliche Merkmale, mimische Ausdrücke und Gesten von Tieren interpretieren wir falsch, wenn wir vom Menschen auf andere Tierarten schließen. Oft unterlaufen uns beim Schluss von der eigenen Art auf andere unbemerkt Fehler, und wir geheimnissen Dinge in Tiere hinein, die womöglich gar nicht da sind.

Die Möglichkeit, die Tiere selbst zu fragen, haben wir nicht.

Was bleibt, ist die Beobachtung intersubjektiv beschreibbarer Zustände und Verhaltensweisen. Ob man aus diesen zu Aussagen über das Wohlbefinden kommen kann, mag dem Urteil des einzelnen überlassen bleiben.

Wenn wir befinden, einem Tier gehe es gut oder nicht, ist das ein subjektives

Empfinden, während die tatsächlichen Bedürfnisse eines Tieres biologisch zu begründen sind.

Als Beispiele seien hier die Anforderungen an Schutz- und Rückzugsmöglichkeiten genannt, die nicht unbedingt nur durch größere Gehege, sondern oft schon durch eine phantasievolle Strukturierung erreicht werden können.

Zumeist entzündet sich das Empfinden, ein Tier fühle sich im Zoo nicht wohl, an der beobachteten Tierhaltung. Hauptkritikpunkte sind: „das Tier ist eingesperrt“, „das Gehege ist zu klein“. Auch hier schließen wir oft unkritisch von vermeintlich eigenen Bedürfnissen auf die des Tieres.

Wer hat schon ernsthaft darüber nachgedacht, welchen Raum er selbst tatsächlich täglich beansprucht. Auch wir Menschen laufen vielfach wie auf Schienen, unsere „Freiheit“ nutzen wir weniger als wir uns einbilden. Was nutzt den Tieren alle Freiheit, wenn ihre Lebensräume zerstört sind.



Artgerecht – tiergemäss – eine Begriffsbestimmung

Heute hat es sich – vor allem in den Massenmedien – eingebürgert von „artgerechter Tierhaltung“ zu reden. Der Begriff ist eingängig und von vielen Menschen übernommen worden.

Heute hat es sich – vor allem in den Massenmedien – eingebürgert von „artgerechter Tierhaltung“ zu reden. Der Begriff ist eingängig und von vielen Menschen übernommen worden.

War es Ziel der Menagerien, Tiere zu zeigen, so liegt ein Schwerpunkt moderner Zoologischer Gärten darin, zu zeigen wie Tiere leben. Moderne Zoologische Gärten präsentieren Tiere und Tiergesellschaften bestimmter geographischer Regionen in ihren, der Natur nachempfundenen Lebensräumen. Ziel dieser neuartigen Tieranlagen ist es, den Zoobesuchern an ausgewählten Beispielen das enge Zusammenwirken und die gegenseitige Abhängigkeit von Pflanzen und Tieren zu veranschaulichen. Die heutige Technik erlaubt das Bauen großer Regenwaldhäuser und Großaquarien, die ökologische Zusammenhänge vermitteln sollen.

In vielen dieser neuen Anlagen kann der Besucher in das Gehege „eintauchen“, physische Nähe erfahren, was multisensorisches Erleben ermöglicht.



Tropenhaus Krefeld

Je größer ein Tiergehege ist, desto „artgerechter“ scheint es vielen Besuchern. Große, moderne Gehege werden von Presse und Öffentlichkeit oft für „artgerecht“ gehalten.

Doch sind sie es wirklich?

Wie wir in der Auseinandersetzung zwischen Natur- und Tierschützern gesehen haben, sind Arten nicht leidensfähig und

haben als Konstrukte auch keine Ansprüche. Leiden und Ansprüche, können nur Individuen haben. Es zeigt sich also, dass der scheinbar klare Begriff in Wirklichkeit zur Beurteilung der Lebensumstände von Zootieren ungeeignet ist.

Was gemeint ist, wird am ehesten durch den Begriff „tiergemäss“ umschrieben.

Ein Gehege ist dann tiergemäss, wenn es den Tieren, die darin leben, erlaubt, ein möglichst großes Spektrum ihres natürlichen Verhaltens zu zeigen. Dies wird gefördert durch:

- eine durchdachte, der Tierart entsprechende Ausstattung,
- eine angemessene Struktur der sozialen Gruppe,
- das Niveau der tierpflegerischen und veterinärmedizinischen Betreuung.

Darüber hinaus müssen die individuellen Bedürfnisse der Tiere je nach Art berücksichtigt werden. So stellen junge Tiere andere Ansprüche als alte, weibliche andere als männliche Tiere der gleichen Art usw..

Werden die Ansprüche der einzelnen Individuen bei der Haltung entsprechend berücksichtigt, ist diese tiergemäss.

Die Gehegegröße wird von Laien oft überbewertet. Denn mit der Zunahme der Gehegegröße wächst die Lebensqualität der Tiere nicht proportional. So kann auch ein kleines, herkömmliches Gehege durchaus tiergemäss sein, wenn es entsprechend strukturiert ist.



Tierhaltung: Ein Kompromiss

Dennoch erleben Tiere Einschränkungen, wenn Menschen sie halten. Auch wenn wir die Natur als Optimum für ein Tier begreifen, muss doch klar sein, dass Tiere auch unter natürlichen Bedingungen Einschränkungen unterliegen.

Wildtierhaltung in Menschenobhut ist immer ein Kompromiss zwischen zum Teil konkurrierenden Ansprüchen. Der Anspruch, den ein Tier an den Raum stellt, richtet sich nach Qualität und Quantität der Ressourcen und wie diese räumlich und zeitlich zugänglich sind. Ressourcen bedeutet hier nicht nur Nahrung, es können Artgenossen als Konkurrenten oder Partner, Deckungsmöglichkeiten vor Feinden, Wohnraum und vieles andere mehr sein. Aus diesen Gründen lässt sich der Raumanspruch eines Tieres zumeist nicht einfach mit einer Quadratmeterangabe bestimmen, die meisten Tiere nutzen ihren Raum höchst kompliziert und vor allem plastisch. Das bedeutet: Tiere sind auch in „Freiheit“ nicht frei, sie sind jahreszeitlich, territorial, sozial etc. gebunden.

Das Verhalten von Lebewesen ist nicht starr, sondern hängt innerhalb unterschiedlicher Grenzen von den jeweiligen Umweltbedingungen ab. Wie plastisch das Verhaltensrepertoire tatsächlich ist, hängt von der jeweiligen Art ab.

„Ein zweiter Fragenkomplex betrifft die Fähigkeit der sozialen Organisation zur Umstrukturierung. Wir haben gesehen, dass eine Art in Gefangenschaft Organisationselemente aufweisen kann, die zwar nicht sie selbst im Freiland zeigt, wohl aber eine nahe verwandte Art. Solche Beobachtungen lassen vermuten, dass eine Art über ein ganzes Repertoire sozialer Organisationen verfügt, das in einer bestimmten Umwelt immer nur zum Teil genutzt wird. Wie groß ist dieses latente Repertoire? Der Mensch mag als Beispiel dienen.“

Seine technischen Fähigkeiten haben ihm gestattet, viele verschiedene Lebensräume zu besiedeln. Diese Vielzahl von Lebensräumen hat wahrscheinlich zu irgendeiner Zeit und an irgendeinem Ort jede der sozialen Modifikationen hervorgerufen, deren er überhaupt fähig ist. Eine Frage von großer praktischer Bedeutung heißt: An wie viele und an welche neuen Lebensräume kann sich der Mensch noch ohne Veränderung seines gegenwärtigen genetischen Materials anpassen? Unter welchen Bedingungen versagt diese Fähigkeit zur Modifikation, und welche Elemente des Sozialverhaltens und der Organisation versagen am ehesten unter einer bestimmten Bedingung?“

Hans Kummer, in Wickler, Seibt 1973

Vergleichende wissenschaftliche Untersuchungen des Verhaltens von Wild- und Zootieren gibt es nur wenige.

Die meisten von ihnen kommen zu dem Ergebnis, dass es keinen grundlegenden Unterschied gibt, dass allerdings die Häufigkeit eines gezeigten Verhaltens in freier Wildbahn und im Zoo variieren kann.

Einen weiteren Beleg für die Ansicht, dass Tierhaltung das Verhalten der Tiere nicht so weit verändern kann, dass sie in freier Wildbahn nicht mehr überlebensfähig wären, liefert das Beispiel verwilderter Haustiere. Einige von ihnen (z.B. Schweine oder Ziegen) gedeihen und vermehren sich so prächtig in Gebieten, in denen sie ursprünglich nicht vorkamen, dass sie eine Gefahr für die dort einheimischen Wildtiere darstellen.



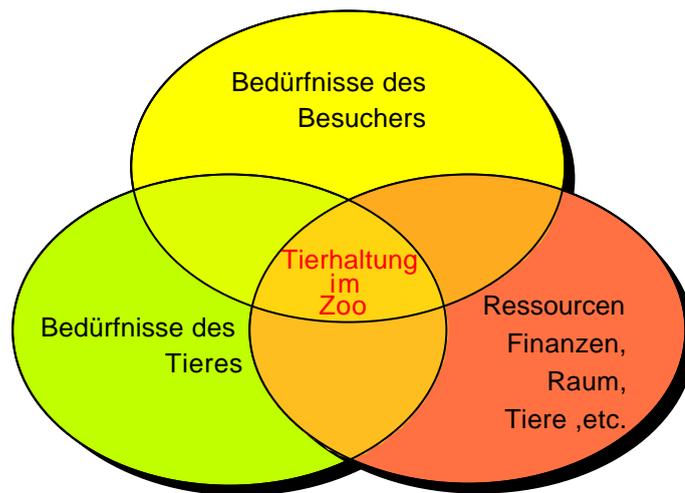
Naturschutzaspekte

Zeitgemäße Gehegegestaltung

Der Begriff „Zoo“ ist kein geschütztes Markenzeichen, jeder, der ein paar Tiere hält, kann seine Institution als Zoo bezeichnen. Wenn im folgenden von Zoos gesprochen wird, sind moderne, wissenschaftlich geleitete Zoos gemeint, die die in der „Welt-Zoo-Naturschutzstrategie“ formulierten Ziele verfolgen.

attraktiver und können leichter verdeutlichen, wie ein Tier in seinen natürlichen Lebensraum eingepasst ist, sie werben für den Naturschutz, bedürfen keiner „modischen“ Veränderung und erlauben dem Tier mehr Betätigung (Behavioural Enrichment). Darüber hinaus sind sie oft in der Wartung kostengünstiger.

Menschen suchen die Nähe von Tieren, dort wo es möglich ist, sollte ein Gehege das in seiner Struktur berücksichtigen. Dennoch erforderliche Absperrungen sollten unauffällig sein.



Zoos sind Orte, an denen sich Menschen und Tiere begegnen können. Aufgrund ständig neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und wechselndem Zeitgeist sind sie häufigen Veränderungen unterworfen. Sowohl Menschen als auch Tiere haben berechnete Ansprüche. Die Kunst des Tiergärtners liegt darin, einen für beide akzeptablen Kompromiss zu finden, wobei er leider auf die zumeist knappen Ressourcen achten muss. Bei diesem Bemühen helfen die wissenschaftlichen Ergebnisse der durch Hediger begründeten Tiergartenbiologie.

Betrachten wir die Bedürfnisse des Besuchers, so können wir feststellen, dass ein Gehege seinen ästhetischen Ansprüchen gerecht werden muss. Großzügig wirkende Anlagen werden eher akzeptiert als kleine, beengt erscheinende. Naturnah oder naturähnlich gestaltete Gehege sind

Begehbare Vogelgehege (Volieren) erzeugen das Gefühl des direkten Kontakts mit dem Tier und bieten somit ein besonderes Erlebnis. In den Anlagen muss es etwas zu entdecken geben, sie müssen zum Verweilen einladen (Möglichkeit der Beobachtung von unterschiedlichen Ebenen aus). Bequeme Sitzgelegenheiten, richtige Beleuchtung, erträgliche Temperatur erhöhen die Bereitschaft zu bleiben. Darüber hinaus schätzt der Besucher kompetente Informationen am Gehege. Die Anlagen müssen außerdem so konzipiert sein, dass tierpflegerische und veterinärmedizinische Maßnahmen ohne zu großen Aufwand durchgeführt werden können.

Die Bedürfnisse des Tieres sind nicht so einfach zu beschreiben, da sie von Art zu Art stark variieren.

Solitär lebende Tiere müssen alleine, soziale in Gruppen untergebracht werden. Es müssen immer die Ansprüche an den Lebensraum, die individuellen Bedürfnisse des jeweiligen Tiers und die Sozialstrukturen berücksichtigt werden.

Ein gutes Gehege sollte jedoch reich strukturiert sein, um Rückzugsmöglichkeiten und Beschäftigungsanreiz zu bieten (je nach Art z.B. Suhlen, Kratzbäume, Felsen, Äste, Sonnen- und Schattenplätze, Spielmaterialien etc.). Jedoch ist zu bedenken, dass nicht alles, was uns Menschen schön erscheint, für das Tier optimal ist. So sehen wir Affen lieber hinter Glas als hinter Gittern, weil wir bei Gittern an Gefängnis denken, Affen würden aber wahrscheinlich das Gitter bevorzugen, da sie an diesem klettern könnten. Bei aller gewünschten Naturnähe kann und darf eine Gehegeeinrichtung aber kein Ausschnitt des natürlichen Lebensraumes eines Tieres sein. Dies ist an einem Beispiel leicht einsehbar. Einige Antilopenarten laufen aufgrund der ökologischen Zwänge in der Natur täglich weite Strecken und nutzen dabei ihre Hufe ab. In Anpassung an die unterschiedlich harten Böden (Sand, Gras, Geröll) ihres jeweiligen Lebensraumes wachsen die Hufen verschiedener Arten unterschiedlich schnell nach. Da die Tiere im Zoo auf kleinerem Raum mit allen notwendigen Ressourcen versorgt werden, laufen sie hier weniger. Auf einem Boden, der in der Härte dem ihres natürlichen Lebensraumes entspricht, würden ihre Hufe nicht stark genug abgenutzt, so dass es zu Hufkrankungen kommen würde. Um eine beunruhigende und für manche Tiere auch gefährliche Hufbehandlung zu vermeiden, gestaltet man daher den Gehegeboden aus härterem Material, so dass die Hufe mit der gleichen Geschwindigkeit abgenutzt werden, wie sie nachwachsen. Ähnliche Überlegungen lassen sich für alle anderen Gehegeelemente anstellen, d.h. natürliche, für das Verhalten einer Tierart wichtige Ökofaktoren muss man im Zoo durch ähnliche, aber angepasste Gehegestrukturen ersetzen, die z.B. auch permanent stärkere Belastungen aushalten.

Die Einrichtung von Gehegen für Tiere erfordert immer eine genaue Kenntnis der Bedürfnisse der jeweiligen Art.

Auch die Ressourcen des jeweiligen Zoos spielen eine gewichtige Rolle. Unter Ressourcen ist hier nicht nur Geld zu verste-

hen, das Raumangebot der allermeisten Zoos ist begrenzt, gut geschultes Personal ist nicht unbegrenzt verfügbar, und auch der Tierbestand lässt sich nicht beliebig manipulieren.

Geld- und Platzmangel lässt sich oft durch eine phantasievolle Gehegegestaltung kompensieren. In die Ausbildung des Personals investieren die Zoos viel Zeit und Geld. Der Tierbestand wird z.B. im Rahmen der EEPs (Europäisches Erhaltungszuchtprogramm, s. S. 38f.) gemanagt.

Die gesetzlichen Vorgaben müssen eingehalten werden; das schönste Gehege kann nicht gebaut werden, wenn nicht die Sicherheitsregeln für die Haltung von Wildtieren beachtet sind.

Die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Menschen, der Bedürfnisse der Tiere, der Ressourcen sowie der gesetzlichen Vorgaben ist schwierig, doch ein einfacher Kompromiss ist oft keiner



Behavioural und Environmental Enrichment

Ob alle „Tierfreunde“ auf die Eigenarten ihres „Lieblings“ ausreichend eingehen, ist fraglich. Einzeltierhaltung mag ja das Gegenteil von Massentierhaltung sein, muss aber nicht automatisch tiergemäßer sein. Jede Haltung ist ein Kompromiss, wobei oft nicht das Gefangensein das Problematische ist, sondern das Versorgtsein.



Heute versuchen viele Zoos, den Tieren das Leben durch Maßnahmen des Behavioural und Environmental Enrichment abwechslungsreicher zu gestalten.

Die Begriffe Behavioural und Environmental Enrichment bezeichnen Maßnahmen, die zur Verhaltensbereicherung, Lebensraumbereicherung oder zur Förderung von Aktivitäten von Zootieren ergriffen werden. Kurz, man versucht, durch gezielte Beschäftigungsprogramme das Leben der Tiere zu bereichern. In freier Wildbahn sind die Tiere einen Grossteil des Tages mit Futtersuche, Feindvermeidung usw. beschäftigt. Diese Aktivitäten entfallen im Zoo zum großen Teil, so dass die Tiere viel „freie Zeit“ haben.

Diese „freie Zeit“ soll nicht zu Langeweile führen, sondern zu einer Beschäftigung, die dem Tier entspricht.

Die Notwendigkeit von Beschäftigungsprogrammen für verschiedene Tierarten ist

recht eng mit deren Entwicklungshöhe und ihrer Ernährungsstrategie verbunden. Nahrungsspezialisten, wie Schlangen, Faultiere, aber auch Löwen, können – einmal sattgefüttert – lange untätig ruhen ohne sich zu langweilen. Eine Boa braucht kein Bällchen zum Spielen. Unspezialisierte Opportunisten, wie einige Bären, Schleickatzen oder auch Primaten, erkunden - auch wenn sie satt sind – neugierig ihre Umwelt und entdecken so, wo das nächste Futter zu finden ist. Sie müssen beschäftigt werden.

Futter wird so angeboten, dass die Tiere es sich erarbeiten müssen, und keine Zeit zu Langeweile haben. Gehege werden so eingerichtet, dass sie artgemäße Fortbewegung, Nestbau, Neugierdeverhalten etc. ermöglichen.

Die Einrichtung naturnaher Gehege soll bewirken, dass der sekundäre „Lebensraum Zoo“ für das Tier nicht nur wesentlich reizvoller wird, sondern dass es auch seine natürlichen Bedürfnisse befriedigen kann.

Durch „Beschäftigungsfutter“ soll erreicht werden, dass Tiere sich unter Einsatz ihrer artspezifischen Fähigkeiten das Futter erarbeiten müssen. Beschäftigungsfutter ist fast immer Ergänzungsfutter, die vollwertige Ernährung der Zootiere wird nach wie vor über die reguläre Fütterung erreicht. Die genannten Maßnahmen fördern das Ausleben art eigener Verhaltensweisen.

Heutzutage wird auch auf eine angemessene soziale Zusammensetzung der Zootiergruppe geachtet, nur so kann das Sozialverhalten ausgelebt werden und verkümmert nicht.



Die Welt-Zoo-Naturschutzstrategie fordert, dass Zoos in die Förderung der gesamten Ausdrucksmöglichkeit des natürlichen Verhaltens von Tieren investieren sollen:

„Durch die für die Zootiere Verantwortlichen, indem diese viel Zeit für die Erkundung und Entwicklung von Verhaltenscharakteristika der Tiere in ihrer Obhut verwenden.

Durch Sicherstellen, dass die Gehege der Zootiere so gestaltet und eingerichtet werden, dass natürliches Verhalten angeregt und ausgedrückt werden kann, z.B. im Rahmen artspezifischer Lokomotion (Fortbewegung), Aktivitäten der Futtersuche, Nestbau, Fortpflanzungsverhalten, Befriedigung der natürlichen Neugier und des Spiels.“

Einige Beispiele für den Einsatz von Beschäftigungsfutter:

Bären suchen Löcher in Baumstämmen, in denen der Tierpfleger Honig versteckt hat. Für viele Körner fressende Arten (z.B. Primaten) werden Sämereien ins Gras der Anlage oder zwischen die Streu im Gehege eingebracht. Die Tiere brauchen dann viel Zeit, bis sie alle Leckerbissen gefunden haben.

Mit Joghurt gefüllte, hohle Baumstämme regen Menschenaffen an, Stöcke als Werkzeug einzusetzen, um an das schmackhafte Futter zu gelangen.

An Raubtiere werden ganze, frisch tote Tiere verfüttert. Das fördert nicht nur die vollwertige Ernährung (Fell, Innereien), sondern kann auch Auslöser für Sozialverhalten sein (Löwen, Wildhunde, Wölfe).

Einige Beispiele für eine Lebensraumbereicherung:

Duftstoffe können an bestimmten Orten im Gehege verteilt werden und erlauben neue Dufterlebnisse, regen aber auch an, das Gehege erneut zu markieren.

Viele Tierarten bauen regelmäßig Schlafnester. Wird ihnen Material zur Verfügung gestellt, tun sie dies auch im Zoo.

Beschäftigung kann aber auch durch das Trainieren von Verhaltensweisen, die der Gesundheitsvorsorge dienen, erreicht werden.

- Gorillas besteigen eine Waage zur Gewichtskontrolle, Elefanten auch.
- Seelöwen öffnen auf ein Zeichen das Maul zur Zahnkontrolle etc.

Wenn dem Publikum vermittelt werden kann, dass Zoos sich ernsthaft um die vier Aufgaben: Bildung, Freizeit, Forschung und Artenschutz bemühen und nicht bei Kompromisslösungen stehen bleiben, könnten sich viele Fragen in Zukunft erübrigen.



**Auszug aus MARKUS STAUFFACHER:
15 Thesen zur Haltungsoptimierung im Zoo
Haltungsoptimierung im Zoo: Verpflichtung und Grenzen**

Ein wesentliches Element des Zeitgeistes des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist die Besinnung auf unsere Verantwortung gegenüber den Schwächeren, wobei viele Menschen unseres Kulturraumes hier auch Tiere einschließen. Auf der Grundlage von ethischen Konzepten wie z. B. ALBERT SCHWEITZERS (1875-1965) „Ehrfurcht vor dem Leben“ dürfen und sollen Tiere zum Wohl des Menschen gehalten werden, doch sollen mit jeder Tiernutzung größte Anstrengungen verbunden sein, das Leiden der Tiere möglichst gering zu halten. An Stelle der absoluten Dominanz des Menschen über Tiere (z. B. 1. MOSE 1,28, DESCARTES 1596-1650) tritt dessen Verantwortung für Tiere, die er in seiner Obhut hält (bzw. deren natürlichen Lebensräume er durch seine Aktivitäten verändert).

Grundpfeiler der Haltungsoptimierung: 15 Thesen

Die Vielfalt der in Zoologischen Gärten gehaltenen Tierarten mit ihren sehr unterschiedlichen art- und gruppenspezifischen Umweltansprüchen macht es notwendig, dass Thesen zur Haltungsoptimierung allgemein gehalten sind. Auf der Basis einer vertieften Kenntnis der Biologie der wildlebenden Artgenossen und ihrer Lebensräume sowie unter Einbezug von zootierbiologischem Wissen und lokalen Gegebenheiten lassen sich die nachfolgenden Thesen im Einzelfall auf Art- und Tiergruppenniveau mit Inhalten füllen.

These 1:

Tier-, Arten- und Naturschutz sind als Anliegen ethisch, d.h. vom Menschen her begründet. Der Mensch trägt die Verantwortung für alle Tiere, die er in seiner Obhut hält bzw. deren natürlichen Lebensräume er durch seine Aktivitäten verändert. Er hat für ihr Wohlergehen zu sorgen. Was Tiere zu ihrem Schutz brauchen, ist hingegen biologisch, d. h. vom Tier her, zu begründen. Während sich Artenschutz auf Populationen und Naturschutz auf Lebensräume bezieht, steht beim Tierschutz das einzelne Individuum im Zentrum.

These 2:

Die räumliche und soziale Umgebung von Tieren in menschlicher Obhut ist so zu gestalten, dass einzelne Individuen aus dem gesamten Verhaltensrepertoire der Spezies zumindest so viele Verhaltensmuster erfolgreich ausführen können, dass ihre Anpassungsfähigkeit nicht überfordert wird. Überforderte Anpassungsfähigkeit äußert sich in haltungs- und ernährungsbedingten Schäden, in physiologischen und immunologischen Dysfunktionen, in chronischem Stress, in Störungen des Verhaltens sowie in Koordinationsstörungen im ZNS.

These 3:

Sozial lebende Tiere müssen in Gruppen gehalten werden. Die Gruppenzusammensetzung muss die Ausprägung einer Sozialstruktur im Rahmen der artspezifischen Anpassungsfähigkeit erlauben. Gehegetopographie und zusätzliche Strukturelemente müssen den Tieren ermöglichen, sich erfolgreich ausweichen bzw. meiden sowie Kontakte immer wieder neu schaffen zu können.

These 4:

Die Bewegungsmöglichkeiten dürfen nicht so eingeschränkt werden, dass daraus Schäden, Störungen der Bewegungskoordination und des Verhaltens oder eine gestörte Raum-Zeit-Organisation entstehen.

These 5:

Die Gehege sind so zu strukturieren, dass die Tiere sie funktionsspezifisch und schadensfrei nutzen können.

These 6:

Die Nahrung (Zusammensetzung, Darreichungsform) muss nicht nur ernährungsphysiologischen sondern ebenso ethologischen Kriterien Rechnung tragen. Insbesondere müssen evoluierte Verhaltensmuster der Nahrungssuche und der Nahrungerschließung erfolgreich in einem den art-spezifischen Ansprüchen entsprechenden Raum-Zeit-System ausgeführt werden können.

These 7:

Die Tiere müssen selbst aus verschiedenen Qualitäten von Reizen und Objekten wählen können.

These 8:

Suchverhalten muss zu erfolgreichen Endhandlungen führen.

These 9:

Reize und Objekte aus dem natürlichen Lebensraum können im Gehege durch Attrappen und Ersatzobjekte substituiert werden, falls die diejenigen „Merkmale“ und „Wirkmale“ enthalten, die evoluiertes Verhalten auslösen und zu erfolgreichen Endhandlungen führen.

These 10:

Aufmerksamkeits- und Erkundungsverhalten müssen durch spezifische Anreize erhöht werden.

These 11:

Das Verhältnis zwischen Kontrollierbarkeit der Umgebung und spontanen, unvorhersehbaren Ereignissen muss den artspezifischen Fähigkeiten angepasst sein.

These 12:

Bei Störungen müssen sich die Tiere zurückziehen können.

These 13:

Während der Ontogenese muss die räumliche und soziale Umgebung das Erlernen prädisponierter Verhaltensmuster mindestens soweit ermöglichen, dass aktuell und ebenso im Verlauf des weiteren Lebens die Anpassungsfähigkeit nicht überfordert ist.

These 14:

Routineabläufe der Tierbetreuung sollen regelmäßig und gleichförmig erfolgen.

These 15:

Verantwortungsbewusstes Handeln gegenüber dem Tier umfasst nicht nur dessen tiergerechte Pflege, Fütterung und Unterbringung sondern ebenso den Entscheid zur Euthanasie in Fällen, wo sich die Haltungsbedingungen nicht so weit den Ansprüchen des Tieres anpassen lassen, dass Schäden, anerkannte Verhaltensstörungen oder chronische Belastungsreaktionen (Stress) vermieden bzw. erheblich reduziert werden können.

Zusammenfassung

Haltungsoptimierung ist ein Prozess, der niemals abgeschlossen ist. Im Zoo kann eine Optimierung der Haltungsbedingungen möglichst umfassend durch den Bau von neuen Gehegen und Gebäuden, deren Konzeption auf einer Verbindung von aktuellen wild- und zootierbiologischen Erkenntnissen mit moderner Technologie beruht, aber ebenso mittels weniger auffälliger, schrittweiser Verbesserungen in bestehenden Anlagen angestrebt und erreicht werden.

Aufgaben:

- 1.) Welche Aussagen macht Stauffacher zum Leiden von Tieren?
- 2.) Wie begründet er, dass der Mensch für das Wohlergehen der Tiere zu sorgen hat?
- 3.) Welche Forderungen stellt er bezüglich der Tierhaltung?
- 4.) Welchen Wert misst er der Ernährung zu?
- 5.) Informieren Sie sich darüber, was Verhaltensforscher unter Endhandlung verstehen und begeben Sie, warum These 11 aufgestellt werden muss?
- 6.) Finden Sie heraus, wie in „Ihrem“ Zoo versucht wird, die Tierhaltung zu optimieren.

Gehegegestaltung versucht einen Kompromiss zwischen den Bedürfnissen des Tieres, der Tierpflege und denen des Besuchers.

1.) Informiere Dich, wie die Tiere in ihrem natürlichen Lebensraum leben:

- sozial, in Gruppen
- Paarweise
- einzelgängerisch
- Was frisst das Tier? etc.

2.) Beobachte im Zoo, welche Kriterien der Checkliste bei der Gehegegestaltung berücksichtigt worden sind.



13 - Großes Raubtierhaus

Katzenhaltung einst und jetzt.



Gehegecheckliste

Bedürfnisse des Tieres	
Nahrung/Wasser	
Temperatur/Luftfeuchtigkeit	
Rückzugsmöglichkeiten	
- vor Artgenossen	
- zum Ruhen	
- zur Jungenaufzucht	
- für soziale Kontakte	
- zum Schlafen	
- vor Besuchern	
Unterbringung nachts	
Komfortverhalten	
- Kratzbaum	
- Suhle/Bademöglichkeit	
- Schattenplatz	
- Platz zum Graben	
Markierungspunkte	
Plätze des Sozialverhaltens	
Jungenaufzucht	
Sonstiges	

Bedürfnisse des Besuchers	
Beobachtbarkeit	
- sehen	
- hören	
- riechen	
- Außenanlage	
- Innenanlage	
- mehrere Ebenen	
Beobachtungskomfort	
- Temperatur/Luftfeuchtigkeit	
- Licht	
- Sitzmöglichkeiten	
Ästhetik der Anlage	
Information (Schilder u.ä.)	
Sonstiges	

Zoos und zoopädagogische Einrichtungen

Stand: 4.4.01

ORT	EINRICHTUNG/ Zoopädagogen	Telefon	telefonische Sprechzeit
Aachen	Aachner Tierpark Bärbel Schunicht	0241/59385	(tgl. 12.30-13.00)
Augsburg	Zoo Augsburg Otto Ellenrieder (Dr. Otto Mair, Uni)	0821/32418401 Fax 0821/32418405	(Mi. 10.00-12.00)
Basel	Zoologischer Garten Basel Dr. Andreas Heldstab	0041/61/2953535	(Do. 16.00-17.30)
Berlin	Zoologischer Garten Berlin Robert Pies-Schulz-Hofen Roswitha Pöhler Sabine Bauer	030/2652200	(Mo.-Fr. 8.00-9.30/11.30-14.00)
Berlin	Tierpark Berlin-Friedrichsfelde Edith Kohl Klaus Rudloff	030/515310	(während der Kernarbeitszeit)
Bern	Tierpark Dählhölzli Annemarie Büchler-Hirt Marlis Labudde-Dimmler	0041/031/3571521	(nach Absprache)
Bielefeld	Tierpark Olderdissen Antje Fischer Michael Schleef	0521/512956	(Mo.-Fr. 7.00-9.00)
Bochum	Tierpark+Fossilium Bochum	0234/9502923	(während der Kernarbeitszeit)
Bonn	Museum Alexander König Walter Bock Heinfried Ochel Dr. Heinrich Placke Birgitt von Rappard-Junghans Gerd Steurer	0228/9122218	(Di.-Fr. 14.00-15.30)
Bremerhaven	Zoo am Meer	0471/42071	
Cottbus	Tierpark Cottbus Angela Wittig	0355/714159	(tgl. 7.00-13.30)
Darmstadt	Vivarium Darmstadt Janith Loewen	06151/133392	(Mo.-Do. 12.00-12.30, Mi. 14.00-15.00)
Detmold	Vogel und Blumenpark Katinka Maas	05231/47439	(nach Absprache; 1. April - 30. Oktober)
Dortmund	Tierpark Dortmund Lene Hausmann Dr. Juliane Seger	0231/5024392	(Mo. 13.00-14.00)
Dresden	Zoologischer Garten Dresden Wolfgang Neubert	0351/478060	(tgl. 7.15-7.45, Fr. 12.30-13.30)
Duisburg	Zoologischer Garten Duisburg Erhard Fölsch Gudrun Rosenke Friedhelm Ständer Dr. Johannes Thielen Willi Thockok Werner Wiersch	0203/3055940	(Di. 13.00-15.00)
Düsseldorf	Löbbecke-Museum+Aquazoo Jörg Allenstein Sylvia Buchen Jörg Hüttenhoff Beate Pelzer Günther Wichert	0211/8996157	(tgl. 8.00-9.00, Do. 13.00-15.30)
Eberswalde	Zooschule Märchenvilla Doris Punge Sabine Schenk	03334/22809	Mo.-Fr. 9.00-15.30

Erfurt	Thüringer Zoopark, Erfurt Barbara Kaiser Monika Melcher	0361/ 715415	(tgl. 7.00-15.45)
Frankfurt	Zoologischer Garten Frankfurt Martina Weiser Klaus Kallenbach (Jugendclub)	069/212/34436	(8.30 - 11.30 13.30 - 15.00)
Fürstenwalde	Heimattiergarten Fürstenwalde Wolfgang Gedat	03361/4541	(Mo.-Do. 8.00-14.30)
Gelsenkirchen	Ruhr-Zoo Gelsenkirchen Beate Moenikes Sabine Haas	0209/9808717	(tgl.13.00-14.00)
Gera	Tierpark Gera Adele Bogsch	0365/810127	(tgl. 7.00-14.00)
Gettorf	Tierpark Gettorf	04346/7073	
Görlitz	Naturschutz-Tierpark-Görlitz Katrin Matthieu	03581/406616	(während der Kernarbeitszeit)
Goldau	Natur und Tierpark Goldau Tobias Kamer	0041/041/8551510	(nach Absprache) Lehrern werden Räume und Arbeitsmittel gestellt
Gossau	Walter Zoo Damillo Canclini	0041/071/852977	(nach Absprache)
Großenaspe	Wildpark Eekholt Ute Kröger	04327/9923-0	(tgl. 7.30-16.00)
Halle	Zoologischer Garten Halle H.-Dieter Hertrampf Mirja Heunemann (Umweltbildung) Ingrid Scheffler Frau Wolf	0345/5203-300 0345/5203-337	(7.30-9.00 u. nach Absprache) (7.00-16.00)
Hamburg	Tierpark Hagenbeck Keike Johannsen Cord A. Crasselt	040/5405323	(Di. + Do. 13.00-15.00)
Hamm	Tierpark Karin Niggemann	02381/53132	(nach Absprache)
Hankensbüttel	Otternzentrum Hankensbüttel Friedrich Bornsiep Dr. Christoph Revermann	05832/98080	(während der Kernarbeitszeit)
Hannover	Schulbiologiezentrum Eberhard Reese	05111/16847665/7	(8.00-15.30)
Hannover	Zoologischer Garten Hannover Joachim Haßfurther Frau A. Erich Brigitte Meyer-Junghans	0511/28074125	(tgl. 13.30-14.30)
Hanstedt	Wildpark Lüneburger Heide Elke Bengen	04184/89390	(Mo.-Do.8.00-9.00,14.00- 16.00)
Heidelberg	Tiergarten Heidelberg Dr. Arndt Löwenberg	06221/645510	(während der Kernarbeitszeit)
Hoyerswerda	Zoo Hoyerswerda Sabine Laudeley	03571/26339	(nach Absprache)
Innsbruck	Alpenzoo Innsbruck Silvia Hirsch Eva Oberauer	0043/0512/292506	(8.30-9.00,Mo.-Do.13.-14. /16.-17.)
Kaiserslautern	Romy Müller	06301/2328	(während der Kernarbeitszeit)
Jaderberg	Tierpark Jaderberg	04454/1515	
Kalletal	Tierpark Lipperland Dr. Dirk Neumann, Fachtierarzt für Zoo+Wildtiere	05264/20042	(ganztäglich)
Karlsruhe	Zoologischer Garten Karlsruhe	0721/1336802	

Kassel	Tierpark Sababurg Renate Hofmann (UNI:Günther R. Prof. Dr. Witte)	05671/8001-270	(während der Kernarbeitszeit)
Köln	Zoologischer Garten Köln Detlef Fricke Wolf Haferkamp Ralf-Dietmar Klaus Christina Obermayr Lothar Philips Dr. Hansjörg Platz Eva Schumann-Strate Dr. Irene Schiedges Ruth Dieckmann (allgemeine Zoopädagogik)	0221/7785116 0221/7785142	(Mo.14.00-17.00, Fr..16.00-17.00) (Mo.,Di.,Fr., 8.45-9.00) (tgl. in der Kernarbeitszeit)
Krefeld	Zoologischer Garten Krefeld Wolfram Biedermann Hans-Peter Krull Brigitta Küppers Margo Lilienthal Jan Osterloh	02151/955221	(Mo.-Fr. 13.00-14.00)
Kronberg	Opel Zoo Martin Becker	06173/78670	
Landau	Zoo Landau	06341/13161	
Le Vaud	Parc Animalier La Garenne Anouk Wacker	0041/022/3661114	(nach Absprache)
Leipzig	Zoo Leipzig Leonore Naunapper	0341/5933425	(7.30-9.00 u. ab 13.00)
Magdeburg	Zoologischer Garten Magdeburg Dorle Flöhr Ursula Fölsch Irmentraut Gerdes Marina Wisweh	0391/278219/	Zooschule 5613758 (Mi.7.30-8.00,10.15-11.15, Do.13.-14.)
Mannheim	Luisenpark	0621/4100558/55	
Metelen	Vogelpark Metelen	02556/300	(8.00-17.00)
München	Tierpark Hellabrunn Peter-Klaus Beyer Gertrud Heller	089/6250829 089/6250853	(8.45-9.00, Mi./Do. 14.00-15.00) (8.45-9.00, Mo./Di. 13.00-14.00)
Münster	Allwetterzoo Annemarie Addas Michael Huys Angelika Roland	0251/89040	(Di.15.00-16.00, pr. A.Addas 02545/1280)
Neumünster	Tierpark Neumünster Helmut Lindenblatt Frau Müller Wesling Frau Klein-Bley	04321/51402	(pr.Müller- Wesling04321/37867 bis 19.00)
Neuwied	Zoo Neuwied	02622/81932	(nach Absprache)
Nordhorn	Tierpark Nordhorn Gerlinde Gossens	05921/32397	Mo.-Do. 8.00-17.00, Fr.8.00-13.00
Nürnberg	Tiergarten der Stadt Nürnberg Christine Becher Hans Lichei	0911/5454830	(Mo. 13.00-15.00)
Osnabrück	Zoo Osnabrück Jörg Flisse Helga Rademacher Achim Speer Birgit Strunk	0541/951050	(nach Absprache)
Rheine	Tierpark Rheine Ursula Günnigmann Hans Röttger	05971/55666	(pr.Hans Röttger, 05975/1894)
Rostock	Zoologischer Garten Rostock Brunhilde Konradt Karin Posige (allgemeine Zoopädagogik) Ingrid Remshard Dörthe Uloth	0381/37111	(nach Absprache)

Salzburg/Anif	Tiergarten Hellbrunn Leopold Slotta-Bachmayr	0043/0662/820176	(während der Kernarbeitszeit)
Schwerin	Zoologischer Garten Schwerin Irmtraud Katzur Hans Seifert	0385/21296	(Do./Fr. 13.00-14.00)
Solingen	Tierpark Fauna e.V. Solingen Lore Köhler	0212/591256	(während der Kernarbeitszeit)
Springe	Forstamt, Wildparkschule Cornelia Friedrich	05041/2022	(tgl. 8.30-9.00, Mo. 13.30-14.30)
Stralsund	Meeresmuseum Stralsund Ute Maschow	03831/295135	(während der Kernarbeitszeit)
Straubing	Tiergarten Straubing Elke Schubert-Völkl	09421/21277	(nach Vereinbarung)
Stuttgart	Wilhelma Dr. Hilde Nittinger	0711/5402107	(Mo./Do. 13.30-16.30)
Ueckermünde	Tierpark Ueckermünde Holger Götz	039771/22748	(nach Absprache)
Warder	Tierpark Warder Birgit Fitschen	04329/1280	(Di./Do. 14.00-16.00)
Weißwasser	Tierpark Weißwasser Andreas Thiedt	03576/243141	Di./Mi. (unregelmäßig)
Wien	Schönbrunner Tiergarten Hanno Fürnwein Claudia Kment Gaby V. Schwammer	0043/1/8779294/228 0043/1/8779294/260 0043/1/8779294/282 0043/664/4322192 (Handy)	(tgl. 8.00-10.00) (tgl. 7.00-9.00) (tgl. 8.00-16.00)
Wuppertal	Zoologischer Garten Wuppertal Jürgen Otte Petra Schmidt Friedemann Schmiedel Martina Schürer Sybille Zanner	0202/2747146	(Mo.-Fr. 13.00-14.00)
Zittau	Tierpark Zittau Doris Schwetz	03583/701122	(während der Kernarbeitszeit)
Zürich	Zoo Zürich	0041/01/2515411/ 21	(Mi. 15.00-16.00)
Zürich	Wildpark Langenberg Ursula Dürst	0041/01/7134646	(nach Absprache)

Die Vorwahlnummern gelten von Deutschland aus.

0 von Deutschland aus (0 der Ortsnetzkennzahl bei Auslandsvorwahl) weglassen!

Vorwahl von Österreich nach Deutschland: 0049

Vorwahl von der Schweiz nach Deutschland 0049

Vorwahl von Österreich in die Schweiz 0041

Vorwahl von der Schweiz nach Österreich 0043

Literatur

Benecke, Norbert
Der Mensch und seine Haustiere
Theisverlag, 1994

Berger, Gotthart et al.
Zootierhaltung Grundlagen Bd. 1
VEB Deutscher Landwirtschaftsverlag, Berlin 1987

Bostock, S.St.C.
Zoos and Animal Rights
London, 1993

Dawkins, M.S.
Leiden und Wohlbefinden bei Tieren
Stuttgart, 1982

Die Welt-Zoo-Naturschutzstrategie
IUDZG; Deutsche Ausgabe: Verband deutschsprachiger Zoopädagogen und Zoo Köln,
Köln 1997

Dittrich, Lothar
Zoobauten als Ausdruck geistiger Strömungen
Bemerkungen zum Verständnis der historischen Bausubstanz deutscher Zoos
In: Der Zoologische Garten – Zeitschrift für die gesamte Tiergärtnerei 68. Bd.
November Heft 6 1998

de Waal, Frans
Der gute Affe,
München, Wien 1997

Dittrich, L.
Lebensraum Zoo
Freiburg, Basel, Wien 1977

L. Dittrich u.a.
Zootierhaltung – Tiere in menschlicher Obhut
Grundlagen
Verlag Harri Deutsch, Thun und Frankfurt/M., 2000-11-18

Duden:
Das Herkunftswörterbuch,
Mannheim 1989

EEP – Der Beitrag europäischer Zoologischer Gärten zur Erhaltung bedrohter Tierarten
Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Gunther Nogge und Stefan G. Stadler,
Köln 1992

Engelhardt, Wolfgang
Das Ende der Artenvielfalt
Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1997

Feral Mamals- Problems and Potential
IUCN 1984

Galdikas, B.
Meine Orang-Utans
Scherz 1996

Greiffenhagen, S.
Tiere als Therapie
München 1991

Grimm, U.; Heers, K.-E.; Thomaier, K.
Handel bis zur Ausrottung. (Reihe Umweltservice WWF),
Schroedel Verlag GmbH 1992

Gröning, Karl; Saller, Martin
Der Elefant in Natur und Kulturgeschichte;

Zoos zwischen den Fronten
Die Widersprüche von Natur- und Tierschutz

Könnemann Verlagsgesellschaft, Köln 1998

Hargrove, E.C. (Hrsg.)
The Animal Rights/ Environmental Ethics Debate
New York, 1992

Hassenstein, B.
Verhaltensbiologie des Kindes
München 1973

Hediger, H.
Tiere verstehen
München 1984

Hediger, H.
Wildtiere in Gefangenschaft – Ein Grundriss der Tiergartenbiologie
Benno Schwabe & Co., Basel 1942

Heidorn, Fritz
Tiger in Gefahr. (Reihe Umweltservice WWF),
Schroedel Verlag GmbH, Hannover 1992

Herscovici, A.
Second Nature. The Animal-Rights Controversy
Toronto, 1991

Holst, B.
Behavioural Enrichment - eine Zauberformel auch für kleine Zoos?
Begegnung Zoo. Zoopädagogik aktuell (1998) 6, 4-8

Holst, B.
Behavioural Enrichment - a catalogue of ideas.
Kopenhagen: Kopenhagen Zoo (1994) (Editor) –
Deutsche Ausgabe 1994, BdZ (Berufsverband der Zootierpfleger)

Hume, C.W.
Man and Beast
Herts, 1982

Gutachten über Mindestanforderungen an die Haltung von Papageien. Bonn 1995.

Gutachten über Mindestanforderungen an die Haltung von Säugetieren. Bonn 1996.

Gutachten über Mindestanforderungen an die Haltung von Kleinvögeln. Teil 1, Körnerfresser. Bonn 1996.

Johann, A.
Einfache Möglichkeiten der Aktivitätsförderung bei Lemuren.
Z. d. Kölner Zoo (1983) 26, 139-146

Johann, A.
Aktivitätsförderung und Beschäftigung bei Wildtieren in Menschenhand.
Bongo (1992) 20, 11-24 (Hauszeitschrift Zoo Berlin)

Knott, Carsten
Environmental Enrichment.
Ein Ideenkatalog zur Beschäftigung von Menschenaffen in Menschenobhut.
BdZ(1998)

Körner, J.
Bruder Hund & Schwester Katze
Köln 1996

Kolter, L.; Zander, R.
Potential and limitations of environmental enrichment in managing behavioral problems of polar bears.
Proceedings, (1995) p. 131-141.

Kolter, Lydia
Europäische Erhaltungszuchtprogramme, und was so alles dazu gehört.
In: Schreiber, A. u. J Lehmann (Eds),. Populationsgenetik im Artenschutz,
LÖBF-Schriftenreihe Bd. 14, 1997, S. 171ff

Kühn, Herbert
Vorgeschichte der Menschheit,
Verlag DuMont, Schauberg, Köln 1962

Lawrence, A.B.; Rushen, J:
Stereotypic Animal Behaviour: Fundamentals and Applications to Welfare, Wallingford, 1993.

Leitlinien für eine tierschutzgerechte Haltung von Wild in Gehegen. Bonn 1995.

Markowitz, H.
Analysis and control of behaviour in the zoo. Research
in Zoos and Aquariums(1975):, 77-90

Menzdorf, Arne
Möglichkeiten und Grenzen der Einbürgerung bzw. Wiedereinbürgerung von Arten,
PdN Biologie Heft 6/37, 1988, S. 20 – 28

Meyer-Albich, K. M.,
Aufstand für die Natur
München, Wien 1990

Mickwitz, G. V. (1976): Tierschutzgerechtes Töten von Wirbeltieren. Wiss. Tagung Fachgruppe "Tierschutzrecht" der
DVG, Hannover 1975. Hannover.

Nittinger, H.; Krull, H.-P.; Rüdiger, W.
Biologie im Zoo.
Metzler Schulbuchverlag GmbH, Hannover 1992

Perett, K.
Environmental Enrichment: Einfluß verschiedener Beschäftigungsmaßnahmen auf das Verhalten von Schimpansen
im Zoo.
Arbeitsplatz Zoo, Doppelheft 2/3-97
Münster: Schöningh Verlag (1997)

Poley, D.
Berichte aus der Arche.
Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1993

Poole, T. (1995),
Behavioral Problems in Captivity in General and their Management,
Proceedings p. 118-130.

Precht, Richard David
Noahs Erbe, Vom Recht der Tiere.
Rotbuch Verlag, Hamburg 1997

Proceedings of the Second International Conference on Environmental Enrichment. 21-25 August 1995, Copenhagen.

Rieke-Müller, Annelore; Dittrich, Lothar
Der Löwe brüllt nebenan.
Die Gründung der Zoologischen Gärten im deutschsprachigen Raum 1833 – 1867
Böhlau Verlag, Köln Weimar Wien 1998

Sambraus, H.H., Steiger, A. (Hrsg.):
Das Buch vom Tierschutz,
Stuttgart 1997

Staguhn, G.
Tierliebe. Eine einseitige Beziehung
München, Wien 1996

Stauffacher, M.
15 Thesen zur Haltungsoptimierung im Zoo,
Zool. Garten N.F. 68 (1998)

Singer, P. (Hrsg.)
Verteidigt die Tiere
Frankfurt, Berlin, 1986

Teutsch, G.M. (Hrsg.)
Da Tiere eine Seele haben...
Stuttgart 1987

Teutsch, G.M.:
Lexikon der Umweltethik,
Göttingen, 1985

Teutsch, G.M.:
Mensch und Tier
Lexikon der Tierschutzethik,
Göttingen, 1987

Teutsch, G.M
Die „Würde der Kreatur“
Bern, Stuttgart, Wien, 1995

Tierschutzbericht der Bundesregierung 1997. Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten der Bundesrepublik Deutschland. Drucksache 13/7016. Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode.
Rechtsvorschriften: Bürgerliches Gesetzbuch (BGB)
Fleischhygienegesetz
Tierkörperbeseitigungsgesetz
Tierschutzgesetz
Tierseuchengesetz

Tudge, Colin
Letzte Zuflucht Zoo.
Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1998

Fiedler, Walter; Hrsg.
Tiergarten Schönbrunn, Geschichte und Aufgaben,
Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1976

Whitehead, Malcolm
Im Zoo – eine Aktivmappe.
Verlag an der Ruhr 1997

Wickler, W.; Seibt, U.
Vergleichende Verhaltensforschung,
Hamburg 1973

Wiesner, H. (1998)
Tierschutz und Kontrazeption bei Zoo- und Wildtieren
Deutsche Tierärztl. Wschr. 105.

Wilson, Edward O.
Der Wert der Vielfalt.
Piper Verlag GmbH, München 1997

Wolf, U.
Das Tier in der Moral
Frankfurt am Main, 1990

Zimmermann, Waltraut
Das Erhaltungszuchtprogramm Przewalski-Pferd, eine zehnjährige Zusammenarbeit in Europa.
In: Schreiber, A. u. J. Lehmann, (Eds): Populationsgenetik im Artenschutz,
LÖBF-Schriftenreihe Bd. 14, 1997, S. 189ff

Zoologischer Garten Frankfurt am Main; Hrsg.
Prospekt zur Eröffnung des Regenwaldhauses, 1998

Zoological Society of London
Micheler, Günther (dt. Bearbeitung)
Großer Atlas des Tierlebens
Berlin 1973

Zoos zwischen den Fronten

wurde in langen Diskussionen erarbeitet von:

Biedermann Wolfram, Krefeld
Buchen Sylvia, Düsseldorf
Fürnwein Hanno, Wien
Hüttenhoff Jörg, Düsseldorf
Johannsen Keike, Hamburg
Haferkamp Wolf, Köln
Klaus Ralf-Dietmar, Köln
Krull Anke, Krefeld
Krull Hans-Peter, Krefeld
Küppers Brigitta, Krefeld
Lilienthal Margo, Krefeld
Obermayr Christina, Köln
Osterloh Jan, Krefeld
Otte Jürgen, Wuppertal
Philips Lothar, Köln
Platz Dr. Hansjörg, Köln
Schmiedel Friedemann, Wuppertal
Schumann-Strate Eva, Köln
Schürer Martina, Wuppertal
Ständer Friedhelm, Duisburg
Zanner Sybille, Wuppertal

Allen Ungenannten: Zoopädagogen, Tierpflegern, Direktoren, Kuratoren, Philosophen und Partnern, die nicht namentlich genannt wurden, und dennoch Anteil an der Entstehung dieses Materials hatten, sei gedankt.